Jugend verzweifelt
Mit extremen Aktionen versuchen Berliner Studenten, den Sparplänen der Stadt entgegenzuwirken. Doch der rot-rote Senat zeigt kein Entgegenkommen. **Seite 2**

Lahme Beliebigkeit
Schon im Jahre 1898 wählte man die besten Deutschen. Damals jedoch wurde, anders als heute beim ZDF, nach Tätigkeitsfeldern vorsortiert. **Seite 4**



Dichter und Denker
Er sammelte Volkslieder, reformierte die Schule, gab Anstöße in der Volkskunde: Johann Gottfried Herder, der vor 200 Jahren verstorben ist. **Seite 9**

Traum vom Fliegen
Vor 100 Jahren hoben die Gebrüder Wright erstmals mit einem Motorflugzeug ab. Der Traum vom Fliegen währte allerdings nur zwölf Sekunden. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 54 – Folge 50
13. Dezember 2003
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Es grünt so grün ...

Der Anti-Atom-Kampf bewegt wieder einmal die linken Gemüter



Grünes Reizthema: *Der ideologisch bestimmte Kampf gegen alles, was mit der friedlichen Nutzung der Kernenergie zu tun hat, sorgt wieder einmal für Koalitionskrach.* Foto: Kernkraftwerk Krümel / HEW

Jüngeren Castor-Aktivisten sagte der Name „Nukem" bis vor wenigen Tagen gar nichts. Die Anti-Atom-Ideologen aus der Generation eines „Joschka" Fischer (und aus der Zeit, als dieser noch nicht Minister war) erinnern sich noch: Das war doch einer der ersten spektakulären, auch mit Mitteln der Gewalt und Nötigung erfochtenen politischen Erfolge. Die vom Siemens-Konzern betriebene Brennelementefabrik im hessischen Hanau, unter Fachleuten als Paradestück deutscher Ingenieurskunst gepriesen, mußte stillgelegt werden. Übrigens auf Betreiben des bereits erwähnten, vom helmbewehrten Putztruppen-Kommandeur zum turnschuhtragenden Umweltminister gewendeten „J." Fischer.

Seither war es still geworden um die teure Technologieruine. Bis jetzt Kanzler Schröder gen Osten reiste und den Chinesen die strahlende Altlast schmackhaft machte. Die Rechnung, die Siemens dafür in Peking präsentieren darf, hatte der SPD-Chef freilich ohne den Wirt gemacht. Prompt gab es Ärger mit dem grünen Koalitionspartner.

Umweltminister Trittin hatte gerade erst mit einem rauschenden Fest auf Steuerzahlerkosten die Abschaltung des Kernkraftwerks Stade gefeiert (die paar hundert Beschäftigten, die dadurch arbeitslos wurden, durften leider nicht mitfeiern). Da läßt man sich auch vom Regierungs-Chef höchstpersönlich nicht die Laune verderben!

Die grünen Technologiefeinde griffen zu bewährten Methoden. Zunächst einmal wurde das Unwort „waffenfähiges Material" reaktiviert, womit wohl „waffentaugliches Material" gemeint ist. Sodann entdeckten Trittin und Mitstreiter für den Fall, daß Peking tatsächlich die Hanauer Brennelementefabrik kaufen darf, drohende Sicherheitsdefizite bei Nato und USA. Was schon einigermaßen verblüfft, da Deutschlands Grüne sich bislang nicht als Hüter amerikanischer oder transatlantischer Sicherheitsinteressen hervorgetan haben. Daß aber die Amerikaner, wie auch im Falle des neuen Münchner Forschungsreaktors, die Sorge um eine angebliche Weiterverbreitung von Atomwaffen nur vorschieben, um sich lästige Konkurrenz auf dem Nuklear-Weltmarkt vom Halse zu halten, sollte eigentlich auch in Berliner Regierungsstellen bekannt sein.

Schröders Vizekanzler Fischer gibt sich bedeckt. Schließlich will er noch lange Außenminister bleiben und bei den Mächtigen dieser Welt – sei es in Peking, sei es in Washington – nicht als Querulant angesehen sein. Die eigene grüne Parteibasis muß sich damit begnügen, wenn Übervater Joschka gelegentlich per Videowand über sie kommt und vor der „rechten Gefahr" warnt. H.J.M.

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Die schweren Jahre

Nein, es war kein besonders gutes Jahr, dieses 2003, das sich nun seinem Ende zuneigt. Die nächste Folge dieser Zeitung wird bereits die 40 Seiten starke Doppelausgabe zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel sein; Zeit also für einen politischen Jahresrückblick. In der Folge 1/2003 hatte an dieser Stelle – einer guten Tradition folgend – der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, einen nicht gerade optimistischen Blick in die Zukunft gewagt. Mancher Leser mag gedacht haben: vielleicht doch etwas zu pessimistisch. Im Rückblick aber muß man sagen: Die Realität ist mindestens genauso düster wie das damals gemalte Bild.

Da war zunächst die Enttäuschung all jener, die Rot-Grün wiedergewählt hatten und nun erkennen mußten, daß nichts von den Wahlversprechungen eingehalten wurde, im Gegenteil. Doch die Enttäuschung ging weit über die Parteigrenzen hinaus: Alle Bürger hatten gehofft, daß nach dem Wahlkampfgetöse endlich regiert statt geredet würde. Daß unsere Politiker – jeder an seinem Platz, die Wahlsieger auf der Regierungsbank, die anderen als Opposition – die überfälligen Reformen beherzt anpacken, das Land aus der Lethargie wecken, Deutschland wieder in Schwung bringen.

Nichts von alledem trat ein. Sieger und Verlierer stritten sich statt dessen zunächst inbrünstig darüber, wer denn vor der Wahl die dicksten Lügen aufgetischt habe. Dann endlich, fast ein Viertel des Jahres war schon dahingegangen, die langerwartete „Blut-, Schweiß- und Tränen-Rede" des Kanzlers. Kein großer Wurf, eher ein Sturm im Wasserglas. Kein Ruck ging durchs Land, und auch in der Sache gab es nichts Neues; das meiste hatte man in dem eingangs zitierten Text des LO-Sprechers bereits nachlesen können.

Immerhin glaubten wir da noch: Jetzt geht's los! Prompt kam die nächste Enttäuschung: Nichts ging los, monatelanger Stillstand an der Reformfront.

Statt Reformen erlebten wir nur Reformdebatten, nach dem Motto: Jeder gegen jeden. Normalerweise hätte die rot-grüne Regierungsmannschaft am Tag nach Schröders Reformrede ein Bündel fertiger Gesetzentwürfe aus der Schublade ziehen müssen. Aber die Schublade war genauso leer wie Hans Eichels Kassen. Was folgte, war Zeitvergeudung den ganzen Sommer über, bis weit in den Herbst, kleinkarierter Streit zwischen Interessengruppen („Sparen ja, aber nicht bei uns!"), schließlich ein hektisch zusammengeschnürtes Reformpaket, von dem derzeit niemand weiß, ob es im Endspurt, sprich im Vermittlungsausschuß, nicht doch noch auf der Strecke bleibt. Unter „souveräner Politik" stellt sich der Bürger eigentlich etwas anderes vor. Die politische Klasse hat sich in diesem Jahr 2003 parteiübergreifend als Versager gezeigt.

Was hat das Jahr sonst noch gebracht? Die Union hat sich von der linken Polit- und Medienclique in die antifaschistische Falle locken lassen und sich ohne Not am demokratisch-rechten Rand selbst verstümmelt. Derweil versinkt die SPD von Wahl zu Wahl und von Umfrage zu Umfrage tiefer in der Bedeutungslosigkeit.

Auf internationaler Ebene sind zwei Ereignisse hervorzuheben: der Irak-Krieg, der die Welt – auch moralisch – zutiefst spaltete, und die Zementierung der EU-Osterweiterung, die den deutschen Heimatvertriebenen zwar für die fernere Zukunft vage Perspektiven eröffnet, kurzfristig aber den Rahmen für eine gehässige Hetzkampagne bot, bei der sich neben Polen und Tschechen auch führende deutsche Sozialdemokraten hervortaten.

„Vor uns die schweren Jahre", so hatte v. Gottberg seinen Neujahrsartikel 2003 überschrieben. Das erste dieser schweren Jahre haben wir nun bald hinter uns – das erste, aber noch lange nicht das letzte …

Unrühmliches Ende

Neuwahl in Hamburg

Zwei Jahre lang herrschte in Hamburg das „Prinzip Hoffnung" in Form einer bürgerlichen Koalition. Nun ist das Senatsbündnis aus CDU, FDP und Schill-Partei geplatzt – und das konservative Lager wieder einmal um eine Hoffnung ärmer. Der Weg der von Ex-Richter Schill gegründeten „Partei Rechtsstaatlicher Offensive", die aus dem Stand fast 20 Prozent schaffte, erinnert fatal an das Schicksal anderer Kleinparteien am rechten Rand: von Schönhubers Republikanern bis Brunners Bund Freier Bürger, stets waren sie sich selbst der gefährlichste Gegner. So auch Ronald Schill: Als Hüter von Recht und Ordnung war er – erfolgreich – angetreten, um zuletzt aber nur noch Polit-Chaos zu produzieren. E.B.

Putin – Rußlands ungekrönter Zar

Wie der Kreml-Herr bei den Duma-Wahlen seine Macht sicherte

Die Wahl ist eine Farce! – Diesem Ausruf einer wütenden Frau und einem rohen Ei, das auf seinem Revers zerschellte, sah sich Premierminister Kasjanow ausgesetzt, als er an die Wahlurne trat, um seinen Stimmzettel abzugeben.

In der Tat scheint Putins Kalkül, seine Macht im Kreml zu manifestieren, aufgegangen zu sein. Das den Präsidenten unterstützende Regierungsbündnis hat die Zweidrittelmehrheit im russischen Parlament wiedererlangt. Angesichts der Tatsache, daß noch im Sommer Umfragen zufolge die Kommunistische Partei gleich lag mit der Einheitspartei, fiel das Wahlergebnis überraschend gut aus. Daß die Regierung für die Durchsetzung ihrer Ziele üble Taschenspielertricks anwendete, regt indes niemanden sonderlich auf. Der Westen ist eher an einem stabilen Rußland, an guten Geschäften und freundschaftlichen Beziehungen zum östlichen Nachbarn interessiert als daran, daß Menschenrechte und demokratische Grundrechte den dort lebenden Menschen garantiert werden. Den Menschen in Rußland ist nach den oft leidvollen Erfahrungen mit Privatisierung und freier Marktwirtschaft, bei der die kleinen Leute oft schlechter abschnitten als zu Sowjetzeiten, Politikmüdigkeit nicht zu verdenken. Viele wünschen sich ein stabiles Land, eine Macht, auf die sie wieder stolz sein können. Die Wahlbeteiligung lag nur bei knapp 52 Prozent.

Nachdem unabhängige Fernsehsender unter Putins Ägide wieder verstaatlicht wurden, die Pressefreiheit der übrigen Medien beschnitten wurde, Opponenten, die den Erfolg der Regierungspartei hätten gefährden können (wie der Unternehmer Chodorkowskij), rechtzeitig verhaftet wurden, verwundert das Wahlergebnis in der Tat nicht mehr. Die Berichterstattung in den russischen Medien bleibt weitgehend unkritisch. Selbst die liberale *Nesawissimaja Gaseta* berichtet zurückhaltend, indem sie die Wahl mit einem Fußballspiel vergleicht. Am 2. März 2004 findet das Rückspiel, die Wahl des Präsidenten, statt: Dann wird Putin wohl endgültig der neue, ungekrönte „Zar" im Kreml sein. (Siehe auch Seite 5.) M.R.K.

Manövrierunfähig auf Sand gesetzt

Rechtzeitige Einigung über Steuersenkung eher unwahrscheinlich / Von Fritz Schenk

In schwierigen Zeiten, wenn sich ganz bestimmte Sachverhalte einem breiten Publikum nicht einfach erklären lassen, wird gern in Bildern gesprochen. Auf unsere Situation bezogen, in der es nun schon seit Monaten um die allgemeine deutsche Krise geht, könnte man das Bild von einem Supertanker wählen, der manövrierunfähig bei Ebbe auf Sand gesetzt worden ist. Ein schönes Schiff, ausgestattet mit modernsten Geräten und einer durchaus erfahrenen Mannschaft, allerdings mit einem flatterhaft geschwätzigen Kapitän, liegt in der Nähe der Küste und kommt einfach nicht mehr vom Fleck. Jetzt wartet alles auf die Flut (in unserem Fall heißt das auf den amerikanischen und sonstigen weltweiten Konjunkturaufschwung) und auf das reibungslose Zusammenspiel von Technik und Mannschaft sowie Lotsenhilfe von außerhalb (in unserem Fall ist das der Vermittlungsausschuß aus allen Parteien und Bundesländern), um den Meeresriesen wieder in Fahrt zu bringen.

Der vielbeschworene kleine Mann steht schon lange verständnis- und fassungslos vor diesem Durcheinander. Politiker aller Parteien, Experten aller politischen Lager in Verbänden und wissenschaftlichen Institutionen, Presse und die unzähligen Sprechrunden (zu häufig sind es eher Geschwätzrunden) im Fernsehen überschütten die Öffentlichkeit mit – sich oft mehrmals täglich wiederholenden, ständig neuen und sich vielfach widersprechenden – Berechnungen, Vorschlägen und Analysen über Auswege und die verwaltungstechnischen Mittel dazu. Einher geht das mit sich – inzwischen ebenfalls fast täglich – immer drastischer häufenden Hiobsbotschaften über weiteren wirtschaftlichen Niedergang, steigende Konkurse, steigende Arbeitslosenzahlen, steigende Verschuldung der öffentlichen Haushalte – dem sich wiederum Meldungen anschließen, was der Bürger, eben wegen dieser Krise, zugleich mehr zu berappen hat: für Altersvorsorge und Gesundheit und Bildung und Heizung und Müllabfuhr und, und, und! Und während die Lebenshaltungskosten steigen, sollen Löhne, Gehälter und vor allem die Renten stagnieren, wobei gleichzeitig dazu aufgerufen wird, trotzdem kräftig zu kaufen, zu bauen, zu renovieren, nicht weiter Geld auf die hohe Kante zu legen, weil die Wirtschaft ja auch durch Steigerung der Binnennachfrage mit in Gang gebracht werden soll.

> Auch in den Parteien ist man sich über die Konzepte uneins

Für die Bundesregierung sollte die Lösung schnell und einfach sein. Sie dachte an das Vorziehen der für 2005 vorgesehenen Steuersenkung schon auf das kommende Jahr. Das aber hätte zur Folge, daß um fast die Summe, auf die der Staat durch die Steuersenkung verzichtet, die Neuverschuldung steigen müßte. Dies will die Opposition durch ihre Mehrheit im Bundesrat verhindern. Nur ablehnen möchte sie aber auch nicht. Wer wird sich schon gerne nachsagen lassen wollen, er mißgönne dem kleinen Mann ein paar Euro mehr in der Tasche? Also zeigt sie sich grundsätzlich bereit, einer Steuersenkung zuzustimmen, allerdings unter Bedingungen, die vor allem der SPD und ihren Gewerkschaftsstützen nicht schmecken. Gemeint sind vor allem jene Veränderungen im Betriebsverfassungsrecht, die Öffnungsklauseln bei Tarifverträgen für betriebliche Vereinbarungen vorsehen, die von den Flächentarifverträgen abweichen könnten. Dies würde ganz besonders dem Mittelstand und Handwerk helfen und ohne Zweifel einiges zur Verbesserung der Beschäftigungssituation beitragen.

Nun findet das Ringen um Lösungen aber nicht nur zwischen Regierung und Opposition statt, sondern auch innerhalb der beiden großen parlamentarischen Gruppen. So kriselt es beispielsweise in der SPD zwischen den beiden „Kreisen" (den etwas wirtschaftsfreundlicheren „Seeheimern" auf der einen und dem DGB-Flügel auf der anderen Seite), während es in der Union sowohl zwischen ähnlichen Flügeln knirscht (CDA kontra Mittelständler), dazu aber auch noch zwischen CDU und CSU und zwischen einzelnen Landespolitikern (Koch kontra Rüttgers oder Müller kontra Althaus) in der CDU. Um noch einmal in Bildern zu sprechen: Verglichen mit einer Konzertveranstaltung, befindet sich das deutsche Orchester erst zum Teil auf der Bühne, hat die Notenblätter noch nicht verteilt und beginnt gerade mit dem Stimmen der Instrumente. Und vor allem: das Publikum weiß nicht, welches Stück überhaupt gespielt werden soll.

So viel scheint in der Union aber wohl klar zu sein: Ohne deutliches Entgegenkommen der Bundesregierung bei der Reform des Betriebsverfassungsrechts bei gleichzeitiger Begrenzung der Neuverschuldung durch die Steuerreform auf höchstens 25 Prozent werden CDU und CSU den Regierungsbeschlüssen nicht zustimmen. Das ist volkswirtschaftlich vernünftig. Denn eine Steuerreform auf Kosten noch höherer Staatsverschuldung und ohne Reform unserer Wirtschaftsverfassung schlechthin brächte keine grundsätzliche Besserung, würde wahrscheinlich nicht einmal ein kurzfristiges Strohfeuer für höheren Verbrauch, Investitionen und Beschäftigung auslösen. Die Bürger wissen längst, daß die Staatsschulden von heute die Steuererhöhungen von morgen bedeuten.

Damit ist es zum jetzigen Zeitpunkt unwahrscheinlich, daß es noch in diesem Jahr im Vermittlungsausschuß zu einer Einigung kommt und die Steuersenkung per Beginn 2004 wirksam wird. Damit zieht sich das Pokern zwischen Regierung und Opposition ins nächste Jahr hinein. Der Bundeskanzler baut für diesen Fall bereits seine neue Argumentationsstrategie auf. In seinen Verlautbarungen über das Wochenende benannte er die Union schon als die Blockadefraktion, die für die fortdauernde Stagnation verantwortlich sei. Das wird in der Bevölkerung aber nur dann fruchten, wenn auch die Union weiterhin über ihre eigenen Konzepte streitet und keinen klaren Kurs erkennen läßt. So wird also der Tanker Deutschland wohl über den Winter auf der Sandbank liegenbleiben. ■

Die Schulden-Uhr: Milliarden für Polen

Mit der EU-Osterweiterung kommen weitere erhebliche Belastungen auf die deutschen Haushalte zu. Grund: Die EU-Zuschüsse werden bis 2007 komplett neu verteilt, da die osteuropäischen Neumitglieder weit ärmer sind als bisherige Fördergebiete wie die gesamte Ex-DDR, der Milliarden gestrichen werden. Das Geld geht vor allem nach Polen. Daher kommen selbst bei gleichbleibendem EU-Beitrag weniger deutsche Euro nach Deutschland zurück. Das heißt: Der deutsche Nettobeitrag (deutsche EU-Beiträge minus zurückfließende EU-Subventionen) steigt um etliche Milliarden an. Hier der aktuelle Schuldenpegel der Woche:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.329.540.368.068 €

(in Worten: eine Billion dreihundertneunundzwanzig Milliarden fünfhundertvierzig Millionen dreihundertachtundsechzigtausend und achtundsechzig Euro)

Vorwoche: 1.328.125.470.320 €
Verschuldung pro Kopf: 16.112 €
Vorwoche: 16.095 €

(Stand: Montag, 8. Dez. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1421**

Jugend verzweifelt am Staat

Engagierte Studenten wehren sich gegen Berlins Sparpläne / Von Th. Hinz



Studentenproteste: *Um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, schrecken die Studenten auch nicht vor extremen Aktionen zurück. So rannten einige nackt über den Weihnachtsmarkt bei der Gedächtniskirche, andere sprangen ins kalte Wasser der Spree.* Foto: Ullstein

An den Berliner Universitäten schlagen die Wellen hoch. Die Studenten streiken, demonstrieren und besetzen Amtsräume. Das Büro des Kultur- und Wissenschaftssenators Thomas Flierl (PDS) wurde für eine Nacht in Beschlag genommen, das des Finanzsenators Thilo Sarrazin (SPD) für zwei Stunden. Flierl rief zunächst die Polizei, verlegte sich dann aber, ganz Anhänger der Diskurskultur, aufs Diskutieren. Sein Amtskollege Sarrazin dagegen soll die Besetzer „Arschlöcher" genannt haben. Ein Kurzbesuch wurde auch der hessischen Landesvertretung abgestattet, als solidarischer Gruß an die Studenten in Hessen, die ebenfalls gegen Bildungsabbau protestieren. Auf dem Gelände der nordischen Botschaften am Tiergarten wurde symbolisch um „Bildungsasyl" ersucht und ein Lager aufgeschlagen.

Worum geht es? Die drei großen Universitäten der Hauptstadt – die Freie, die Technische und die Humboldt-Universität – sollen bis 2009 75 Millionen Euro einsparen, das sind acht Prozent ihres aktuellen Etats von knapp 950 Millionen. Sie haben seit 1993 bereits ein Minus von 500 Millionen Euro hinnehmen müssen. Zwar wurden die Ausgaben für die Universitäten zuletzt wieder leicht erhöht, doch das Geld wird für die Pensionen verbraucht. Die Zahl der Professoren ist von 2.100 auf knapp die Hälfte gesunken. Einige Abstriche lassen sich mit den Doppelstrukturen in Ost- und West-Berlin begründen, doch in den kommenden Jahren sollen weitere 250 Stellen folgen. Hinzu kommen Einschnitte im akademischen Mittelbau. Und das angesichts überfüllter Seminare mit mehr als 100 Teilnehmern und Hörsälen, die aus den Nähten platzen! Gab es 1993 noch 115.000 Studienplätze, so sind es jetzt 85.000, die sich 135.000 Studierende teilen. Die Streikenden verlangen, dieselbe Anzahl an Studienplätzen zu finanzieren, was wegen der Berliner Haushaltslage illusorisch ist.

In einer Stadt ohne Großindustrie sind die Studenten die einzige soziale Gruppe, die einen derartigen Massenprotest noch auf die Beine stellen kann. So wenig ausgereift ihre Forderungen sein mögen, sie drücken, über den aktuellen Anlaß hinausgehend, eine tiefe Vertrauenskrise gegenüber der ratund richtungslosen Landespolitik aus. Die Forderung zum Beispiel, auf Studiengebühren für Langzeitstudenten und damit auf eine Summe von rund zehn Millionen Euro im Jahr zu verzichten, erscheint auf den ersten Blick kontraproduktiv, weil die relativ bescheidene Summe den Universitäten viel nutzen könnte. Der Bibliothek der Freien Universität stand 1993 noch ein Etat von zehn Millionen Euro zur Verfügung. Inzwischen sind es nur noch fünf, und die Befürchtung geht um, daß eine weitere Million gestrichen wird. Und das bei gleichzeitig steigenden Preisen für Bücher und Zeitschriften! Vor dem Hintergrund aber, daß dieses Geld nicht den Universitäten zugute kommen, sondern wahrscheinlich im Staatshaushalt versickern wird, ist der Protest gegen die Gebühren plausibel.

> Manche Berliner Idee ist von provinzieller Unbedarftheit geprägt

Die PDS, seit knapp zwei Jahren Regierungspartei in der Hauptstadt, wirkt wie die personifizierte Orientierungskrise. Bisher hatte sie sich noch als soziales Gewissen der Stadt aufführen können. Ihr Altstar Gregor Gysi, der 2001 immerhin für das Amt des Regierenden Bürgermeisters kandidiert hatte, tat damals sehr geheimnisvoll, raunte etwas vom „intelligenten Sparen" und von „Prioritäten", die man setzen müsse. Alles heiße Luft! Auch die PDS-Parteizentrale, das Karl-Liebknecht-Haus in Berlin-Mitte, wurde besetzt. Das einzige, was die Partei sich danach zugute halten konnte, war der „andere Umgang" mit den Besetzern, die großzügig als „Gäste" betrachtet wurden.

Wissenschafts- und Kultursenator Flierl hat unterdessen eine Berlintypische Idee lanciert: Ein Bildungsfinanzausgleich zwischen den Bundesländern müsse her! Weil Berlin für andere Bundesländer Akademiker ausbilde, müßten diese sich auch an den Kosten dafür beteiligen. Eine komplette Lachnummer, die natürlich umgehend zurückgewiesen wurde. Warum soll etwa Hessen, an dessen Universitäten ebenfalls der Rotstift regiert, eine Berlin-Abgabe zahlen? Eher werden die Flächenländer ihre eigenen Universitäten ausbauen, um die Studenten im Land zu halten. Es ist die übliche provinzielle Unbedarftheit der Berliner Politik, die aus solchen Vorschlägen spricht.

Die Lage in Berlin ist so verzweifelt, daß eigentlich gar nichts anderes übrigbleibt, als die Krise als Chance zu nutzen. Um bildungspolitische Akzente zu setzen, müßte die Diskussion endlich über den fiskalischen Tellerrand hinausgehen. Die Hauptstadt-Politiker müßten die gesellschafts- und bildungspolitische Dimension des Problems thematisieren. Theoretisch gelten Wissen und Ausbildung als die wichtigsten Ressourcen des Landes, praktisch wird gerade an dieser Stelle gespart. Die brandenburgische Wissenschaftsministerin Johanna Wanka (CDU) wies kürzlich darauf hin, daß es noch immer leichter ist, mit mehreren Millionen Euro einen Kilometer Autobahn zu finanzieren, als mit derselben Summe die Universitäten auszustatten. Diskutiert werden müßte die Neugliederung der akademischen Ausbildung. Gerade Berlin mit seiner breitgefächerten Bildungslandschaft müßte ein Beispiel setzen, wie man die akademische Elite- und Breitenausbildung neu gewichtet und miteinander verbindet.

Natürlich haben viele Studenten ihren Bildungsanspruch in der Vergangenheit als Alibi für eine steuerfinanzierte Selbstfindung genommen. Tatsache ist aber auch, daß die Politik das gebilligt hat. Studenten wurden in ineffizienten Massenuniversitäten geparkt, wo sie wenigstens nicht die Arbeitslosenstatistik belasteten. Nun muß eine ganze Generation begreifen, daß sie in einer Sackgasse gelandet ist, weil es nichts mehr zu verteilen gibt.

Von der Politik müßte man jetzt erwarten, was die Amerikaner „Leadership" nennen – Führung! Doch die Berliner Politik disqualifiziert sich täglich selbst. Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) faselt in Schulsprechermanier von den „Strukturen, den verkrusteten", die natürlich „aufgebrochen" werden müssen. Was das konkret bedeutet? Er weiß es selber nicht. In Anspielung an seinen legendären Satz: „Ich bin schwul, und das ist auch gut so!", hieß es auf einem Plakat der Studenten: „Klausi-Mausi, nix ist gut so!" Über den schrillen Protesten aber liegt der Mehltau der Traurigkeit. Eine junge Generation ist im Begriff, an ihren Politikern und am Staat zu verzweifeln. ■

Zurück zu den »rechten« Werten

Was das Allensbacher Institut für Meinungsforschung belegt, wird von der Union ignoriert / Von Hans-Joachim v. Leesen

Es klingt absurd und beweist doch nur die Kurzsichtigkeit und die Kurzatmigkeit unserer Politikerinnen und Politiker: Während die Meinungsforschung feststellt, daß unter den Deutschen der Linkstrend gestoppt ist und daß im Laufe der letzten Jahre der Prozentsatz jener, die sich selbst als „rechts stehend“ bezeichnen, immer weiter gewachsen ist und jetzt die Gruppe der „Linken“ überflügelt hat, ekelt die CDU-Vorsitzende mit einigen Getreuen die letzten Rechten unter den CDU-Mitgliedern aus der Partei und verprellt nachhaltig Rechte, die bisher trotz aller Bedenken noch CDU gewählt haben.

Das Allensbacher Institut pflegt seit 30 Jahren regelmäßig einer repräsentativen Auswahl der Deutschen eine Skala vorzulegen, auf der sie selbst bestimmt, wo sie ihren politischen Standort hat. Dabei bedeutet die Stufe 0 extrem links, während die Stufe 100 für ganz rechts steht. Seit 1967 hatte sich die Zahl der Deutschen, die sich zu rechten Werten bekannten, kontinuierlich verringert, während die Zahl jener, die sich als links stehend bezeichneten, zunahm. „1978“, so Prof. Dr. Elisabeth Noelle in der *FAZ* vom 12. November 2003, „ordneten sich noch 46 Prozent der Westdeutschen als rechts von dem Mittelpunkt stehend ein, nur 20 Prozent bezeichneten sich als links. 1990 wählten nur noch 33 Prozent eine Position rechts von der Mitte, der Anteil derer, die sich als links einstuften, war auf 35 Prozent gestiegen.“

Gleichzeitig geschah in Deutschland das, was man als „Wertewandel“ bezeichnet. Die typisch rechten Eigenschaften hatten für immer mehr Deutsche an Bedeutung verloren, wie etwa Patriotismus, der Schutz von Recht und Ordnung, die Förderung von Eliten, die Bekämpfung der Kriminalität, die Leistungsbereitschaft. Dafür traten immer mehr Menschen ein für soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz, Freizeit und Erholung, Chancengleichheit für Frauen. Sie waren gegen die Bundeswehr und für mehr Zuwanderung – alles Eigenschaften, die bei einer parallel laufenden Befragung als typisch links gesehen wurden. Das ist nun vorbei, ja, der Trend schlägt sogar ins Gegenteil um. Seit 2000 ist der Anteil jener, die sich auf der politischen Skala links von der Mitte einstufen, auf 27 Prozent zurückgegangen, während sich 35 Prozent der Befragten rechts einordnen.

Jetzt haben in Deutschland wieder Eigenschaften wie Eigenverantwortung, Leistungsbereitschaft, Recht und Ordnung, Bekämpfung des Mißbrauchs von Sozialleistungen, vor allem aber der Patriotismus an Wert gewonnen. Der Stolz auf Deutschland ist nach Einschätzung der vom Allensbacher Institut befragten Deutschen die prägnanteste Unterscheidung zwischen rechts und links. Während 63 Prozent der Befragten die Ansicht vertraten, Patriotismus sei typisch rechts, ordneten nur sieben Prozent diese Einstellung den Linken zu. (Der Rest hatte keine Meinung.)

Prof. Elisabeth Noelle kommt zu dem Schluß: „Der Wertewandel hat seinen Höhepunkt überschritten, die Bevölkerung orientiert sich neu.“ Eine zunehmende Anzahl von Bürgerinnen und Bürgern vertritt die Einstellung, Kinder müßten zu Höflichkeit und gutem Benehmen erzogen werden; sie bejaht Verantwortungsbewußtsein und Risikobereitschaft; Privatwirtschaft rangiert bei ihnen vor staatlich gelenkter Wirtschaft. Das private Eigentum wird zunehmend respektiert. Und immer mehr Deutsche sind wieder stolz auf ihr Land.

Die Bevölkerung orientiert sich neu: *Das als typisch „links“ angesehene Umweltbewußtsein lag vor allem in den 80er Jahren voll im Trend. Wobei hier anzumerken ist, daß das erste Umweltministerium Europas schon 1971 im „rechten“ Bayern gegründet wurde.* Foto: Mauritius

Die CDU aber gibt momentanem Druck ihrer politischen Gegner nach, indem sie einem bewährten Abgeordneten die Ausübung der Meinungsfreiheit verwehrt und ihn verstößt mit der Scheinbeschuldigung, er habe den Massenmord an den Juden geleugnet, tatsächlich aber wohl, weil er gesagt hat, weder die Juden noch die Deutschen seien ein „Tätervolk“. Es hat sich inzwischen herumgesprochen: Hohmann hat niemals die Ansicht vertreten, es habe keine Massenvernichtung von Juden gegeben, und wenn das von einigen Leitungspersonen der CDU und leider auch der CSU behauptet wird, ist das nichts als eine Schutzbehauptung, die wider besseres Wissen geäußert wird, denn sie haben alle die gesamte Rede gelesen. Aber er hat gegen die noch zu gelten scheinende Generallinie der politischen Korrektheit verstoßen, nach der der einzige akzeptable Identitätsfaktor der Deutschen ihre Schuld sein darf. Damit hat sich die CDU für alle sichtbar eingeordnet in die Gruppe jener, die ihrem eigenen Volk übel wollen.

Da nützt es auch nichts, wenn die CDU auf dem Parteitag einiges beschlossen hat, was rechten Werten entspricht, wie etwa die Befreiung der Wirtschaft von gewissen staatlichen Fesseln; dergleichen hat in der Ansicht der Mehrheit einen wesentlich geringeren Stellenwert bei einer rechten Einstellung als der Patriotismus. Und den haben Frau Merkel, Rüttgers, Meyer & Co. fallenlassen, wie sie es stets tun, wenn sie einmal aus gegebenem Anlaß angekündigt hatten, sie wollten sich nunmehr mit dem Nationalbewußtsein befassen. Als Merz die deutsche Leitkultur beschwor und sogleich in die Schußlinie geriet, ließen seine Parteifreunde ihn im Regen stehen. Als Frau Merkel – offenbar unter einem von außen kommenden Druck – verkündete, die Partei werde sich nach der Hohmann-Affäre einer Patriotismus-Debatte stellen, pfiff ihr der Wind aus der linken Ecke ins Gesicht. Und prompt schwor sie ihrer Ankündigung wieder ab.

Die CDU-Spitze kommt auch nicht einmal auf die Idee, wenigstens aus taktischen Gründen sogleich ein Gegengewicht zu setzen, wenn sie aus Opportunismus einen zum rechten Flügel gehörenden Bundestagsabgeordneten opfert. Beispielsweise hätte es der CDU gut angestanden, auf dem Leipziger Parteitag angesichts der linken Kampagne gegen das von Frau Merkel offiziell bejahte „Zentrum gegen Vertreibungen“ eine Resolution einzubringen, nach der die Parteitagsdelegierten dem Zentrum in Berlin ihre Zustimmung hätten geben können. Das wäre in der Tat ein Signal gewesen. Aber nichts davon. Selbst dazu ist man zu feige.

Es kommen auf Deutschland harte Zeiten zu. Der Versorgungs- und Wohlfahrtsstaat ist am Ende. Der Kampf der Interessengruppen verschärft sich. Da wäre, wenn denn vorhanden, nationale Solidarität ein starkes Band, die Deutschen zur gemeinsamen Überwindung der Krise zusammenzuhalten. Dieses Band aber hat man systematisch in den vergangenen Jahrzehnten zerstört, und jeder Ansatz, es neu zu knüpfen, wird von den nur auf augenblicklichen Druck reagierenden politisch führenden Persönlichkeiten nicht erkannt oder bewußt versäumt. ■

Ein Bonbon für Helmut Schmidt

Erinnerungen an den inszenierten DDR-Besuch des damaligen Kanzlers vor 22 Jahren / Von Wilfried Böhm

Altkanzler Helmut Schmidt wurde vor kurzem zum naßforschen Abkanzler, als er die angebliche „Wehleidigkeit“ und „Jammerei“ der Rentner zwischen Rügen und Thüringer Wald schlicht „zum Kotzen“ fand.

Der heute fast 85jährige Schmidt, der in seinen aktiven Jahren wegen seiner schneidigen und oft verletzenden Rhetorik den nicht unbedingt schmeichelhaften Spitznamen „Schmidt-Schnauze“ erhielt, hätte gerade in dieser Woche allen Grund, sich an den Dezember vor 22 Jahren zu erinnern, als er bei seinem Besuch beim damaligen SED-Generalsekretär Erich Honecker von diesem vor den Augen der geteilten Nation mit einem Bonbon abgespeist wurde.

Hatte Schmidt doch vom 11. bis 13. Dezember 1981 mit seinem Besuch am Werbellinsee dem Staatsratsvorsitzenden der DDR „einen Höhepunkt des internationalen Ansehens der DDR verschafft“, wie das *Neue Deutschland* jubelnd verkündete.

Besonders der im Rahmen dieses Besuches erfolgende Aufenthalt in Güstrow wurde zu einem bedrückenden Ereignis. Der gewaltige Apparat des Ministeriums für Staatssicherheit wurde in Gang gesetzt, und dessen Chef Erich Mielke erklärte: „Noch nie war ein so hoher Einsatz erforderlich, wie jetzt hier in Güstrow.“ Die ganze Stadt war in eine Festung verwandelt worden, während Schmidt und Honecker durch ein dichtes Spalier der Staatssicherheit zur Ernst-Barlach-Gedenkstätte dirigiert wurden, sorgfältig getrennt von der in den Häusern eingesperrten Bevölkerung. Jede „verdächtige

> Besucher auf Güstrower Weihnachtsmarkt waren alle Stasi-Mitarbeiter

Person“, die den „Staatsbesuch“ hätte stören können, wurde vorläufig von den Sicherheitskräften in Gewahrsam genommen oder am Besuchstag streng bewacht. Alles verlief genau nach Plan: Ausgesuchte Personen, denen genau gesagt worden war, was sie zu tun und zu lassen hätten, wurden an bestimmten Stellen so aufgestellt, daß ihnen Honecker und nicht Schmidt im Wagen zugewandt war und so der Beifall auf den Genossen Staatsratsvorsitzenden bezogen werden konnte.

Auch der Besuch auf dem Güstrower Weihnachtsmarkt verlief genau nach Vorbereitung. Stasi-Mitarbeiter stellten die Besucher des Weihnachtsmarktes dar. Es war genau festgelegt, wer wann etwas sagen durfte. „Normale“ Besucher des Weihnachtsmarktes wurden zwischen 13 und 14 Uhr durch die Volkspolizei des Marktes verwiesen. Auch der Besuch im Dom verlief genau nach dem Plan der Staatssicherheit, und der Bischof erhielt keine Gelegenheit, sich unter vier Augen bei Honecker zu beschweren, was er gern getan hätte.

Triumphierend konnte Honecker später verkünden: „... bestimmten Kräften ist es einfach nicht gelungen, Güstrow zu einem neuen Erfurt zu machen ...“, wo bekanntlich 1970 beim Besuch von Willy Brandt Menschenmengen dem Bundeskanzler zugejubelt hatten.

Hatte bei der Ankunft Schmidts auf dem Flughafen Schönefeld Honecker sich kleinkariert für eine Pelzmütze entschieden, „um sie bei der Begrüßung nicht abnehmen zu müssen“, gab es auch bei der Abreise eine bezeichnende Szene.

Aus dem Fenster des abfahrbereiten Zuges plauderte Schmidt mit seinem Gastgeber und bekam vom Genossen Honecker ein bezeichnendes Abschiedsgeschenk. Reichte doch der Staatsratsvorsitzende vom Bahnsteig aus seinem Gast, der am offenen Fenster stand, ein Bonbon in den Zug. Schmidt nahm es gern und fügte – hinter hohler Hand – schmunzelnd hinzu: „Wird sozialisiert.“ Honecker lachte sich ins Fäustchen ob der feinen Kumpelhaftigkeit des Bundeskanzlers.

Obwohl gerade während dieses Besuchs das Kriegsrecht in Polen verhängt wurde, was Schmidt nicht zur Abreise bewegen konnte, freute sich Klaus Bölling über das „konstruktive Treffen“ und stellte zufrieden fest: „Es ist schon etwas Besonderes, was sich da zwischen den beiden Männern entwickelt hat.“ Immerhin: Das „Bonbon“, wie der

> »Bonbon« hieß im Volksmund das SED-Parteiabzeichen

Volksmund das Parteiabzeichen der SED nannte, zeigte symbolisch, wie eine Hand die andere wäscht ...

Dem Besuch Schmidts in der DDR folgte in den Jahren ein wahrer Besucherreigen von westdeutschen Politikern. Franz Josef Strauß vermittelte den Milliardenkredit, und Schmidt sagte über seinen Nachfolger Helmut Kohl: „Ich habe bei der Gelegenheit ja den Herrn Honecker zu einem Gegenbesuch eingeladen, zu dem kam es zu meiner Amtszeit ja nicht mehr. Der Gegenbesuch wurde in der Amtszeit von Helmut Kohl als Kanzler absolviert. Und Kohl hat ihn ganz groß als Staatsbesuch empfangen mit Tschingdarassabum, Soldaten und Ehrenkompanien und was weiß ich. Das hatte ich mir ja verbeten. Es hatte sich dann ja herausgestellt, daß mit der DDR nicht mehr so viel Staat zu machen war.“ Diese Darstellung Schmidts spricht für sich selbst.

Das Bonbon von Güstrow hat der Altkanzler wie vieles andere verdrängt, wenn er jetzt die Mitteldeutschen mit beleidigenden Ausfällen überzieht. Man hätte Schmidt zumindest Spuren von Altersweisheit gewünscht und erwartet, daß er statt der Pflege von Vorurteilen gegen diese angeht, was wirklich große Männer auszeichnet. Aber zu denen gehört Schmidt offensichtlich nicht.

Gut, daß Thüringens Ministerpräsident Dieter Althaus die Ausfälle Schmidts gegen die angeblich „wehleidigen Rentner“ postwendend zurückgewiesen hat und feststellte, die Rentner seien vielmehr dankbar für die Entwicklung der letzten 13 Jahre. Schmidt jedoch hat Vorurteile bedient, von denen bekanntlich schon Einstein wußte, daß es „leichter sei, einen Atomkern zu spalten als ein Vorurteil“. ■

Im Jammertal der Beliebigkeit

Die Wahl der »größten Deutschen« fand schon einmal statt: 1898 – ein Vergleich von Prof. Dr. Werner MASER

Im Dezember 1898 verfielen Redakteure der *Berliner Illustrirten Zeitung* auf die Idee, ihren Lesern 27 Fragen mit der Bitte zu stellen, sie zu beantworten. Sie sollten der Redaktion mitteilen, wie sie das vergangene Jahrhundert beurteilten und wen sie für die größten Deutschen innerhalb der vorgegebenen Berufe hielten.

Mehr als 6.000 Leser beiderlei Geschlechts, aller Berufe und Altersgruppen ab 16 beteiligten sich an der „Bilanz des Jahrhunderts“, wie die *Illustrirte* das Projekt nannte. Da es zu der Zeit noch keine Computer gab, waren die Redakteure darauf angewiesen, alle in der Berliner Charlottenstraße 9, dem Hauptsitz der *Illustrirten*, eingehenden Antworten zu lesen, zu registrieren und in die vorgegebenen Sparten einzuordnen, was Wochen dauerte. Erst am 6. Februar 1899 konnte die Zeitung die Antworten auf die ersten acht Fragen veröffentlichen. Die weiteren Ergebnisse erschienen am 5. und am 12. März.

Nicht nur die präzisen Fragen offenbaren den Abstand zum Geist des 20. Jahrhunderts. Die Leser-Antworten tun es auch, was in vieler Hinsicht mehr als nur betroffen machen muß. Unübersehbar ist, daß das Verhältnis der Bevölkerung des 20. Jahrhunderts zur Geschichte, Kultur und Wissenschaft in beängstigender Weise von ihrer Beziehung zur rein technischen Entwicklung abweicht. Was die Deutschen des 19. Jahrhunderts interessierte, erregte und was sie für wissenswert hielten, erscheint der derzeitigen Generation weithin als Ballast ohne Wert, was nicht nur bestimmte Berufs- und Bildungsschichten betrifft. Nur zwei Beispiele: Wer erinnert sich nicht an den vom Fernsehen als „Star“ gepriesenen Stimmenimitator Gerhard Schröders, der – obwohl Student der Germanistik – auf die Frage nach dem letzten deutschen Kaiser antwortete, daß es seines Wissens Otto von Bismarck gewesen sei.

Und der 1947 geborene evangelische Pfarrer, Filmemacher, Autor und TV- und Radiomoderator Jürgen Fliege behauptete in einer seiner Sendungen, in der er die 90jährige Witwe Oskar Schindlers



Alle mit allen verrührt: *Gregor Gysi (li.) und der Journalist Wolf v. Lojewski legten sich für Marx und Gutenberg ins Zeug.* Foto: ZDF

interviewte und vorstellte, daß Deutschland immer politische Probleme mit dem Osten (Rußland) gehabt habe. Jeder auch nur einigermaßen Geschichtskundige weiß, daß dies eine Verfälschung der Geschichte ist. Probleme hatte Deutschland immer nur mit den Westmächten, mit Rußland hingegen – neben der Zeit des Ersten Weltkrieges – lediglich seit 1941.

Doch zurück zur „Volksbefragung“ von 1898. Auf die erste Frage, der Frage nach einem „Beinamen“ für das 19. Jahrhundert, antworteten mehr als die Hälfte der Leser mit: „Das Jahrhundert der Erfindungen“ (3.200 Stimmen). Das „Jahrhundert des Dampfes“ und „Das Jahrhundert der Elektrizität“ folgten im Abstand, jedoch weit vor dem „alkoholischen Jahrhundert“, dem „Jahrhundert des Kapitalismus“, der „politischen Reaktion“, der „Schnellebigkeit“, der „Nationalitätenabsonderung“, dem „Jahrhundert des Goldenen Kalbes“ und dem „Jahrhundert Bismarcks“.

Die Fragen Nr. 2 bis 13 bezogen sich auf die Suche nach den Persönlichkeiten, die als Exponenten ihrer Berufe oder Tätigkeiten das Jahrhundert maßgeblich beeinflußt hätten. Das Ergebnis: Als herausragende Zeitgenossen, die „der Menschheit den größten Dienst“ erwiesen hätten, galten der Bakteriologe Robert Koch (530), der Physiker Wilhelm Röntgen (400), Kaiser Wilhelm I. und Bismarck (je 300). Als „Bedeutendster Mann des Jahrhunderts“ (3. Frage) erschien Otto von Bismarck (4.800), gefolgt von Wilhelm I. (700), Freiherr vom Stein (500) und in großem Abstand Goethe, Ferdinand Lassalle, Wilhelm II., Karl Marx, Röntgen, der Flügeladjutant Wilhelm II., Helmut Graf von Moltke, der Historiker und Politiker Hans Delbrück und Heinrich Heine.

Als „größter Dichter“ wurden (4. Frage) Goethe (4.400), Heine, Schiller – und „mehrfach“ auch Gerhart Hauptmann genannt. Die ersten drei Plätze bei der Frage 5 nach dem „größten Denker“ des Säkulums teilten sich Moltke (1.200), Kant (1.000) und Schopenhauer (700). Größter Maler (Frage 6) war für die weitaus meisten *Illustrirten*-Leser Adolph von Menzel (2.400), dem Arnold Böcklin (1.100) und Wilhelm von Kaulbach (1.000) mit Abstand folgten. Als größter Bildhauer (Frage 7) wurde mit 2.500 Stimmen Reinhold Begas vor dem Hauptmeister des Berliner Klassizismus, Christian Daniel Rauch, mit 1.900 Stimmen nominiert. Mit überwältigender Mehrheit „siegte“ Richard Wagner mit 4.200 Stimmen bei der Frage 8 nach dem „größten Musiker“ vor Ludwig van Beethoven (1.300). Zum „größten Staatsmann des Jahrhunderts“ (Frage 9) wurde „nahezu einstimmig“ Otto von Bismarck auserkoren, während Freiherr vom Stein nur „ein Dutzend Stimmen“ erhielt.

Die weiteren Fragen betrafen nahezu ausnahmslos Kriterien, die der breiten Öffentlichkeit seit der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt auch infolge des erschreckend zunehmenden Desinteresses für Geschichte, der Wissenschaftsdisziplin, die dem Menschen sagt, woher er kommt, wo er steht und wohin er sich bewegt, kaum Anlaß zu engagierten Debatten bieten.

Bereits die unübersehbaren Mehrfachnennungen beispielsweise Bismarcks, Goethes, Röntgens, des Freiherrn vom Stein, Heines, Schillers und anderer Gipfelgestalten des 19. Jahrhunderts innerhalb der verschiedenen Fragen zwingt dazu, die ZDF-Sendefolge „Deutschlands Beste“ (oder „Die besten Deutschen“) als absolut untaugliches, dilettantisches, konstruiertes und unbestreitbar wirklichkeitsfremdes Unterfangen zu bezeichnen. Ohne eine differenzierte Aufteilung in Berufs- und Tätigkeitsgruppen ist es unmöglich, Urteilskriterien für Wertungen zu finden, die zumindest einigermaßen verläßliche Urteile erlauben. Wie kann jemand, um hier lediglich bei den ausgefilterten letzten zehn Kandidaten zu bleiben, etwa Willy Brandt mit Einstein, Luther oder Bach vergleichen und erklären, wer von ihnen der unbestreitbar „Beste“ sei? Oder: Wo gibt es – für derartige Beurteilungen unerläßlich – Gemeinsamkeiten bei Adenauer, Luther, Marx, Einstein und Bach?

Schon die Ergebnisse der veröffentlichten ersten 100 Nominierungen hätten die „Fernsehmacher“, denen die Befragungen von 1898 offensichtlich nicht bekannt waren, hinsichtlich der „Wahl“-Vorgaben zu Konsequenzen veranlassen müssen. Erschienen unter den ersten 100 „besten Deutschen“ doch Namen, deren Träger unter keinen Umständen auch nur entfernt mit dem vorgegebenen Anspruch in Verbindung gebracht werden konnten. Da fanden sich neben dem 18jährigen Klamottenkomiker Daniel Küblböck (Platz 16) beispielsweise nicht nur sich selbst stereotyp als „bedeutende Zeitgenossen“ präsentierende Fernsehmoderatoren, von Ghostwritern stilisierte Sportler, ein „Pop-Titan“, in englischer Sprache verfaßte Songs plärrende „Sänger“, einstige Bundespolitiker, aktive Rennfahrer, ein Skispringer, ein Radrennfahrer, eine Eiskunstläuferin sowie tote und lebende Schauspieler.

Am Schluß des drei Monate währenden Unternehmens „Die besten Deutschen“ fanden sich unter den letzten zehn Kandidaten – trotz der Bemühungen von durchweg einseitig agierenden Lobbyisten und des Unwesens der sogenannten „Fanclubs“, die durch ihre kindischen Aktivitäten Analphabeten zu Ge-

> »Fanclubs« und Lobbyisten verfälschten das Ergebnis

schichte konstituierenden Geistesakrobaten zu stilisieren versuchen, immerhin drei Namen wieder, die Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls auf den „Besten“-Listen standen: Goethe, Bismarck und Marx. Daß Karl Marx, der Ende des 19. Jahrhunderts – trotz gravierender Abstriche – von einigen Deutschen zu ihren „Besten“ gezählt wurde, im Jahre 2003 gar nach Adenauer und Luther auf Platz 3 der „Besten-Liste“ erscheint, kann schwerlich als Summe seiner Lebensleistung, ihrer nachhaltigen Dauerwirkung und Weltgeltung definiert werden (die für die Wertung entscheidenden Kriterien, die der Fernsehmoderator „des Spiels“, wie er die aufwendige TV-Veranstaltung schließlich ausdrücklich nannte). Marx geriet in die Position ähnlich wie Küblböck und eine Reihe anderer Allerwelts-Zeitgenossen, die auf den Plätzen elf bis 100 landeten, durch organisierte „Hilfstruppen“.

In Hamburg und Bremen und in den neuen Bundesländern hatte er so mit massiver PDS-Unterstützung den ersten Platz eingenommen – trotz der Millionen Mordopfer seit 1917 und der gerade erst vor rund einem Dutzend Jahren überwundenen brutalen SED-Diktatur und katastrophalen DDR-Pleite-Politik, deren Verantwortliche ihn als Säulenheiligen verehrten – wie ihre „Genossen“ in der jämmerlich zusammengebrochenen Sowjetunion und ihren Satelliten. In allen Flächenstaaten der alten Bundesländer hingegen war er über zehn Prozent nicht hinausgelangt. Daß er dennoch auf der abschließenden „Bestenliste“ vor den Geschwistern Scholl (4.), Brandt (5.), Goethe (7.), Gutenberg (8.), Bismarck (9.) und Einstein (10.) erscheint, belegt die bittere Erkenntnis, daß die Deutschen noch immer nicht für sich in Anspruch nehmen können, tatsächlich aus ihrer Geschichte gelernt zu haben. ■

Gedanken zur Zeit:

Da lag plötzlich mehr in der Luft

Was die Kirche vom Erfolg des Kinoschlagers »Luther« lernen kann / Von Ulrich SCHACHT

Es ist mittlerweile fast ein halbes Jahrtausend her, daß ein Mann namens Luther die abendländische Welt durcheinanderbrachte, obwohl er sie nur in Ordnung bringen wollte: in Gottes Ordnung. Gefährdet sah er sie ausgerechnet von denen am meisten, die sich als einzig legitimierte Sachwalter eben dieser Ordnung auf Erden verstanden, dem Papst und seinen Kardinälen in Rom.

Martin Luther, der deutsche Mönch, der mit tiefem Ernst um nichts anderes gerungen hatte als um einen „gnädigen Gott“, griff den Stellvertreter Christi in der „Ewigen Stadt“, die er kannte, vor allem deshalb so kompromißlos an, weil der Papst, mit Hilfe des berüchtigten Ablaß-Großhändlers Tetzel, Himmels-Gnade der billigsten Sorte feilbot: für Geld, und nichts als dies. „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“, lautete der lukrative Lockruf an die verängstigten Menschen, denen ohne das teure Papier Fegefeuerqualen drohten. Ihren so durch pure Erpressung gemachten Gewinn steckten die Kirchenfürsten jener Zeit vor allem in Prunkbauten zur eigenen Verherrlichung.

Viele von ihnen glichen ohnehin mehr weltlichen Fürsten als frommen Männern. Am 31. Oktober 1517 schließlich attackierte der inzwischen zum Theologie-Professor aufgestiegene Sohn eines Mansfelder Bergmanns mit 95 Thesen den in seinen Augen teuflischen Handel und löste damit jenes epochale Ereignis aus, das nicht nur Deutschland radikal veränderte: die „Reformation“.

Alle Versuche der mächtigen Kurie in Rom, den „wildgewordenen Mönch zu Wittenberg“ zum Widerruf zu bewegen oder zum Schweigen zu bringen, schlugen in der Folge fehl. Reichsfürsten schützten ihn, der Kaiser war schwach, Rom weit weg und die Wut der Massen auf die Ablaßhändler gewaltig. Mit Luther kam auch die Bibel wieder ins Zentrum des christlichen Glaubens zurück, nicht zuletzt indem er sie übersetzte, in die eigene Sprache, die deutsche. Die Spaltung der Kirche, die er mit all dem bewirkte, wollte er nie. Daß sie dennoch kam, muß zuletzt der Unfähigkeit Roms zugerechnet werden, aus der „babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, wie Luther das nannte, auszubrechen.

> Das Kino war voll von jungen Menschen – in fast atemloser Stille

Luther gehört zu den Deutschen, an die wir uns getrost erinnern dürfen als große Menschen, auch wenn sein Reden und Handeln von „Gutmenschen“ unserer Tage in Wissenschaft und Politik immer wieder einmal mit deutscher Finster-Geschichte in Verbindung gebracht wird, was aber nur etwas über die Finsternis in den „Gutmenschen“ selber aussagt. Über diesen großen Christen deutscher Zunge jedenfalls ist eben ein Film angelaufen, der die Kinos füllt, obwohl die professionelle Kritik daran herummäkelt. Nicht ganz zu Unrecht.

Die deutsch-amerikanische Produktion „Luther“ ist nicht zuletzt für den US-Markt gedacht, und das hat seinen Preis: selbst wenn ein so phantastischer Mime wie Bruno Ganz dabei ist, oder der Weltstar subtilen Minenspiels, Peter Ustinov, seine Starqualitäten funkeln läßt.

Es gibt also Schwächen in diesem Film, vor allem dramaturgische, und trotzdem gelingt ihm etwas, was unendlich vielen deutschen Filmen, vor allem TV-Streifen, die sich historischer Thematik annehmen, einfach nicht gelingen will, weil sie sich in der „babylonischen Gefangenschaft“ eines die Vergangenheit verachtenden und verzeichnenden Zeitgeistes befinden: emphatisch positives Kino zu sein. Große Figuren der Geschichte also nicht mit den Maßstäben der Eigen-Zeit, die auch nur zeitbedingte Maßstäbe sind, kleinzumessen. Aber mit dem moralgeschichtlich normativen Beispiel subjektiv Mut zu machen und zugleich ein überindividuelles Selbstbewußtsein zu begründen.

Das Kino, in dem ich den Film sah, war voll von jungen Menschen. Konzentration und eine fast atemlose Stille beherrschten den Raum, weder verlegenes Kichern noch freches Gelächter, ging es um Gott oder heilige Handlungen. So lag plötzlich mehr in der Luft, mehr als nur ein Film vor Augen.

Was immer es war, die Kirchen, vor allem die evangelische, könnten eine Menge lernen von diesem Film-Luther und seiner Kraft, dem Zeitgeist machtvoll in den Weg zu treten. Der kam damals aus Rom. So weit müßte Luther heute gar nicht blicken, um die modernen Varianten gesellschaftlicher Ablaß-Handelei und ihrer Seelen-Verheerungen wahrzunehmen. ■

Kleine Chance für den Frieden?

Genfer Nahost-Initiative feierlich unterzeichnet / Von R. G. Kerschhofer

Das von den früheren Ministern Jossi Beilin und Yassir Abed Rabbo ausgehandelte israelisch-palästinensische Übereinkommen (vgl. Folge 44 und 45) wurde am 1. Dezember in Genf feierlich unterzeichnet. Allgemein wird es nun „Genfer Initiative“ genannt, um nicht ein völkerrechtliches „Abkommen“ vorzuspiegeln. Ausgangspunkt war eine Anregung des Genfer Rechtsphilosophen Alexis Keller. Das Schweizer Außenministerium hatte dann die mehrjährigen Verhandlungen technisch und finanziell unterstützt, aber nie inhaltlich beeinflußt, wie Außenministerin Calmy-Rey in ihrer Rede betonte.

An dem schlichten Festakt nahmen auch namhafte Vertreter aus Politik und Kultur teil, darunter die Ex-Präsidenten Jimmy Carter und Lech Walesa, die israelischen Schriftsteller Amos Oz und David Grossmann sowie der französische Philosoph Bernard-Henri Lévy. Der König von Marokko und der ägyptische Präsident hatten je einen persönlichen Vertreter entsandt. Grußadressen kamen unter anderem von Nelson Mandela, Romano Prodi, Jacques Chirac und Yassir Arafat, der an die Welt appellierte, die „mutige Initiative“ zu unterstützen. Die Regierung Scharon lehnt die Initiative heftigst ab und war dementsprechend nicht vertreten. Da die Initiative aber auch unter Palästinensern umstritten ist, fuhren erst in letzter Minute – offenbar auf Druck Arafats – offizielle palästinensische Vertreter nach Genf.



Reaktionen in Ramallah: *Während die Unterzeichner der Genfer Nahost-Initiative in der Schweiz ihr Bekenntnis zum Frieden feierten, gingen in der betroffenen Region die Palästinenser auf die Straße, um zu zeigen, was sie von dem Vertrag, der für sie wesentliche Punkte offenläßt, hielten.* Foto: AFP

Die Initiative war von Medien und Staatskanzleien zunächst weitestgehend ignoriert worden. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* hatte als erstes deutsches Presseorgan über den Abschluß der Verhandlungen berichtet. Geheim war die Sache aber nie – wollten andere erst eine „Genehmigung“ oder „Sprachregelung“ abwarten?

> Yassir Arafat spricht von einer »mutigen Initiative«

In Israel wurde bereits im Oktober ausführlich über die Initiative berichtet, und im November lief in den Zeitungen eine großangelegte Werbekampagne. Werbung in Radio und Fernsehen allerdings hatte die Rundfunkbehörde verboten.

Drei Tage nach der Unterzeichnung wurden Beilin und Abed Rabbo in Washington von Colin Powell empfangen. Auch da waren Fernsehkameras nicht zugelassen, und der israelische Vize-Premier Olmert verstieg sich sogar dazu, diese Einladung einen „Fehler“ zu nennen. Powell zählt bekanntlich zur Minderheit der „Tauben“ unter lauter „Falken“. Daß er trotzdem in der Regierung Bush bleiben darf oder muß, hängt damit zusammen, daß sein Ausscheiden die Wiederwahl von George Bush noch schwieriger machen würde. Jüdische Vorfeld-Organisationen in den USA – allen voran die „Anti-Defamation League“ – polemisieren meist heftig gegen die Initiative. Umgekehrt treten jüdische Intellektuelle und Künstler in Europa und in den USA für die Initiative ein, wie sich an Unterschriftenlisten zeigt, die als Inserate geschaltet werden.

Daß die Initiative auch unter Palästinensern höchst umstritten ist, hängt vor allem damit zusammen, daß man das „Recht auf Heimkehr“, das durch Völkerrecht sowie durch etliche Uno-Resolutionen „garantiert“, doch durch US-Veto sabotiert wird, weitestgehend aufgeben müßte. Die Zahl der Gegendemonstranten allerdings war bisher – für dortige Verhältnisse – eher gering. Immerhin werden nun neben israelischen und amerikanischen Fahnen auch solche mit dem Schweizer Kreuz verbrannt.

> Ariel Scharon lehnt den Genfer Friedensvertrag ab

Die „Genfer Initiative“ ähnelt einem Friedensvertrag. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß sie wesentliche Punkte offenläßt: Es sind dies die heiklen Durchführungs- und Übergangsbestimmungen sowie die besonders „heiße“ Frage der Wassernutzung. Der israelische Wasserraub – oder politisch korrekt, die „Entnahme“ von Wasser aus dem Jordan und seinen Zubringern – ist völkerrechtswidrig und obendrein zynisch. Denn wegen Einwanderung und israelischer Plantagenwirtschaft kriegen Palästinenser heute pro Kopf nur noch ein Zwanzigstel der Wassermenge, die ein Israeli zur Verfügung hat.

Die Regierung Scharon, die in Ost-Jerusalem soeben ein neues jüdisches Viertel mit 550 Wohnungen bewilligte und nahezu täglich palästinensische Häuser und Ölbaumhaine niederwalzen läßt, begründet ihre Ablehnung der „Genfer Initiative“ damit, sie gefährde die „roadmap“. Eine „logische“ Haltung, denn so wie der „Friedensprozeß“ ist auch die „roadmap“ eine dialektische Seifenblase, in deren trügerischem Schillern man ungestört vollendete Tatsachen schaffen kann.

Jene vorauseilend Gehorsamen aber, die „roadmap“ als „Friedensplan“ übersetzen, seien daran erinnert, daß „roadmap“ nur „Straßenkarte“ heißt, und eine solche gibt zwar Punkte und Distanzen an, nicht aber, wer sich wann wohin bewegen soll. ■

Ausgebremst

Putin-Gegner ruhiggestellt

Das Wahlergebnis für die vierte russische Duma seit dem Zerfall der Sowjetunion ist kritisch zu bewerten. Hatten doch die getreuen Anhänger Putins es verstanden, schon im Vorfeld der Wahlen politische Gegner zielstrebig auszubremsen. Von langer Hand vorbereitet, wurde der Hebel zunächst bei den Medien angesetzt, die Einflußnahme auf Fernsehsender und unabhängige Printmedien immer mehr verstärkt. Als nächste Schritte folgten die Verhaftung unliebsamer Gegner und die damit verbundene Schwächung der Oppositionsparteien, die diese unterstützt hatten. Während westliche Politiker zugunsten eines guten Verhältnisses zur russischen Staatsmacht weitgehend auf Kritik verzichteten, sahen Wahlbeobachter der OSZE demokratische Grundregeln wie die der Pressefreiheit verletzt. Die Partei des Präsidenten hatte während der Wahlkampagne Fernsehen und Druckmedien dominiert.

Ein weiterer Trick der Kremlführung bestand darin, das „Bündnis Heimat“ zur Wahl aufzustellen, eine gemäßigt-linke Partei, die sich der Rhetorik Schirinowskijs bediente. Das Bündnis grub Wählerstimmen bei den Kommunisten wie auch bei den untereinander verfeindeten liberalen Parteien ab. Es wundert denn auch nicht, den Namen Dmitrij Rogosin auf der Liste des „Bündnisses Heimat“ zu finden. Rogosin, der im Vorjahr im Auftrag des Präsidenten Europa bereiste, ist ein enger Vertrauter Putins. **MRK**

Beschluß gegen deutsche Interessen

In Stettin erhalten Pächter Grund für zehn Prozent des Verkehrswertes / F. Nolopp

Die Arbeit der „Preußischen Treuhand“, die die privatrechtlichen Rechtsansprüche der deutschen Heimatvertriebenen wahren will, hat nun in Stettin zu einem Beschluß des Stadtparlaments geführt. Die Polen, die bisher nur über Pachtverträge für ihre Wohngrundstücke in der pommerschen Landeshauptstadt verfügen, sollen die Immobilien nun noch vor dem EU-Beitritt ihres Landes kaufen können.

Der Beschluß, der übrigens einstimmig in der ersten Dezemberwoche gefaßt wurde, sieht außerdem Hilfen der Kommune beim Erwerb vor. Damit sich möglichst viele Polen den Kauf leisten können, sollen sie für die Grundstücke nur zehn Prozent des eigentlichen Verkehrswertes bezahlen müssen. Wer in der Lage ist, das Geld sofort und nicht in Raten aufzubringen, soll sogar nur fünf Prozent des Verkehrswertes zahlen. Oberbürgermeister Marian Jurczyk sagte zur Begründung des Beschlusses: „Es genügt nicht, daß die weiß-rote Fahne über dem Rathaus weht. Unsere Souveränität hängt davon ab, wieviel Eigentum wir besitzen.“ Er macht auch schnell deutlich, gegen wen sich der Beschluß richtet. Tausende Deutsche hätten bereits erklärt, daß sie nach Polens EU-Beitritt ihre Besitzansprüche auf früheres Privateigentum geltend machen wollten. „Und wir wissen nicht, wie sich die Europäische Union dazu verhalten wird.“ Der 68jährige Jurczyk war schon in der Vergangenheit mit deutschfeindlichen Sprüchen aufgefallen. So hatte er in seiner ersten Amtsperiode als Stadtpräsident erklärt, daß ihm schwedische oder dänische Investoren lieber seien als die deutschen.

> »Unsere Souveränität hängt davon ab, wieviel Eigentum wir besitzen«

War er damals noch von anderen Parteivertretern gerügt worden, so erfährt er jetzt allgemeine Zustimmung.

Stettin ist dabei kein Einzelfall, ähnliche Aktionen gibt es auch in Warschau und Lodz. Zwar gehörten beide Städte nicht zu Deutschland, gleichwohl gab es dort deutsche Familien, die dort Immobilien und Häuser besaßen. Auch sie waren nach Kriegsende enteignet worden. In Warschau und Lodz fürchtet man nun, daß sich die deutschen Eigentümer wieder melden könnten.

> Kommission soll die Zerstörung im Zweiten Weltkrieg auflisten

In der polnischen Hauptstadt will man dem nun mit einer besonderen Aktion vorbeugen. Das kommunale Parlament beauftragte Stadtpräsident Lech Kaczynski, sämtliche während des Zweiten Weltkriegs angerichteten Zerstörungen aufzulisten. Eine eigene Kommission soll sich ab 2004 damit beschäftigen. Sinn der Übung ist es, eine Gegenrechnung zu den deutschen Ansprüchen aufzumachen.

In Polen melden sich derzeit fast jeden Tag Politiker, Intellektuelle, Kirchenmänner und Historiker zu Wort, die in öffentlichen Beiträgen gegen das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ und gegen die Rückgabeforderungen der Vertriebenen schimpfen. Hier wird noch einmal deutlich, daß für die Polen die Vertreibung der Deutschen kein negativer Fakt ist, kein Vorgang, für den sie sich heute schämen müßten, sondern für sie war und ist es die Heimholung ihrer Westgebiete.

Besonders der frühere Außenminister Wladyslaw Bartoszewski fällt jetzt mit seinen heftigen Attacken gegen die Deutschen auf. Dabei hatte er doch auf Wunsch von Bundeskanzlers Helmut Kohl im Frühjahr 1995 im Bundestag die berühmte „Entschuldigungsrede“ gehalten. In der Rede hatte er sich aber nicht für die Vertreibung entschuldigt, sondern nur bedauert, daß unter den Tätern auch (!) Polen waren. So muß man heute erfahren, daß viele der deutsch-polnischen Erklärungen offenbar nur oberflächliche Rhetorik waren und man von einer wahren Versöhnung, in der man sich auch gegenseitig die Wahrheit sagt, noch weit entfernt ist. ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

EU-Verfassung:

Verhandlungs-Poker

Sprachenfrage bleibt weitgehend ausgeklammert / Von Martin Schmidt

Ab dem 12. Dezember geht das Ringen um eine gemeinsame Verfassung der Europäischen Union in die entscheidende Runde. Dann werden sich die 25 beteiligten Staats- und Regierungschefs in Brüssel einigen müssen, oder – wie der britische Außenminister Straw lapidar anmerkte – das Leben geht eben ohne diese Verfassung weiter.

Für einen Kompromiß müßte ein Berg strittiger Fragen überwunden werden. Zuvorderst die geplante Verschlankung der EU-Kommission von 20 auf 15 Kommissare (insbesondere kleinere Länder sowie die ostmitteleuropäischen Beitrittsstaaten wollen weiterhin, daß jedes Mitglied einen Kommissar stellen darf) sowie der Verzicht auf Vetorechte und die Einführung von Mehrheitsentscheidungen, genauer gesagt: Majoritäten von mindestens 60 Prozent der vertretenen Bevölkerungen.

Hier stellen sich in erster Linie Spanien und Polen sowie Großbritannien und Irland quer, während die Bundesrepublik Deutschland im Zuge der 16 Monate dauernden Vorarbeit des EU-Konvents auf das ursprünglich geforderte Vetorecht bei der Zuwanderung verzichtete.

Erhebliche Meinungsverschiedenheiten gibt es außerdem hinsichtlich eines Gottesbezuges (siehe *PAZ* 46/03) und in bezug auf die Einführung eines hauptamtlichen EU-Präsidenten sowie eines EU-Außenministers. Wiederum blokkieren vor allem die ostmitteleuropäischen Neulinge, die jedwedem Ausbau des Brüsseler Zentralismus mißtrauisch gegenüberstehen.

Fahrlässiger Umgang mit der deutschen Muttersprache

Andere problematische Punkte finden bei den Spitzenpolitikern weniger Aufmerksamkeit, obwohl sie nicht minder bedeutsam sind. Da ist zum Beispiel die „Sprachenfrage“, die gerade aus deutscher Sicht größte Aufmerksamkeit verdient. Schließlich ist unsere Sprache auf EU-Ebene deutlich unterrepräsentiert: Obwohl Deutsch mit fast 100 Millionen Sprechern die am meisten verbreitete Muttersprache darstellt (weit vor Englisch und Französisch), benutzt es die Brüsseler Bürokratie, wenn sie mit der Außenwelt in Kontakt tritt, nur in einem von hundert Fällen.

Die in der „Sprachenverordnung Nr. 1“ des Ministerrates festgeschriebene Regelung, wonach die offiziellen Sprachen aller Mitglieder auch Amts- und Arbeitssprachen der Gemeinschaft sind, ist reine Theorie. Tatsächlich kommen in den EU-Institutionen praktisch nur Englisch und Französisch zum Zug.

Das hat nicht nur kulturpolitische, sondern auch schwerwiegende wirtschaftliche Folgen. Man denke nur an die in Brüssel erstellten Ausschreibungen mit einem jährlichen Umfang von 1-1,5 Billionen Euro.

Während es sich deutsche Großkonzerne leisten können, für das Studium der fast immer auf Englisch verfaßten und durch ein für den Laien unverständliches Bürokraten-Kauderwelsch gekennzeichneten Ausschreibungen Spezialisten anzustellen, haben hiesige Mittelständler oder Handwerker häufig keine Chance.

Der „Verein Deutsche Sprache“ (VDS) reagierte auf derlei Benachteiligungen mit der Forderung nach Verankerung eines eigenen Sprachenartikels in der EU-Verfassung. Zwar drang er damit nicht durch und der Sprachengebrauch innerhalb der Unionsorgane bleibt in dem Verfassungstext außen vor, dennoch konnten dank der verdienstvollen Hartnäckigkeit des VDS einige kleinere Erfolge erzielt werden.

So heißt es in Artikel I-3 des Entwurfs: „Die Union wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt und sorgt für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas.“ Neu im Vergleich zu den bisherigen europäischen Verträgen ist hier die ausdrückliche Erwähnung der „sprachlichen Vielfalt“.

Gab es bisher lediglich ein Recht des Unionsbürgers *schriftlich* mit den EU-Organen in seiner jeweiligen Muttersprache in Verbindung zu treten, so ist diese Einschränkung im Entwurf des Artikels I-8 nicht mehr enthalten. Entsprechend sollten in Zukunft auch telefonische Auskünfte auf Deutsch erhältlich sein, und für Landsleute, die in einer beliebigen Angelegenheit in Brüssel vorstellig werden, müßte stets ein Gesprächspartner da sein, der des Deutschen mächtig ist. Allerdings bedarf es dann auch vieler Menschen, die diese Möglichkeiten ausschöpfen und einer selbstverständlichen Verwendung der Muttersprache nicht eine angestrengte Konversation in einem oft schlechten Englisch vorziehen, um damit ihre vermeintliche Weltläufigkeit herauszustellen.

Darüber hinaus braucht es natürlich eigene Politiker, die sich nicht immer wieder zu einer aberwitzigen Sprachakrobatik veranlaßt fühlen, wie sie etwa der für die Osterweiterung zuständige bundesdeutsche EU-Kommissar Verheugen und sein mit der Landwirtschaft befaßter österreichischer Kollege Fischler vollführten. Diese brachten es fertig, die vor allem von ihnen geführten Verhandlungen mit den Balten, Polen, Tschechen, Slowaken und Ungarn vollständig auf Englisch zu führen. Dabei hatte eine Mehrheit der ostmitteleuropäischen Vertreter den Wunsch geäußert, doch die vertrautere deutsche Sprache zu benutzen.



Wettbewerbsvorteile: *Sprachpräsenz nutzt dem Außenhandel* Foto: Schmidt

Noch ist Deutsch als Fremdsprache in Estland, Polen, Tschechien oder Ungarn beliebt, was dazu führt, daß es an den Schulen viel öfter gelernt wird als Französisch. Ja selbst mit Englisch kann es in diesen Ländern nach wie vor mithalten. Das bringt nicht zuletzt erhebliche Wettbewerbsvorteile im Handel, die ihren Teil zur führenden Rolle der deutschen Exportwirtschaft im östlichen Europa beigetragen haben dürften.

Wenn sich jedoch an der Brüsseler Praxis des weitgehenden Verzichts auf Deutsch als Arbeitssprache nicht bald etwas ändert, ist auch dieses noch aus alten Zeiten herrührende kultur- und wirtschaftspolitische Kapital rasch verspielt. Dem muß und kann politisch entgegengewirkt werden, vielleicht sogar im Verein mit der Grande Nation, die zähneknirschend zusehen muß, wie Englisch selbst auf Kosten der geliebten langue francaise immer mehr an Einfluß gewinnt.

Auch ein Bündnis mit Vertretern anderer auf unserem Kontinent beheimateter Sprachen ist denkbar. Immerhin gibt es davon über 100, von denen die EU nur neun als „offizielle“ Sprachen ankennt. 48 Minderheitensprachen fallen auf Unionsebene unter den Tisch, darunter fast ausgestorbene Idiome wie das schottische Gälisch, aber auch weit verbreitete Sprachen wie das Katalanische mit neun Millionen Sprechern.

Künftige Konflikte sind auf jeden Fall vorprogrammiert, so daß es vielleicht wirklich besser wäre, wenn das unausgereifte Projekt EU-Verfassung einstweilen an den zahlreichen Widerständen scheitern würde.

Blick nach Osten

Neue NATO-Truppe

Prag – Am 1. Dezember wurde ein neues multinationales Anti-ABC-Waffen-Bataillon der NATO formiert. Die 500 Mann starke Spezialtruppe setzt sich aus Soldaten aus elf verschiedenen Ländern zusammen, wobei rund die Hälfte Tschechen sind. Auch die Ausbildung der Einheit ist Sache des tschechischen Militärs.

Botschaft Südböhmens

Prag – Der tschechische Landkreis Südböhmen will am 1. April 2004 eine eigene ständige EU-Vertretung in Brüssel eröffnen. Wie *Radio Prag* berichtete, bekommt die Region hierfür – zunächst kostenlos – Räumlichkeiten in der Vertretung des benachbarten Bundeslandes Niederösterreich zur Verfügung gestellt. Die Hauptaufgabe der südböhmischen „Botschaft“ ist die Koordinierung der Verwendung von EU-Geldern für Vorhaben der Regionalentwicklung.

Rumäniens Gastarbeiter

Bukarest – Über 1,7 Millionen Bürger Rumäniens verdienen derzeit ihr Geld außerhalb des Landes. Jeder vierte der überwiegend jungen Männer arbeitet schwarz. Das ergab eine Studie der Internationalen Organisation für Migration. Hauptziele der Gastarbeiter waren in diesem Jahr Italien, Spanien, die Bundesrepublik Deutschland, Israel und Ungarn. Der Umfang des jährlich im Ausland erarbeiteten Geldes übersteigt das Gesamtvolumen der ausländischen Investitionen in Rumänien.

Baltische Strombrücke

Reval – Estland hat Litauen aufgefordert, sich an einer Verbindung der baltischen Stromnetze mit denen der EU-Mitgliedsstaaten und speziell Skandinaviens zu beteiligen. Unter dem Projektnamen „Northern Energy Bridge“ soll diese etwa 110 Millionen Euro teure Verbindung bis Oktober 2005 fertiggestellt sein. Vor dem Hintergrund der bevorstehenden Stillegung des litauischen Atomkraftwerks Ignalina warnte der Chef des estnischen Stromkonzerns Eesti Energia, Gunnar Okk, vor einer allzu großen Abhängigkeit vom russischen Energiesystem. An der „Northern Energy Bridge“ sind außer Eesti Energia die lettische Latvenergo sowie die finnischen Unternehmen Pohjolan Voima und Helsingin Energia beteiligt. Konkret geplant ist die Verlegung eines Seekabels zwischen Estland und Finnland. Litauen betreibt bislang vorrangig den Anschluß ans polnische Stromnetz.

Tschechien:

Ökologisches Neuland

Parlament lehnt Anpassung an EU-Naturschutzsystem ab

Der Schutz der Umwelt war im früheren „Ostblock“ kein Thema – nicht für die kommunistischen Führungen und lange Zeit auch nicht für die Bevölkerung.

Die marxistische Lehre gebot die uneingeschränkte Ausbeutung der Natur zur Hebung des materiellen Wohlstandes der „Arbeiterklasse“. Folgerichtig wurden in der DDR für den Braunkohletagebau oder in der Sowjetrepublik Estland für den Ölschieferabbau ganze Regionen verwüstet. Die großflächige Landwirtschaft der zwangskollektivierten Produktionsgenossenschaften tat ein übriges, um das Werk der Zerstörung voranzutreiben.

Wenn im ostmitteleuropäischen Raum trotzdem etliche Wälder, Gewässer und Gebirgslandschaften mit einer reichen Flora und Fauna verschont blieben, so lag das zuallerletzt daran, daß die Kommunisten ökologisches Verantwortungsbewußtsein zeigten. Daß in Polen, Litauen, der Slowakei oder in Rumänien im Vergleich zu westeuropäischen Staaten besonders große Gebiete in ihrer natürlichen Vielfalt überdauerten, liegt einzig und allein in der dünnen Besiedlung dieser Länder sowie in der technologischen Rückständigkeit und Ineffizienz der sozialistischen Volkswirtschaften begründet. Darüber hinaus war der im Westen häufig mit zerstörerischen Folgen verbundene Massentourismus in dieser Form unbekannt.

Eine politisch wirksame Umweltschutzbewegung, wie sie sich in der Bundesrepublik Deutschland mit dem Aufstieg der Grünen ab den späten 70er Jahren zeigte, gab es nicht. Erst im unmittelbaren Vorfeld der Wende bildete sich vor allem in Estland eine ökologische Protestbewegung, die das Ende der Sowjetherrschaft beschleunigte und nicht unwesentlich an der „Singenden Revolution“ mitwirkte.

Insgesamt gesehen ist das Umweltbewußtsein bei den Balten, Polen, Tschechen, Ungarn oder Slowaken jedoch bis zum heutigen Tag wenig ausgeprägt. Die baldige Zugehörigkeit zur Europäischen Union hat zur Folge, daß trotzdem sozusagen von heute auf morgen ein umfassendes Regelwerk zu Naturschutzfragen übernommen werden muß.

Daß diese manchmal übers Ziel hinausschießenden, auf jeden Fall aber unübersichtlichen Brüsseler Gesetze in den Beitrittsstaaten Unverständnis und Widerstände hervorrufen, darf also niemanden verwunden.

Ein jüngstes Beispiel liefert Tschechien. Dort verweigerte das Abgeordnetenhaus im November – vor allem mit den Stimmen der rechtsliberalen ODS und der Kommunisten – die Zustimmung zu umfassenden Veränderungen im Umweltschutz. Ein Paket von insgesamt 130 Änderungen sollte die nationale Gesetzgebung mit dem EU-weiten System „Natura 2000“ in Einklang bringen und damit eine Beitrittsverpflichtung erfüllen. Den Kern der Neuerungen bildet der Grundsatz, nicht mehr nur bestimmte Gebiete, Tiere oder Pflanzen unter Schutz zu stellen, sondern ganze Biotope mit ihrer jeweiligen Fauna und Flora.

Im Zuge der Umsetzung von „Natura 2000“ hatten Fachleute in allen bisherigen EU-Mitgliedsländern Listen sämtlicher bedrohter Tier- und Pflanzenarten samt ihrer Verbreitungsgebiete erstellt, in denen der Erhalt einer vielfältigen Natur Vorrang vor der wirtschaftlichen Nutzung haben soll.

Dasselbe geschieht zur Zeit in Tschechien, das an der Westgrenze über ökologisch wertvolle urwaldähnliche Gebiete im Böhmerwald verfügt und im Osten unter anderem über die Orchideenwiesen in den Weißen Karpaten. Schon heute bestehen 15,5 Prozent der Landesfläche aus Nationalparks und anderen Arten von Naturreservaten. Mit den geplanten Änderungen sollten nach Angaben der *Prager Zeitung* weitere drei Prozent hinzukommen.

Daß eine Mehrheit der Parlamentarier diese Ausdehnung des Schutzes mit Rücksicht auf einzelne Gemeinden (die zumeist Einbußen im Tourismus befürchten) und private Grundbesitzer sowie auf die Lobbies von Landwirten, Förstern und Jägern vorerst verhindert hat, könnte Prag teuer zu stehen kommen. Denn Verstöße gegen Naturschutzbestimmungen der Europäischen Union werden von Brüssel hart bestraft.

Als sich Frankreich 1998 geweigert hatte, die Feuchtgebiete im Loiretal zu schützen, verhängte der Europäische Gerichtshof eine Geldbuße von 105 000 Euro täglich – so lange, bis Paris die nötigen Gesetze ratifizierte. Ähnliches droht jetzt ab Mai nächsten Jahres auch Tschechien.

Petra Schirren



Wichtiger Zeitzeuge zum Abriß freigegeben: *Der Palast der Republik erinnert an die DDR und ist somit von historischer Bedeutung. Zugleich ist er aber für viele so häßlich, daß sie das sozialistische Bauwerk zugunsten eines Wiederaufbaus des Schlosses weichen sehen wollen.* Foto: HTU

Es gibt auch heute häßliche Bauten

Betr.: „Das Herz der Hauptstadt – gestern, heute, morgen" (Folge 46)

„Der asbestverseuchte Palast der Republik, eines der häßlichsten Relikte der sozialistischen Architektur", schreiben Sie.

Am Eröffnungstag des Palastes haben wir ihn mit unseren Kindern besichtigt. Es war für uns alle damals ein schönes Erlebnis. Es stört mich nicht, daß der Palast jetzt abgerissen wird, sondern die Art und Weise, wie Sie darüber sprechen. Es gibt in den alten Bundesländern auch gleichwertige, unschöne Bauten. So zum Beispiel Damp und andere Plattenbauten in Frankfurt am Main und München. Auch so mancher Neubau aus der Zeit nach der Wende in Dresden mit viel grauem Beton, Stahl und Glas ist häßlich.

Esther Neugebauer, Dresden

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Nur der kleine Mann ist offenbar schuldig

Betr.: „Abgefertigt mit sechs Zeilen" (Folge 42)

Von Beust hat sich in seiner Rede an andere hochrangige Politiker gehalten, um die deutsche Schuld nicht in Frage zu stellen. Das gehört auch heute noch zum guten politischen Stil. Es ist schon ein Fortschritt, daß fast 60 Jahre nach dem Holocaust versucht wird, ansatzweise in Medien und Referaten auch auf die deutschen Opfer hinzuweisen. Am 16. Oktober sprach ein Wissenschaftler in Plau am See über deutsche Terroropfer. Natürlich wurde aber in der Einleitung auf die Schuld des deutschen Volkes eingegangen. Um von vornherein Widerspruch auszuschließen, man habe von der Judenvernichtung nichts gewußt, bezog der Referent sich auf Bundespräsident a. D. Richard von Weizsäcker, der in seiner Rede vom Mai 1985 zur „Wissensfrage" unter anderem ausführte: „Die Ausführung der Judenmorde lag in der Hand weniger, aber jeder Deutsche konnte miterleben, was jüdische Mitbürger leiden mußten. Wer seine Augen und Ohren aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, daß Deportationszüge rollten."

War das so einfach? Konnte jedermann erkennen, was in den Zügen und zu welchem Zweck transportiert wurde? Konnte man sich bei höchsten Behörden erkundigen? Die Zeitzeugen werden vermutlich nur den Kopf schütteln.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß Weizsäcker kurze Zeit später in der *New York Times* in bezug auf seinen Vater sagte: „Ich glaube wirklich, daß er nichts von den systematischen Massenmorden wußte."

Wenn der Bundespräsident an den einfachen Mann auf der Straße hohe Anforderungen an seine Informationspflicht stellt, so scheint das für seinen Vater nicht zu gelten. Immerhin war sein Vater Staatssekretär und somit der höchste Mann nach dem Außenminister Ribbentrop im Reichsaußenministerium. Er hatte den Vertrag mit Rußland maßgebend mitgestaltet und somit die Tür für den Polenfeldzug geöffnet. Auch war er von dem Ergebnis der Wannseekonferenz (Endlösung der Judenfrage) unterrichtet und hatte auf Anfrage Adolf Eichmanns „keine Bedenken seitens des auswärtigen Amtes gegen die Deportation von Juden etwa aus Frankreich (siehe hierzu Dr. Heinz Nawratil in „Soldat im Volk" Nr. 5/2003, Seite 190).

So einfach ist es in der Politik, an den kleinen Mann auf der Straße sehr hohe Anforderungen stellen, nicht aber, wenn es um Angehörige geht. Da ist man großzügiger, auch wenn diese an einer Hauptschaltstelle des damaligen Reiches saßen. Es ist an der Zeit, daß wir uns nach fast 60 Jahren von dem absoluten Schuldkomplex lösen und auch die eigene Schuld sachgerecht beurteilen. Schuld ja, aber sie muß begründbar sein.

Werner Kullik, Dortmund

Unendliche Schuldzuweisungen

Betr.: „Greuel der Roten Armee gestanden" (Folge 41)

Wir haben uns längst abgewöhnt, uns Filme über Geschehnisse um den Zweiten Weltkrieg im Fernsehen anzusehen, weil wir davon ausgehen müssen, daß in ihnen doch nur gefälscht, verschwiegen oder gelogen wird. Wenn nun zu später Stunde (wer sieht zu später Stunde noch fern und welche Sendungen?) sich ein Wunder ereignet hat und die Untaten der Roten Armee realistisch gezeigt worden sind, dann wird dies doch wieder sehr eingeschränkt, weil man dieses „Wunder" mit dem unzutreffenden Hinweis verbunden hat, daß ja die Untaten der bösen Deutschen erst die der Roten Armee provoziert hätten.

Auch wenn das „Dritte Reich" sehr viel Schuld auf sich geladen hat, ergibt sich aus ihr nicht die Begründung für die schrecklichsten Untaten an wehrlosen Menschen und Soldaten, die von Soldaten der Roten Armee begangen worden sind. Und auch kein Verbrechen kann ein anderes begründen.

Mein Vater berichtete aus der Gefangenschaft, daß ein russischer Bauleiter damit geprahlt habe, daß er beim Einmarsch in Polen als Offizier eine junge Polin vergewaltigen wollte und, als die sich wehrte, sie erschoß und sich dann an ihrer Leiche verging. Und das war leider kein Einzelfall. Und mein Vater erzählte mir auch absolut glaubhaft, daß er in seiner Soldatenzeit von 1943 bis Kriegsende nichts dergleichen von deutschen Soldaten gesehen oder gehört hat.

Mareike Engel, Lübeck

Durchaus reizvolle Vision

Betr.: „Für Alter und Urlaub: Residenz in der Heimat" (Folge 44)

Mit Interesse habe ich Ihren Artikel zu diesem Thema gelesen und fand die Idee, in Ostpreußen eine Einrichtung zu schaffen, in der alte Menschen ihren Lebensabend verbringen, auf Anhieb gut. So, wie es offensichtlich Deutsche gibt, die in der Heimat bestattet werden möchten, gibt es sicherlich auch Menschen, die ihren Lebensabend dort verbringen möchten.

Bei meinen Besuchen verschiedener Friedhöfe fiel mir in den vergangenen zwei Jahren auf, daß sich dort seit den neunziger Jahren auch wieder Deutsche beerdigen lassen. Angesichts der Tatsache, daß viele der früheren Bewohner Ostpreußens keine Angehörigen mehr haben, könnte ich mir schon vorstellen, daß es sie zum Ende ihres Lebens wieder zurückzieht.

Eine Einrichtung, in der auch das betreute Wohnen und Pflege angeboten werden, in einer landschaftlich reizvollen Gegend hätte ihren Reiz.

Christian Broschk, Rosdorf

Ja zur internationalen Pilgerstätte

Betr.: „Zentrum der Begegnung" (Folge 42)

Die Anregung, in Heiligelinde ein Zentrum der Begegnung einzurichten, wird bei vielen Besuchern uneingeschränkte Zustimmung finden. Die vom Autor dieses Beitrages mit kritischem Unterton getroffene Feststellung, Polen und Deutsche gingen in der Kirche und wohl auch nach dem Besuch grußlos aneinander vorbei, mag häufig, aber nicht immer zutreffen.

Dieses Verhalten liegt in erster Linie daran, daß die Tagesprogramme für die Touristen so umfangreich sind, daß für solche erwünschten Gespräche keine Zeit zur Verfügung steht. Dies kann man ändern!

Die gute Anregung, in dieser in ihrer Art einmaligen Basilika ein Zentrum der Begegnung zu schaffen, sollte jedoch nicht für Polen und Deutsche begrenzt bleiben, sondern den Besuchern aus vielen Ländern offen sein. Sprachprobleme dürften sich lösen lassen.

Die engagierten Jesuitenpater würden sich sehr freuen, eine internationale Pilger- und Begegnungsstätte betreuen zu dürfen.

Friedrich-Wilhelm von der Groeben, Ratingen

Öfter Hohmann

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

In Ihrem hervorragenden Kommentar kann man jedes Wort unterstreichen. Leider ist der Rausschmiß jetzt inzwischen Tatsache geworden. Ich bin der Meinung, die Leser würden sich freuen, wenn ständig oder öfter Herr Hohmann in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* zu Wort käme.

Walter Willhöft, Ahrensburg

Nur linke Toleranz

Betr.: „Operation gelungen – Patient tot" (Folge 47)

Wenn der amtierende Bundespräsident vom freiesten Staat in der deutschen Geschichte von Toleranz spricht, dann zeigt sich der volle Widerspruch zu den Ereignissen im Deutschen Bundestag. Wenn Toleranz nur für sozialistisch angehauchte Zeitgenossen gelten soll, dann ist etwas faul in Deutschland. Linke „Toleranz", das wissen wir aus der Geschichte, ist immer gepaart mit der Angst vor der Wahrheit.

Edgar Lößmann, Kiel



Oberländischer Kanal: *Schiffe fahren „über Land"* Foto: Archiv

Von wegen Niederländer

Betr.: Jugend auf der Suche nach Europa (Folge 46)

Daß der oberländische Kanal von einem niederländischen Ingenieur konstruiert wurde, ist ein sich hartnäckig haltendes Gerücht. So etwas dürfte Ihrer Zeitung nicht passieren. Georg Jakob Steenke wurde am 30. Juni 1801 in Königsberg/Pr. geboren. Sein Großvater Gottfried Steenke war Hafenlotse in Königsberg. Dessen Sohn, unseres Steenkes Vater, Johann Friedrich, hatte beruflich mit Seehandel und Schiffahrt zu tun. 1802 wurde er in Pillau Hafenmeister und Leiter der Hafenlotsen. Möglicherweise hatte er ja, wie man dem Namen entnehmen könnte, niederländische oder niederdeutsche Vorfahren, denn es gab ja im Oberland viele Siedler aus den Niederlanden.

H. Peter Kalisch, Hessisch Oldendorf

Geldsummenvermehrung zur Belebung

Betr.: Wirtschaft

Es gibt drei Wege für eine Wirtschaftsankurbelung: a) Steuersenkung bei Gegenfinanzierung, b) weitere Neuverschuldung, c) Steuersenkung ohne Gegenfinanzierung. Diskutiert werden die ersten beiden Möglichkeiten. Aus unerklärlichen Gründen steht die dritte Möglichkeit nicht zur Debatte. Warum? Ich lehne die ersten beiden ab und befürworte die dritte Möglichkeit, bei der die Steuerausfallücke durch Neudruck von Geldscheinen durch die Europäische Zentralbank geschlossen werden soll.

Hier liegt das Problem! Die Banken wollen Geld verdienen und nicht praktisch Geld verschenken. Der Ministerrat sollte die alleinige Zuständigkeit der Europäischen Zentralbank beschneiden und für sich ein Mitspracherecht durchsetzen.

Ich schlage vor, den in Deutschland zahlenden Steuerbürgern und den in Deutschland zahlenden Steuerfirmen für das Kalenderjahr 2003 einen sofortigen Steuernachlaß auf die festgesetzte letzte Steuerschuld in Höhe von 30 Prozent zu gewähren und den zu errechnenden Steuerausfall beim Bund durch Neudruck von Geldscheinen auszugleichen.

Weiter schlage ich vor, zur Vermeidung einer Geldinflation beim Bund eine Kontrollstelle einzurichten. Aufgabe der Kontrollstelle soll sein, dafür Sorge zu tragen, daß durch entsprechende Anordnungen zwischen Geld- und Warenmenge Parität erreicht und zukünftig erhalten wird.

Zumindest sollte die Frage der Geldsummenvermehrung zur Diskussion gestellt werden. Dazu gehört allerdings viel Mut!

Unstreitig ist ja, daß mehr zur Verfügung stehendes Geld bei Bürgern und Firmen zur Belebung der Wirtschaft, der Produktion und zum Absinken der Arbeitslosenzahlen führt. Die unnützen Plappereien sollten aufhören!

Ernst Gorlo, Egloffstein

Ein Parlament aus Feiglingen

Betr.: „Die Sache mit dem Tätervolk" (Folge 45)

Diese Herrschaften von der CDU-Führung hätten die Worte von Norman Finkelstein in der Sendung von Sabine Christiansen am 9. November anhören sollen, der Herr Meyer hat sich gewunden wie ein Aal, aber ein Aal hat mehr Rückgrat, und diese Leute wollen uns sagen, was wir zu machen und zu denken haben, da kann ich nur noch lachen.

Mit Deutschland ist kein Staat zu machen, eine Staatsführung und ein Parlament aus Populisten und Feiglingen, die CDU werde ich nicht mehr wählen.

Ein amerikanischer Jude, der Grund hätte, uns zu hassen, hat sich als ein Freund erwiesen, auch wenn er sich bei seinen Glaubensbrüdern in die Nesseln gesetzt hat.

Horst Polakowski, Gernsheim

»Noch nicht am Ziel«

Pariser Europaministerin Lenoir im *PAZ*-Interview: »Deutsch-Französische Union nein, mehr Kooperation ja« / Von Jürgen LIMINSKI

Die französische Europaministerin und Generalsekretärin der deutsch-französischen Kooperation, Noelle Lenoir, hat sich für eine Stärkung der militärischen Kapazitäten Europas ausgesprochen, sieht dies allerdings nicht im Gegensatz zur Nato. In einem Gespräch mit dieser Zeitung sagte sie wörtlich: „Europa kann weder aufgebaut noch weiterentwickelt werden ohne die Vereinigten Staaten von Amerika." Die Europäer teilten dieselben Werte und stünden „auch denselben Bedrohungen gegenüber". Deshalb seien die transatlantischen Beziehungen „wesentlicher Bestandteil für den Aufbau eines geeinten Europa".

Das bedeute keineswegs, so die Ministerin, die sowohl dem Premierminister als auch dem Außenministerium am Pariser Quai d'Orsay zugeordnet ist, daß die Europäer immer mit der Politik Washingtons übereinstimmten, zumal sie in der internationalen Politik den Akzent auf die Multipolarität legten. In diesem Zusammenhang weist sie darauf hin, daß „das Europa der Verteidigung, das sich in einer Konsolidierungsphase befindet, sich nur dann realisieren läßt, wenn es mit der Nato kompatibel ist". Denn es „ist unmöglich, die Voraussetzungen zu verbessern, damit Europa seine eigenen Sicherheitsinteressen wahrnehmen und auch auf internationaler Ebene militärisch intervenieren kann, wenn sich das gleichzeitig auf die Kapazitäten zur Verteidigung mindernd auswirkt".

Mit anderen Worten: es gehe „nicht darum, Europa zu stärken und die Nato zu schwächen. Europas Stärkung muß mit der Nato vereinbar, mehr noch: sie kann nur ergänzend sein."

Frau Lenoir sieht im Krieg gegen den internationalen Terrorismus mit die größte Gefahr heute. Europa komme nicht umhin, sich „in diesem Kampf zu engagieren. Wir tun es auch, und ich würde sagen: das Ziel Europas ist es ganz allgemein, jeder Art von Gewalt einen Riegel vorzuschieben, allen Handlungen Einhalt zu gebieten, die unsere Kultur und unsere Lebensweise vergiften. Die Sicherheit Europas und seine Verteidigungskapazität haben in diesem Sinn eine außerordentlich hohe Dringlichkeit, und ich glaube, schon weil die Einschläge des Terrorismus immer näher kommen, daß wir in diesem Bereich schneller vorankommen müssen."

Auch in Paris ist es kein Geheimnis, daß die Europäer zum Teil eine sehr kritische Haltung gegenüber der amerikanischen Politik im Mittleren Osten und vor allem gegenüber Israel einnehmen, räumt sie ein und macht in diesem Zusammenhang eine Bemerkung, die aufhorchen läßt. Es sei „leider ein Wiedererstarken des Antisemitismus zu beobachten, ebenso eine bestimmte Form von Nationalismus". Die „Vergiftung unserer europäischen Kultur und Lebensweise" sieht sie durchaus in historischen Bezügen. Sie zitiert Stefan Zweig, „der genau von jenem ausgrenzenden Nationalismus sprach, jener Plage, die die Blüte unserer Kultur vergifte. Ich habe den Ein-



Noelle Lenoir Foto: AFP

druck, daß dieses Ungeheuer uns wieder auflauert, und in seinem Schatten auch der Antisemitismus. Ganz gleich, wie die internationale Politik verläuft, nichts rechtfertigt die Rückkehr des Antisemitismus, im Gegenteil, er ist immer und überall zu verurteilen." Präsident Chirac habe dies auch schon wiederholt getan und auch in Frankreich selbst davor gewarnt. Europa müsse hier zusammenstehen. Derzeit werde in Brüssel unter der Federführung von Kommissar Vitorino ein Text debattiert, um eine Richtlinie gegen Ausländerhaß, Rassismus und Antisemitismus zu formulieren. Mit Bedauern stellt die Europaministerin fest, daß einige Staaten, deren Namen sie öffentlich noch nicht nennen will, die Annahme des Textes abbremsen. Aber es sei „dringend, daß Europa hier ein Zeichen setzt und sich klar positioniert, indem es diesen Text endlich annimmt". Man werde auch auf dem EU-Gipfel darüber sprechen.

Ausdrücklich nimmt sie die EU als solche trotz der Umfragen und Berichte in Schutz, die in jüngster Zeit auf antisemitische Tendenzen hinwiesen. Es gebe keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Bürokratisierung eines technokratischen Europa und der Entfremdung des einfachen Bürgers von den europäischen Institutionen dergestalt, daß diese Entfremdung der Renaissance des Nationalismus Vorschub leiste. Nationalismus und Rassismus seien „Reflexe, die in allen Gesellschaften vorkommen. Ich glaube nicht, daß man Europa dafür verantwortlich machen kann, schließlich haben wir auch in allen Ländern und Nationen größere Verwaltungsapparate und eine gewisse Bürokratie". Anders verhalte es sich dagegen mit den Wirkungen der Globalisierung. Sobald irgendwo auf dem Planeten ein Ereignis stattfinde, werde darüber berichtet, „das soll auch so sein, aber das geschieht immer öfter auf eine die Emotionen aufputschende, abqualifizierende und Instinkte weckende Weise". Hier habe „Europa einen Auftrag. Es muß diesen Effekten eine menschliche Antwort entgegensetzen, um dem Gefühl, alles gehe mit der Globalisierung den Bach herunter, die Stirn zu bieten".

In diesem Sinn habe sie zunächst nur in Frankreich elf Maßnahmen für eine neue Zivilgesellschaft, eine neue Bürgerlichkeit in Europa vorgeschlagen. Damit wolle sie „ein Gefühl des europäischen Patriotismus" wecken. Europa könne nicht ohne den Bürger aufgebaut werden. „Europa wurde von den Bürgern und für seine Bürger gemacht, allerdings ohne ihre direkte Beteiligung und Mitbestimmung." Vor allem im Gespräch mit jungen Leuten stelle sie „fest, daß es ein diffuses Europa-Gefühl gibt, das auf seine Konkretisierung wartet. Wir sollten schon bei den Kleinkindern und spätestens in der Grundschule das Gefühl för-

Globalisierung: »Europa muß den Menschen ein Sicherheitsgefühl geben«

dern, zu dieser europäischen Gemeinschaft zu gehören, zum Beispiel durch Sprachunterricht, aber auch im Geschichts- und Erdkundeunterricht, durch Streifzüge durch die Literatur, Kunst und Kultur der Nachbarn." Auch die Erweiterung Europas sei „eine großartige Gelegenheit". Gerade jetzt, da die Welt sich bedroht fühle, „müssen die jungen Menschen das Gefühl haben, daß sie zu dieser europäischen Gesellschaft gehören".

Vom „deutsch-französischen Tandem" erwarte sie in diesem Zusammenhang einen Anschub für Europa. Die Ministerin warnt allerdings davor, Spekulationen um eine Fusion der beiden karolingischen Kernstaaten Deutschland und Frankreich ernst zu nehmen. Es gehe „nicht um eine Fusion im institutionellen Sinn, also aus zwei Staaten einen zu machen. Es geht einfach darum, den Geist der Zusammenarbeit zu beleben, um aus diesem Geist heraus auch den anderen Ländern und Menschen in Europa Vorschläge zu unterbreiten, die sie mittragen können." Es handele sich also „in keiner Weise um eine deutsch-französische Exklusivität, die die anderen ausschließt". Im Gegenteil, sie sei „davon überzeugt, daß diese beiden Länder die historische Aufgabe haben, Europa seiner Bestimmung zuzuführen, nämlich die Arme weit zu öffnen, damit die anderen in Europa, die neuen Beitrittsländer, aber auch die jetzigen 15 Länder sich alle in Europa wirklich wie zu Hause fühlen". Dafür brauche man auch keine Neuauflage des Elysée-Vertrags. Der Freundschaftsvertrag von 1963 sei noch nicht ausgeschöpft, „wir sollten im Rahmen des Elysée-Vertrags fortfahren. Er setzt Akzente im Bildungswesen, bei Kulturfragen, bei Sicherheit und Verteidigung." Das sei auch angesichts der „heutigen Herausforderungen, siehe den Terrorismus", durchaus möglich.

»Die Möglichkeiten des Freundschaftsvertrages noch nicht ausgeschöpft«

Als Generalsekretäre der deutsch-französischen Kooperation haben Noelle Lenoir und ihr deutscher Kollege Hans Martin Bury die Aufgabe, die Verhandlungen zu koordinieren, die zur Tagesordnung des gemeinsamen deutsch-französischen Ministerrates führen. Das sei eine neue Formel der Kooperation. Der gemeinsame Ministerrat treffe operationelle Entscheidungen. Für den nächsten Rat im kommenden Frühjahr werde gerade ein präziser Arbeitsplan ausgearbeitet. Dabei gehe es um Initiativen für mehr Wachstum und zur besseren Wettbewerbsfähigkeit sowie um den Kampf gegen die Entindustrialisierung Europas. Man arbeite auch an Maßnahmen, um Europa im sozialen Bereich krisenfester zu machen. Dabei suche man auch die Unterstützung der EU. Ziel sei es, „das europäische Sozialmodell zu erhalten". Denn zu den großen Herausforderungen heute gehöre auch die Demographie. Sie bereite den Sozialmodellen und -systemen ziemliche Probleme und sei schon jetzt „eine Bremse für das Wachstum, eine Gefahr für die Wettbewerbsfähigkeit und ganz allgemein eine Bedrohung für den Wohlstand". Deshalb „brauchen wir einen neuen Sozialpakt". Es sei nicht mehr tragbar, daß „vor allem ... die Angestellten mit mittleren und höheren Einkommen, den Wohlstand aller" trügen. Die Reserven seien aufgebraucht. Das führe zu Konflikten innerhalb der Generationen, Konflikte, die die gesellschaftliche Solidarität in Frage stellten. Das sei gewiß eine der bedeutendsten, vielleicht sogar die wichtigste Baustelle für die Zukunft Europas.

Madame Lenoir betont, daß diese Sozialreformen ohne strukturelle Hilfen für die Keimzelle der Gesellschaft, mithin also die demographische Quelle, die Familie, nicht möglich seien. Frankreich stehe dabei noch verhältnismäßig gut da. „Unsere Geburtenquote ist mit 1,9 eine der höchsten in Europa, sie reicht trotzdem nicht aus." Sie sei deswegen günstiger als in Deutschland, „weil wir seit Beginn des 20. Jahrhunderts aus historischen Gründen eine recht aktive Familienpolitik entwickelt haben mit Dienstleistungen für die Frauen, die es den Frauen mit Kindern ermöglichen oder wenigstens erleichtern, das Berufsleben und die Familienarbeit zu einer positiven Summe zu addieren". All diese Maßnahmen, nicht nur die flächendeckenden Betreuungseinrichtungen, sondern auch zahlreiche finanzielle Zuwendungen, hätten, so die Ministerin abschließend, „eine soziale Umwelt geschaffen, die den Schutz und das Ansehen der Frauen mit Kindern und der Familien weitgehend garantiert. Ich denke, dieses Modell, das im Detail noch weiterentwickelt werden muß, ist ein gutes Modell und hat für Europa einen gewissen Beispielcharakter". ■

Er war ein Bund von Sternen

Vor 200 Jahren starb Johann Gottfried Herder in Weimar

In Mohrungen, Riga, Bückeburg und Weimar gedenkt man dieser Tage eines Mannes, der mit seinen Schriften noch heute die Gelehrten beschäftigt und von dem Jean Paul einmal sagte: „Der edle Geist wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; er hatte den Fehler, daß er kein Stern erster oder sonstiger Größe war, sondern ein Bund von Sternen, aus welchem sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabiert ..."

Johann Gottfried Herder, geboren am 25. August 1744 im ostpreußischen Mohrungen, wo der Vater als Glöckner, Küster und Schulmeister seinen Dienst versah, wußte um das Dunkle und Zwiespältige in seinem Wesen und deutete es damit, daß er in der letzten Stunde des Tages das Licht dieser Welt erblickte. Empfindlich und reizbar soll er gewesen sein, und doch ein liebenswerter Familienvater, der von den Seinen überaus geschätzt wurde. Mit seiner Frau Caroline, geborene Flachsland, hatte er sieben Söhne und eine Tochter. „Beide Eltern", so Maria von Herder 1978 im *Ostpreußenblatt* über ihren Ururgroßvater, „besaßen die große Gabe, auf die Wesensarten der Kinder einzugehen und sie liebevoll zu leiten. Wie sehr Herder von den Seinen geliebt und geschätzt wurde, zeigt ein reger Briefwechsel aus der Zeit, da er ein knappes Jahr in Italien weilte ..." Nachzulesen in den Brief- und Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1788–1789, die jetzt bei dtv wieder unter dem Titel **Italienische Reise** zu haben sind (752 Seiten, brosch., 15 Euro).

Bevor der schwerblütige Ostpreuße sich jedoch auf Drängen seines Freundes Goethe in den Süden aufmacht, hat er bereits ein bewegtes Leben voller Höhen und Tiefen hinter sich gebracht. In der Bibliothek des Stadtpfarrers Trescho, der den Siebzehnjährigen mit Schreibarbeiten beschäftigt, erschließen sich ihm ungeheure Schätze. In Königsberg soll er sich durch Vermittlung eines russischen Regimentsarztes baltischer Herkunft zum Chirurgen ausbilden lassen. Das Medizinstudium läßt sich allerdings nicht verwirklichen – Herder fällt in Ohnmacht, als es ans Sezieren geht. Und so läßt er sich als Theologe an der Albertina immatrikulieren. Er hört Vorlesungen bei dem großen Kant, freundet sich mit dem 14 Jahre älteren Hamann an. Beim Buchhändler Kanter darf er die neuesten Schriften lesen, auch veröffentlicht er erste kleine Beiträge in der *Königsberger Zeitung*. Als Inspizient und Lehrer am Friedrichskolleg verdient er sich seinen Lebensunterhalt.

1764 wird Herder auf Empfehlung seines Freundes Hamann Lehrer an der Domschule in Riga und Hilfsgeistlicher. Fünf Jahre lang wirkt er dort, veröffentlicht erste Schriften, so 1766 seine „Fragmente über die neuere deutsche Dichtung" und anonym die „Kritischen Wälder oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend". Schließlich jedoch zieht es den unruhigen Geist fort von Riga. Über Kopenhagen und Nantes gelangt er nach Paris, wo ihn das Angebot des Fürstbischofs von Lübeck erreicht, in Eutin Erzieher seines Sohnes zu werden. Auf der Reise zu seinem neuen Wirkungsort trifft er in Hamburg auf Lessing und Claudius, mit denen er einen lebhaften Gedankenaustausch vornimmt. Herder begeleitet den jungen Prinzen auf einer Kavaliersreise Richtung Italien. In deren Verlauf lernt er in Darmstadt seine spätere Frau Caroline kennen. Da Herder unzufrieden ist mit seiner adligen Reisegesellschaft und er darüber hinaus ein Angebot als Geistlicher und erster Konsistorialrat nach Bückeburg hat, bricht er die Reise ab und geht nach Straßburg, um dort eine Augenfistel operieren zu lassen. In Straßburg dann die folgenreiche Begegnung mit dem jüngeren Goethe.

Auch seine Stellung in Bückeburg bereitet Herder nicht die gewünschte Erfüllung, wenn er auch in den fünf Jahren dort eine Fülle von Schriften veröffentlicht, so das Oratorium „Die Kindheit Jesu" oder die „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts". Herder, der inzwischen Caroline Flachsland geheiratet hat und Vater zweier Söhne geworden ist, geht 1776 auf Empfehlung Goethes nach Weimar. Dort lebt und arbeitet er 27 Jahre lang, bis er am 18. Dezember 1803 stirbt. (Leben und Wirken Herders schildert Jenny Radeck in einem Arbeitsbrief der LO-Kulturabteilung; 1,75 Euro.)

Seine letzte Ruhestätte fand Herder in der Stadtkirche St. Peter und Paul zu Weimar, dort wo er die Menschen mit seinen Predigten gefangennahm. Eine in den Boden eingelassene Bronzeplatte ziert sein Lebensmotto „Licht. Liebe. Leben" und ist mit der Lebensschlange geschmückt. Sie markiert die Stelle seines Grabes. Im Volksmund heißt die Stadtkirche nur noch „Herderkirche", ein Zeichen, wie fest verankert sein Name im Bewußtsein der Menschen ist, wenn auch die meisten seine Schriften kaum gelesen haben dürften. Neben Herders philosophischen Abhandlungen wie etwa die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" oder die „Briefe zur Beförderung der Humanität" hat vor allem seine Volksliedsammlung „Stimmen der Völker in Liedern" ihm seinen herausragenden Ruf verschafft. Herder war es schließlich, der den Begriff Volkslied prägte und so nicht zuletzt auch den Anstoß zur deutschen und internationalen Volkskunde gab, „zur Erforschung der mündlich tradierten Volksüberlieferung", wie Andreas F. Kelletat in seiner Schrift „Herder und die Weltliteratur" 1984 betonte. Herder war aber auch der Schulreformer seiner Zeit. Er erwarb sich Verdienste um die Lehrer- und Seminaristenausbildung, arbeitete ein Unterrichtsprogramm aus, das noch heute modern anmutet, gab ein ABC-Buch heraus. Einer seiner Aussprüche, „Der Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liegen soll als die Bildung der Jugend", hat gerade heute seine ganz besondere Bedeutung. – Herder, der Theologe und Prediger, der Pädagoge und Philosoph, der Ethnologe und Mythologe, Übersetzer, Sammler und Autor, ist, auch wenn er vielen Menschen von heute ein Buch mit sieben Siegeln sein mag, ein Anreger, dessen Schaffen bis in unsere Tage nachwirkt. **Silke Osman**

Herder-Denkmal in Weimar Foto: Archiv

... darf ich Sie bitten, daß Sie mich aus der Zahl der Dichter weglassen? Ich gehöre wirklich mit meinen Armseligkeiten nicht hinein ... Bei Balde bin ich bloß Übersetzer, nicht Dichter ... Herder an Schiller 1795

Seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich

Johann Wolfgang von Goethe erzählt von seiner Begegnung mit Herder in Straßburg

Das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holstein-Eutin, der sich in traurigen Gemütszuständen befand, auf Reisen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unsere Sozietät, sobald sie seine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen, sich ihm zu nähern, und mir begegnete dies Glück zuerst ganz unvermutet und zufällig. Ich war nämlich in den Gasthof „Zum Geist" gegangen, ich weiß nicht, welchen bedeutenden Fremden aufzusuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzusteigen im Begriff war und den ich für einen Geistlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgesteckt, das schwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer schwarzer, seidener Mantel, dessen Ende er zusammengenommen und in die Tasche gesteckt hatte.

Dieses einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Wesen, wovon ich schon hatte sprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling sei, und meine Anrede mußte ihn sogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung sein konnte; allein meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit großer Freundlichkeit erwiderte und, als wir die Treppe hinaufstiegen, sich sogleich zu einer lebhaften Mitteilung bereit finden ließ. Es ist mir entfallen, wen wir damals besuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubnis aus, ihn bei sich zu sehen, die er mir denn auch freundlich genug erteilte.

Ich versäumte nicht, mich dieser Vergünstigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte.

Durch mannigfaltige Fragen suchte er sich mit mir und meinem Zustand bekannt zu machen, und seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich.

Die ganze Zeit dieser Kur besuchte ich Herder morgens und abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm und gewöhnte mich in kurzem um so mehr an sein Schelten und Tadeln, als ich seine schönen und großen Eigenschaften, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine tiefen Einsichten täglich mehr schätzen lernte. Die Einwirkung dieses gutmütigen Polterers war groß und bedeutend.

Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen schon einen großen Unterschied macht; und da ich ihn für das anerkannte, was er war, da ich dasjenige zu schätzen suchte, was er schon geleistet hatte, so mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zustand nicht; denn ältere Personen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden gesucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte. Indem nun also auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beständig miteinander im Streit lagen, so entstand ein Zwiespalt in mir, der erste in seiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte.

> Von Herdern konnte man niemals eine Billigung erwarten

Da seine Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Literatur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; ja, mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten literarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben.

Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien.

Er selbst hatte sich schon genugsam berühmt gemacht und durch seine „Fragmente", die „Kritischen Wälder" und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichsten Männer gesetzt, welche seit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf sich zogen. Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher und was er alles gewirkt und geleistet hat.

Ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, mit einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbteil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verschlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu.

Meine übrigen angefangenen Naturstudien suchte ich fortzusetzen, und da man immer Zeit genug hat, wenn man sie gut anwenden will, so gelang mir mitunter das Doppelte und Dreifache. Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche wir zusammen lebten, kann ich wohl sagen, daß alles, was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward und daß ich dadurch in die glückliche Lage geriet, alles, was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu komplettieren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern. ■

Mit den Feinden vereint

Dokumentation der Weihnachtsfeier auf dem Schlachtfeld



Eigentlich sollten sie sich hassen, sich gegenseitig Kugeln in den Leib jagen und somit die sich um sie herum türmenden Leichenberge weiter erhöhen, doch sie wollten nicht.

Im Dezember 1914 geschah in Flandern eine ganz besondere Weihnachtsgeschichte, die nun der ehemalige Chefredakteur des *Stern*, Michael Jürgs, ungewöhnlich einfühlsam nacherzählt. Es waren deutsche Soldaten, hauptsächlich aus sächsischen, westfälischen und hannoverschen Regimentern, die in der ersten Kriegsweihnacht über die Schützengräben hinweg ihren Feinden einen Waffenstillstand anboten, um die Toten zu beerdigen und gemeinsam das christliche Fest zu begehen. Trotz großen Widerstandes einiger Offiziere kam es an mehreren Frontabschnitten zu einer gemeinsamen Feier. Diese „Fraternisierung mit dem Feind" konnten und wollten die oberen Militärs jedoch nicht wahrhaben, schnell versuchten sie die Vorfälle zu kaschieren, doch es war zu spät; Briefe in die Heimat, Tagebucheintragungen und Fotos hatten diesen „Kleinen Frieden im Großen Krieg" für immer festgehalten. Gegenseitige Geschenke, gemeinsamer Plausch und ein Fußballspiel sorgten für eine kurze Atempause im verwüsteten Niemandsland bei Ypres.

Michael Jürgs hat die Abläufe dieser Weihnachtsfeiern intensiv nachrecherchiert. Da sich schon früher einige Autoren mit der unglaublichen Geschichte befaßt haben, gibt es neben schriftlichen Dokumenten auch Tonbandaufnahmen der Zeitzeugen, die Jürgs in seine Arbeit mit einbezieht. Auch versucht er, die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges verständlich zu machen. Hierbei gibt er keiner Seite die Hauptschuld, erklärt nachvollziehbar den jeweiligen Zeitgeist und die Kriegsbegeisterung der Nationen. Doch weder ritterlicher Kampf um die Ehre, Heldentum, Jagdausflug noch sonstige romantische Vorstellungen, die auf allen Seiten noch in den Köpfen aus vorherigen Jahrhunderten vorhanden waren, entsprachen der Realität. Der Stellungskrieg des Ersten Weltkriegs entpuppte sich schnell als die Hölle, die Material und vor allem Menschenleben in ungeahnten Massen verschlang.

„Der kleine Frieden im Großen Krieg" ist ein erschütterndes Antikriegsbuch. Es zeigt auf ergreifende Weise, wie sinnlos Kriege sind, denn die Männer, die 1914 für wenige Stunden Weihnachten miteinander verlebten, mußten tags darauf wieder einander töten. Viele dieser vor allem jungen Männer überlebten dieses Weihnachtsfest nur um wenige Tage.

Menschlichkeit ist der Feind eines jeden Krieges, das wußten auch die hohen Militärs, und so war Flandern 1914 etwas in dieser Form Einmaliges. **R. Bellano**

Michael Jürgs: „Der kleine Frieden im Großen Krieg – Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten"*, C. Bertelsmann, München 2003, geb., zahlr. Abb., 351 Seiten, 22,90 Euro*

Künstliche Idee

Nur wenig Zustimmung für Polens Liberale

Hoffnungsfroh erwarteten 1989 viele Osteuropäer, gerade auch Polen, den Glitzerglanz des Kapitalismus. Das liberale westliche Wirtschaftsmodell verhieß „eine neue Gesellschaft, die es so rasch wie möglich zu errichten" galt. Der anfängliche Optimismus, daß in Polen eine starke liberale Partei entstehen könnte, verblaßte rasch. Jerzy Szacki, geboren 1929, „Ideenhistoriker" und Sozialwissenschaftler, untersucht die junge Pflanze des Liberalismus in Polen.

1989 schätzten viele Polen die liberale Ökonomie als „natürliche" Alternative zum verkrusteten „Realsozialismus". Doch das ersehnte „Wirtschaftswunder" fand nicht statt; der kapitalistische „Liberalismus" schlug keine Wurzeln. Auch Demokraten fürchten das „Risiko des marktwirtschaftlichen Kampfes ums Dasein", und es fehlen attraktive bürgerliche Programme. Sogar der polnische Mittelstand meide die „Freiheitsunion" des Leszek Balcerowicz.

Andere polnische Parteien vertreten kaum liberale Grundsätze. Kritiker der Liberalen werfen ihnen Nachahmung des Kapitalismus vor, Mißachtung polnischer Traditionen, soziale Ungleichheit, Abbau des Wohlfahrtsstaates, Vernachlässigung der Demokratie.

Der Liberalismus enthülle sich in Polen als „reine Idee", künstlich geschöpft aus westlichen Schriften, hastig und dogmatisch konstruiert. Heute stünden die Liberalen am Rand der polnischen Gesellschaft.

Dieses trübe Bild sei historisch bedingt, klagt Szacki, denn der westeuropäische Liberalismus entstand unter Voraussetzungen, die den Polen fehlen. Ostmitteleuropa konnte feudale Strukturen lange Zeit nicht abstreifen. Die „goldene Freiheit" des polnischen Kleinadels, der Schlachta, einer sozial privilegierten Kaste, die das Land ruinierte, förderte keineswegs liberales Denken. Nicht individuelle Freiheit und wirtschaftliche Modernität vertrat der polnische Adel, sondern er zementierte „archaischen Kollektivismus" und ökonomische Rückständigkeit. Insofern Liberalismus und Kapitalismus einander bedingen, sei festzustellen, daß kapitalistische Verhältnisse in Polen marginal blieben. Während der Teilungsepoche fanden liberale Doktrinen wenig Aufmerksamkeit; man diskutierte statt dessen die Frage, wie ein unabhängiges Polen zu gründen sei.

Am Ende dieses Buches steht nur Ratlosigkeit. Jedoch muß es nicht schaden, daß Polen neoliberale Maximen der eigenen Tradition anpaßt. **Rolf Helfert**



Jerzy Szacki: „Der Liberalismus nach dem Ende des Kommunismus"*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2003, 389 Seiten, 34,90 Euro*

Der Diamant der Zarin

Facettenreicher Krimi der russischen Starautorin Daschkowa

Ein Schuß in einem Wohnhaus, eine Leiche und ein Mann, der samt der Tatwaffe bewußtlos neben dem Erschossenen gefunden wird. Bei dem Toten handelt es sich um den berüchtigten Fernsehmoderator einer Boulevardsendung namens Artjom Butejko. Bei dem Bewußtlosen handelt es sich um Sanja Anissimov, einen durch die Wirtschaftskrise ruinierten Geschäftsmann, dem der Ermordete 3.000 Dollar schuldete. Für die Moskauer Miliz scheint der Fall eindeutig. Nur dem Ermittler Borodin scheinen Mordmotiv und Indizien, die gegen den Verdächtigen sprechen, zu offensichtlich.

Wer waren die zwei Männer, die zur Tatzeit am Tatort eine Silvesterrakete explodieren ließen. Könnte vielleicht eine Verbindung zwischen dem mysteriösen Mord und der ominösen Erpressung der berühmten Fernsehmoderatorin Lisa Beljajewa bestehen? Und wieso scheinen sich auf einmal so viele Leute für den legendären Diamanten „Pawel" zu interessieren? Jenen kostbaren Stein, der, in eine wertvolle Orchideenbrosche eingearbeitet, 1917 spurlos verschwunden ist.

In einem Geflecht von Gegenwart und Vergangenheit berichtet Polina Daschkowa, die erfolgreichste russische Krimiautorin der Gegenwart, über die Vergangenheit des Diamanten und seine Reise durch die Zeit.

„Man wird den Diamanten schleifen und aus ihm eine Brosche in Form einer Orchidee machen. Die Blütenblätter werden beweglich befestigt sein und an dünnen, elastischen Stielen sitzen, wie in dem großen Brillantenstrauß Ihrer Majestät, der Zarin. Viele Jahre werden vergehen, ein neues Jahrhundert anbrechen, das zwanzigste Jahrhundert, Michel. Mich wird es dann nicht mehr geben, aber du wirst ein erwachsener Mann sein."

Muß Borodin sich erst selbst auf die Suche nach der geheimnisumwitterten Brosche begeben, um dem Mörder auf die Schliche zu kommen?

In dem Roman „Russische Orchidee" verknüpft die Autorin prickelnde Spannung mit bitterer Realität. Sie berichtet über die Vielschichtigkeit der heutigen russischen Gesellschaft, das Elend im Schatten des Glamours der High-Society. Polina Daschkowas Roman handelt von skrupellosen Geschäftsmännern, Intrigen in der Medienwelt und der Korruptheit des Beamtenapparates. Ein absolut lesenswertes Buch, das durch Facettenreichtum der Charaktere und erstaunliche Bildlichkeit der Schauplätze besticht. **A. Ney**

Polina Daschkowa: „Russische Orchidee"*, Aufbau Verlag, Berlin 2003, geb., 435 Seiten, 20 Euro*

Die Nüstern vorn

Geschichte von Pferd und Reiter im deutschen Osten



Kant oder Trakehner? Beides natürlich – wenn es um Ostpreußen geht. Vom allgemeinen Bekanntheitsgrad her haben freilich die Pferde die Nüstern vorn. Ostpreußen sowie Roß und Reiter gehören zusammen!

Walter E. Genzer, Ostpreuße und Pferdemensch zugleich, hat daraus ein Buch mit kulturhistorischer Reichweite gemacht, das weit über die Reiterei hinaus auch ein spannend geschriebenes Geschichtsbuch besonderer Art über den ganzen deutschen Osten ist. Der Autor hat die große ostpreußische Pferdetradition wieder an das Licht der Welt geholt, fachkundig präsentiert und kommentiert. Die Pferdemenschen finden Sachverstand, große Namen und bemerkenswerte Zusammenhänge. Der Laie „staunt und wundert sich" über das breite, facettenreiche Umfeld und die jahrtausendealte Tradition der Pferdekultur im Osten. Er wird wohl auch erstaunt sein über das vom Autor herausgearbeitete Verhältnis zwischen Pferd und Reiter, das man freilich schon im ersten Satz erahnen kann, der noch vor der Widmung und der Inhaltsangabe steht: „Auf die Angabe von Titeln und Dienstgraden bei den Reitern ist verzichtet worden: Vor und mit den Pferden sind alle gleich." Das ist der Geist des Buches.

Konsequent ist auch die kritische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist von heute. Wenn der Leser die humorigen Episoden und vielen Bilder durchkostet hat, wird er von der überzeugenden kulturhistorischen Darstellung beeindruckt sein. Und von der Reiterei natürlich. Bloß – reiten muß er schon selber – am besten einen Trakehner! **E. K.**

Walter E. Genzer: „Pferd und Reiter im Alten Osten – damals und heute"*, Langen Müller, 2002, geb., 63 Abb., 160 S., 24,90 Euro*

Köstlich humorig

Ilse Gräfin von Bredow bezaubert mit Weihnachtsgeschichten



Weihnachten – das ist für viele die Zeit für rührselige Geschichten. Nicht so für Ilse Gräfin von Bredow. Die 1979 durch ihren Bestseller „Kartoffeln mit Stippe" bekannt gewordene Autorin hat wieder einmal zur Feder gegriffen und neue Weihnachtsgeschichten „aus dem Hut gezaubert". Mit leichter Hand, so scheint es, hat sie Begebenheiten aus unseren Tagen zu Papier gebracht, die so oder ähnlich durchaus hätten geschehen können. In ihrem jetzt bei Scherz herausgekommenen Band „Benjamin, ich hab nichts anzuziehn" begegnet der Leser durchaus liebenswerten Zeitgenossen wie etwa den drei alten Damen, die ihre Führerscheine abgegeben haben und das Christfest in diesem Jahr der Einfachheit halber gemeinsam verbringen wollen, anstatt ihren Lieben auf die Nerven zu gehen. Ob es klappt? Oder das tierliebe Lieschen, das immer das fünfte Rad am Wagen ist und urplötzlich eine Allergie gegen Katzen entwickelt. Ob das stimmt? Oder Oma Monika, die ein wenig verwirrt zu ihrem Sohn Walter und dessen Familie fährt, um dort Weihnachten zu feiern. Oder war es doch Sohn Wilfried? Und was es mit Moritz und seiner Frau auf sich hat, die zu Weihnachten ausgerechnet Lungenhaschee essen will, oder mit der Puppe Lola, die keine Chance gegen einen zerknautschten Spielzeugaffen hat, der auch noch den alten Schlager „Benjamin, ich hab nichts anzuziehn" plärren kann, das alles kann man in dem neuen Buch der schlesischen Erfolgsautorin mitverfolgen. Köstliche Erzählungen über die Beziehungen zwischen den Generationen, wie immer natürlich gewürzt mit einer guten Prise Humor und nicht nur lesenswert zu Weihnachten. **SiS**

Ilse Gräfin von Bredow: „Benjamin, ich hab nichts anzuziehn. Neue Weihnachtsgeschichten"*, Scherz Verlag, Bern 2003, geb., 160 Seiten, 14,90 Euro*

Eine Liebeserklärung

Bildband und Reiseführer über Masuren in einem

Nach vielen Reisen durch Masuren fragte mich meine Tochter eines Tages, was ich denn nun wirklich sei – ein Deutscher oder ein Pole. Sie stellte mich damit vor ein ernsthaftes Problem: Was ist in Masuren polnisch, was ist deutsch und was ist masurisch." Diese einleitenden Worte des 1938 in Masuren geborenen Autors des im Bruckmann Verlag erschienenen Masurenbildbandes zeigt nicht nur die Verwirrung unter den Nachgeborenen, sondern auch die bei den Heimatvertriebenen über ihre Herkunft. In wunderschönen Worten, umrahmt von einmaligen Farbfotos, versucht der Autor die Vielgestaltigkeit seiner Heimat näherzubringen. Er zeigt ein Masuren, in dem die Zeit teilweise stehengeblieben zu sein scheint.

„Masuren" ist jedoch keinesfalls nur eine Liebeserklärung von Burkhard Ollech an seine Heimat. Der Bildband ist zugleich auch ein Reiseführer, der Tips für Ausflüge, einmalige Sehenswürdigkeiten sowie auch die Städte Königsberg und Danzig thematisiert.

Ganz besonders bemerkenswert sind die Bilder des Reisefotografen Dirk Bleyer. Seine Motivauswahl und das ungewöhnliche Farbenspiel machen den hochwertigen Bildband zu einem Schmuckstück.

„Masuren – ein Land wie ein Lächeln durch Tränen." So berührend wie diese Worte ist auch der Bildband, der ein überaus einladendes Masuren präsentiert. **R. B.**

Dirk Bleyer, Burkhard Ollech: „Masuren"*, Bruckmann Verlag, München 2003, 140 Abb., geb., 120 Seiten, 24,90 Euro*

Familie – Brauchtum – Tradition

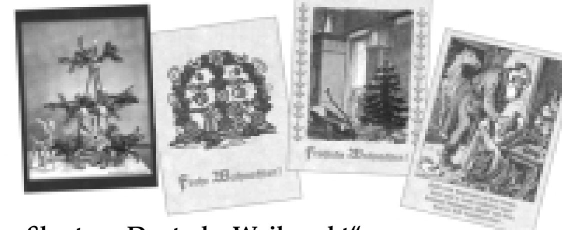




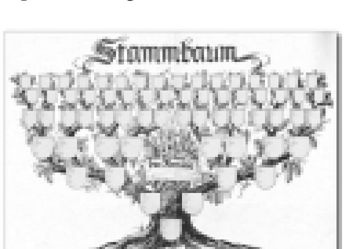
Vorweihnachten Deutscher Hauskalender
Der Hauskalender „Vorweihnachten“ birgt einen wahren Schatz an Bastelanleitungen, Liedern, Gedichten und Erzählungen. Die nostalgischen Illustrationen machen den Adventskalender zu einem schönen Wandschmuck. Der zeitlose Kalender enthält einen Aufkleberbogen herrlicher Weihnachtsmotive und wird in einem stabilen Karton geliefert, damit er sicher zur Verwendung im folgenden Jahre aufbewahrt werden kann. 84 Seiten, durchg. farbig, Spiralbindung, 23 x 16 cm. **€ 18,-**







Grußkarten „Deutsche Weihnacht“
Ein Satz acht herrlicher Kunstdruck-Klappkarten mit verschiedenen nostalgischen Weihnachtsmotiven. Mit Briefumschlägen. **€ 10,50**



Schmuckbild „Stammbaum“
Eine dekorative Ahnentafel in Baumform, hier in Gestalt einer knorrigen deutschen Eiche. Wie im Ahnenpaß auch, können in diese Übersicht bis zu 62 Vorfahren eingetragen werden. Der Stammbaum ist vierfarbig auf edlem Elefantenhautkarton gedruckt und eignet sich hervorragend als Wandschmuck für traditionsbewußte Menschen. Mit Entwurfsbogen.
Größe: 60 x 42 cm. **€ 14,80**

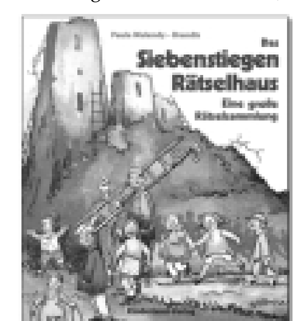
Mein Ahnenpaß
Ahnenforschung – eine verstaubte Angelegenheit adliger Geschlechter? Nein, jedermann kann mit diesem Ahnenpaß – ein Nachdruck von 1936 – seine Vorfahren bis zu den Ur-Ur-Ur-Großeltern dokumentieren. 80 S., 21 x 15 cm, geheftet. **€ 7,-**



Stammbaum und Ahnenpaß eignen sich besonders gut als Geschenk für Kinder und Enkel, um sie für die eigene Familiengeschichte zu interessieren, anhand derer auch das eigene Vertreibungsschicksal dokumentiert bleibt.

Tischsprüche
für Heim, Fahrt und Lager
Rund 350 Sprüche und Lieder. Altes Brauchtum lebt in diesem nützlichen Buch wieder auf. Zahlreiche Bilder, Holz- und Scherenschnitte illustrieren die Tischspruchsammlung geschmackvoll. Als besondere Anlage ist die dekorative Schmuckkarte „Deutschlands Leib- und Magengerichte“. 128 Seiten, 16,5 x 11,5 cm, **EUR 13,50**

Paula Walendy: **Das Siebenstiegen-Rätselhaus**
Eine große Rätselsammlung von über 2000 Rätseln aus alter und neuer Zeit, Rätselgeschichten, Rätselbilder, Lieder und Spiele. Altes Volksgut wird hier wieder lebendig. Das Buch ist in sieben Stiegen aufgebaut, in denen sich der Schwierigkeitsgrad steigert. Es wächst sozusagen mit den Kindern mit. 286 Seiten, durchgehend farbig illustriert, 23 x 19,5 cm, gebunden. **EUR 16,80**





Liederkreis Deutsche Weihnacht: **Hohe Nacht der klaren Sterne**
Alte Winter- und Weihnachtslieder, die das Wesen unserer deutschen Weihnacht so eindrucksvoll widerspiegeln, in traditioneller Art dargeboten: Es singt wohl ein Vöglein, Das ist die stillste Zeit im Jahr, Es wird schon gleich dunkel, Tal und Hügel sind verschneit, Über uns die klare Nacht, Weiße Flocken sinken, Grüne Tanne uva. 23 Lieder.
MC: € 9,90 **CD: € 15,90**



Waltraud Beger

Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien – Teil 1

Heitere ostpreußische Mundart-Plaudereien – Teil 2

Jede CD € 15,95
Zusammen nur € 28,00







CDs

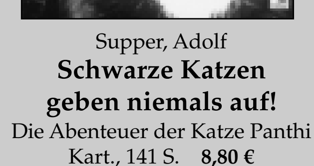
Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD **€ 14,90**



… und hier noch etwas von der Katz’!



Scharbach, Andrea
4 Pfoten + 2 Flügel – Schutzengel im Dauereinsatz
Katzenroman mit Happy-End
Kart., 173 S. **7,00 €**



Supper, Adolf
Schwarze Katzen geben niemals auf!
Die Abenteuer der Katze Panthi
Kart., 141 S. **8,80 €**



Sen, Joël
Tagebuch eines Katzenbuben
Vom Jagen, Spielen und Reisen
Kart., 112 S. **7,00 €**

Die Seiten sind zum Sammeln!
Gerne liefern wir Ihnen einen passenden Ringhefter zum Preis von nur 4,90 €.



NEU! Beim Preußischen Mediendienst

Die feinste Wolle der Welt von ostpreußischen Skudden

Unsere Produkte sind aus naturfarbenen Strickwollen und hochwertigen Filzen. Sie besitzen alle natürlichen und gesundheitsfördernden Eigenschaften echter Wolle und sind ein Stück lebendiger ostpreußischer Natur.



Filzeinlegesohlen
je Paar EUR **6,50**
Bitte Schuhgrößen angeben

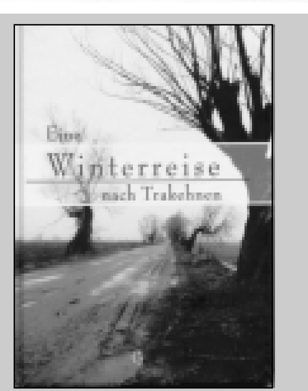


Filzpantoffeln
mit Ledersohle, Modell I „Ferse geschlossen“, Modell II „hoch“ Modell III „Ferse offen“
je Paar EUR **67,50**
Bitte Schuhgrößen angeben

Strickwollen
Skudde weiß, Skudde grau oder Pommer grau, Nadelstärke 2,5 – 3, 180 m/100 gr.
Preis je Docke EUR **6,50**



Wolldecken 1,50 m x 2,20 m,
A) naturbelassen, weiß mit Fischgrätenmuster oder
B) mit Fischgrätenmuster, grau/schwarz
je Stück EUR **180,00**



Eine Winterreise nach Trakehnen
„Wir suchen eine große Vergangenheit und finden eine ernüchternde Gegenwart.“
Ein kleiner Fotoband mit erläuternden Texten.
Geb., 152 S. **€ 15,00**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

50/2003

Weihnachten mit dem PMD



Lagerlöf, Selma
Christuslegenden
Eine Perle der Weltliteratur – Wirklichkeit und Wunder fließen ineinander. Eine begeisternde Geschichtensammlung
Geb., 218 S. 14,90 €



Geschichten zur Weihnachtszeit
Sämtliche Weihnachtserzählungen
Geb., 208 S. 14,90 €

Miegel, Agnes
Mein Weihnachtsbuch
Besinnliches aus Ostpreußen
Geb., 151 S. 12,95 €

Lieder zur Weihnacht
Noten und Texte zu den alten Weihnachtsliedern, liebevoll illustriert
Geb., 209 S. 12,80 €



Paulsen, Gundel
Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
Erzählungen und Gedichte
TB, 141 S. 6,95 €



Wenn der Christbaum brennt
und andere heitere Weihnachtskatastrophen
Fröhliche Geschichten zum schönsten Fest des Jahres
Geb., 167 S. 9,90 €



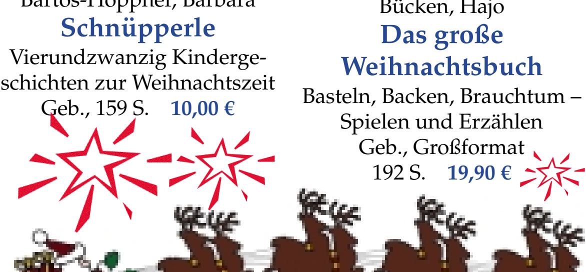
Findeisen, Kurt Arnold
Das goldene Weihnachtsbuch
Findeisens berühmtes Weihnachtsbuch – neu zusammengestellt aus allen seit 1928 erschienenen Ausgaben
Geb., 144 S. 11,95 €



Bartos-Höppner, Barbara
Schnüpperle
Vierundzwanzig Kindergeschichten zur Weihnachtszeit
Geb., 159 S. 10,00 €



Bücken, Hajo
Das große Weihnachtsbuch
Basteln, Backen, Brauchtum – Spielen und Erzählen
Geb., Großformat
192 S. 19,90 €



Karl Heinrich Waggerl

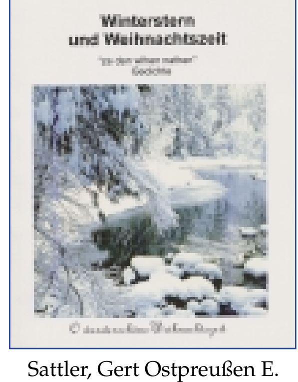


Sämtliche Weihnachtserzählungen, gelesen von ihm selbst und illustriert mit Aquarellen und Zeichnungen des begabten Malers.

Buch und Doppel-CD
22,00 €



Kubitschek, Ruth Maria
Wenn auf der Welt immer Weihnachten wäre ...
Märchen zwischen Traum und Wirklichkeit
Geb., 69 S. 9,90 €





Sattler, Gert Ostpreußen E.
Winterstern und Weihnachtszeit
„ze den wihen nathen“
Gedichte
TB, 111 S. 11,90 €

Hier lochen!

Bitte falzen!

Hier lochen!



Birkler
24 alte deutsche Winter- und Weihnachtslieder CD 14,90 €



André Rieu & Helmut Zacharias
Träumereien zur Weihnacht
Die klassischen Weihnachtslieder virtuos dargeboten. CD 8,95 €



Die schönsten Weihnachtslieder
Interpretiert von herausragenden Orchestern und Chören
Dresdner Kreuzchor, Berliner Motzartchor, Chor der Staatsoper Wien, Münchner Symphonie Orchester u.v.a. CD 4,99 €



Deutsche Schlagerstars singen Weihnachtslieder
Viele Stars singen klassische Weihnachtslieder, Patrick Lindner, Paola, Bata Illic, Peter Orloff, Andy Borg, Cindy& Bert, Freddy Breck, Bernhard Brink u.v.m. 2 CDs 16,49 €

Engelbert Kutschera

Hirtenweisen und Krippenlieder No. I + No. II
Beliebte und auch nicht so bekannte Weihnachtslieder läßt der renommierte Sänger erklingen
Jede CD 16,40 €





Deutsche Weihnachtslieder
Bekannte Orchester und Chöre intonieren und interpretieren deutsches Liedgut. CD 6,99 €



Kinder singen Weihnachtslieder
Alle Jahre wieder, O Tannenbaum, Ihr Kinderlein kommet und viele andere. CD 7,99 €

Roger Whittaker
Frohe Weihnacht
CD 8,95 €

Tausend Sterne sind ein Dom
Waldweihnacht einer jugendbewegten Gruppe.
Wunderschöne alte Weihnachtslieder
CD 14,90 €

Die „Neue“ von Ruth Geede





Hoch oben schwebt Jule, der Engel kiekt vor
Ruth Geede erzählt heitere Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen
CD 14,90 €



Die Weihnachtsfamilie
von Ruth Geede
Vom Zauber der Ostpreußischen Weihnacht
Kart., 126 S. 10,50 €

Weihnachten mit Heinz Reincke
Lieder und Gedichte zur Weihnachtszeit
CD 13,00 €

Neue Spitze bei »Samland«

Maibach statt Herbst

Die Königsberger regionale gesellschaftliche Organisation der Rußlanddeutschen „Samland“ hat am 1. November im Haus der Begegnung „Samland“ in Tapiau einen neuen Rat (Vorstand) gewählt.

Der bisherige verdienstvolle erste Vorsitzende Waldemar Herbst erklärte seinen Rücktritt, weil er sich in der Zukunft vordringlich um seine berufliche Existenz kümmern muß. Er bedankte sich bei den zahlreich erschienenen Mitgliedern für das ihm bisher entgegengebrachte Vertrauen und erklärte sich bereit, soweit es seine Zeit erlaubt, dem Verein auch künftig mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Zum neuen Ersten Vorsitzenden wurde Alexander Maibach aus Paterswalde gewählt, der die dortige evangelische Gemeinde leitet und sich in der Ausbildung zum Pfarrer befindet. Weiterhin gehören zum neu gewählten Rat (Vorstand) Valentina Betge, Frau Krebs, Katharina Radke und Andrej Tscherkow.

Alexander Maibach erklärte der Versammlung, wie er sich die Arbeit im Rat und in der Organisation künftig vorstellt. Dazu gehört eine klare Verteilung der Aufgaben im Rat, die von den jeweiligen Beauftragten dann auch verläßlich wahrzunehmen sind. Die schon gute Kultur- und Jugendarbeit soll weiter verbessert werden. Hinzu kommt die Frauenarbeit und die Betreuung von Gästen im Hause. Die bereits seit langem laufenden Deutsch- und Computer-Kurse werden weitergeführt. Im Haus „Samland“ trifft sich auch regelmäßig die neu gebildete evangelische Gemeinde zu Gottesdiensten.

Für das Jahr 2004 sind Vorbereitungen zu treffen für das geplante Jugendseminar und für die Kinderferienlager. **Joachim Rudat**

Fragwürdiger »Triumph«

Eine steingewordene Geschichtsklitterung / Von Marianne Neuman

Nicht zu übersehen ist der neue „Triumphbogen“ in Memel, der dieses Jahr zum „80. Jahrestag der Angliederung des Memellandes an Litauen“, so die litauische Version der Geschichte, in unmittelbarer Nähe der Börsenbrücke eingeweiht wurde. Es ist zur Zeit das größte Denkmal in der Republik Litauen überhaupt. Die rote Säule steht für das Memelland; die Inschrift auf dem Querbalken lautet in deutscher Übersetzung: „Wir sind ein Volk, ein Land, ein Litauen“; und der abgebrochene Balken soll nach Aussage des litauischen Künstlers darauf hinweisen, daß das Land Litauen heute nicht seine vollständige Größe habe.

Ausgangspunkt der litauischen Berechnungen für den 80. Jahrestag ist der 15. Januar 1923. An diesem Tag drangen bewaffnete litauische Freischärler in die Außenbezirke von Memel ein, besetzten die Stadt und erzwangen auf diese Weise die Überlassung des Memellandes an Litauen (vgl. Folge 25).

Im Gegensatz zu der offiziellen litauischen Gedenkveranstaltung, die am 15. Januar dieses Jahres in Memel stattfand (vgl. Folge 17), war bei der Einweihung des Denkmales fast die gesamte politische und kirchliche Prominenz des Landes vertreten.

Der »Triumphbogen« kam mit Verspätung

Grund für die verspäteten Feierlichkeiten waren Terminprobleme. Der aus China georderte Marmor traf nicht rechtzeitig ein. Daher mußte die Aufstellung des Denkmales verschoben werden.

Mit viel Folklore und im Beisein des litauischen Ministerpräsidenten Algirdas Brazauskas sowie des stellvertretenden Parlamentspräsidenten Cslovas Jurcènas und des Bürgermeisters von Memel, Rimantas Tarackevicius, wurde das neue Denkmal eingeweiht. Zu den Feierlichkeiten gehörte auch eine Segnung des Bogens, die der katholische Bischof Jonas Boruta und der Konsistorialrat der evangelisch-lutherischen Kirche, Darius Petkunas, nacheinander vornahmen.

Über die Aufstellung des „Triumphbogens“ wurde seit Januar 2003 in der litauischen Presse kontrovers diskutiert. Die Mehrheit der Bevölkerung war dagegen. Das Denkmal fördere nicht die Verständigung zwischen Deutschen und Litauern. Seit 1991 ist Litauen ein souveräner Staat mit gesicherten Grenzen. Ab Mitte 2004 wird Litauen auch Mitglied in der Europäischen Union sein. Was veranlaßt also dieses Land, zum jetzigen Zeitpunkt eine fragwürdige Vergangenheit durch einen „Triumphbogen“ zu manifestieren? ■



„Triumphbogen“: *Das Denkmal in Memel am Tage seiner Einweihung* Foto: Neuman

Sechs Sozialstationen in fünf Tagen

Der Präsident der Johanniter-Unfall-Hilfe (JUH) machte sich vor Ort ein Bild von der Lage

Im Rahmen einer Informationsreise besuchte der Präsident der Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. (JUH), Hans-Peter v. Kirchbach, innerhalb von fünf Tagen sechs Johanniter-Sozialstationen in der Republik Polen. Begleitet wurde er von Hans-Peter Haupt und Dirk Walter, Landesvorstand Nord der Johanniter-Unfall-Hilfe, dem Vorsitzenden der Johanniter-Stiftung in der Republik Polen, Friedrich Freiherr von Senden, dem JOIN-Projektbevollmächtigten Eberhard Möschel sowie dem Projektbevollmächtigten Polen des Landesvorstandes Nord, Uwe Kuschel. An den beiden ersten Tagen stieß der evangelische Militärbischof der polnischen Streitkräfte Borski hinzu.

Erster Halt war die Johanniter-Sozialstation in Marienburg, über deren Aktivitäten der Vorsitzende der Deutschen Minderheit bei einem Abendessen Auskunft gab. Noch am selben Abend reiste die Gruppe weiter nach Sensburg, wo am nächsten Tag ein Besuch in der dortigen Sozialstation verabredet war. Der Rundgang mit den Schwestern verdeutlichte, daß sowohl Ausstattung als auch fachliche Leistungsfähigkeit einen hohen Standard bieten, der exemplarisch auch für die anderen Johanniter-Sozialstationen steht. Der anschließende Besuch beim Landrat sowie dem stellvertretenden Bürgermeister von Sensburg verlief zunächst nicht erwartungsgemäß, denn die erhoffte Vertragsunterzeichnung zu deren finanzieller Beteiligung an der Sozialstation wurde vertagt.

Vertragsunterzeichnung in Sensburg vertagt

Weiter ging die Fahrt zu den Johanniter-Sozialstationen Lötzen und Angerburg. Freudestrahlend präsentierten die beiden Schwestern in Lötzen die kürzlich neu bezogenen Räume. In Angerburg stand neben einem Treffen mit Schwester Dorote und der Vorsitzenden der Deutschen Minderheit auch ein Gespräch im Rathaus mit dem Bürgermeister und dem Landrat Angerburgs auf dem Programm. Mit einer Besichtigung der Überreste von Hitlers ehemaligem Hauptquartier in Rastenburg, der „Wolfsschanze“, und der Marienerscheinungskirche „Heiligelinde“ endete der Abend nach einem gemeinsamen Essen in Sensburg.

Nach rund 100 Kilometern Fahrt begann der dritte Besuchstag mit einem Besuch in der Johanniter-Sozialstation Hohenstein. Im Rathaus folgte ein Empfang nicht nur durch den Bürgermeister und die Vorsitzende des Stadtrates, auch die örtliche Johanniter-Jugendgruppe war vollzählig versammelt. Seit sieben Jahren ist sie aktiv. Höhepunkte der Tätigkeit seien gewesen, so berichtete der Jugendgruppen-Leiter, die jährlichen Austauschbesuche bei der Johanniter-Jugend (JJ) in Eutin, die Teilnahme am Landeswettkampf Nord, wo 1998 der zweite Platz erreicht wurde, sowie die verbesserte Ausbildung dank einer vom Regionalverband Schleswig-Holstein Süd/Ost gespendeten Übungspuppe.

Kauft die JUH für einen Zloty Jerusalem-Spital?

Nächster Programmpunkt war die jüngste Johanniter-Sozialstation in Marienwerder. Über die seit einem Jahr erfolgreich laufende Arbeit berichteten neben den beiden Schwestern auch eine von der Stadt abgestellte Apothekerin und ein Vertreter der Deutschen Minderheit. Im nahegelegenen Marienburg besichtigte die Gruppe die baulichen Reste des ehemaligen Jerusalem-Spitals. Für den symbolischen Wert von einem Zloty würde die Stadt den Johannitern das Gebäude überlassen. Nun ist zu prüfen, ob diesen eine Sanierung und sinnvolle Nutzung möglich erscheint.

In Stolp traf die Reisegruppe abends auf den Regionalvorstand Minden-Ravensberg, Ralf Brönhorst und Wolfhard Ehrlich. Bei einem Festessen mit dem stellvertretenden Stadtpräsidenten und dem evangelischen Gemeinde- und Militärpfarrer überreichte Präsident Hans-Peter v. Kirchbach der Leiterin der dortigen Sozialstation, Schwester Halina, das Ehrenzeichen der Johanniter-Unfall-Hilfe.

Letzter Programmpunkt der Reise war der Besuch der Johanniter-Sozialstation Stolp. Hierbei stellte sich die aktive Jugend- und Rettungsgruppe vor, die auch beim Elbe-Hochwasser in Hamburg-Harburg zur Stelle war.

Während der planmäßig verlaufenden Rückreise wurde ein Zwischenstopp auf Schloß Varzin, einem ehemaligen v. Bismarckschen Besitz, eingelegt, in dem sich heute eine Forstakademie befindet. **HPH**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

noch einmal wollen wir im alten Jahr auf die große Suche gehen – und darunter verstehen wir ja das Forschen nach vermißten Angehörigen, Freunden und Kameraden oder jedenfalls nach einer möglichen Aufklärung ihres im Dunkeln liegenden Schicksals. Für **Klaus-Jürgen Rosocha** ist es das seiner Großmutter, das den Enkel bis heute beschäftigt. Frau Rosocha wurde als **Friederike Glinka** am 11. Juli 1872 in Allenbruch – damals Groß Kosuchen – geboren. Zuletzt wohnte sie in Lötzen, wahrscheinlich in der Angerburger Straße. Ein kurzer Fluchtweg führte sie im Dezember 1944 nach Hammerbruch (Neu Rudowken), Kreis Sensburg, wo sie auf dem Bauernhof der Familie **Emil Pochwalla** untergebracht war. In den ersten Tagen des Januar 1945 machte sich die damals schon 72jährige zu Fuß auf den Weg von Hammerbruch über Sophienthal-Reichenstein (Skoppen) und Schönballen (Willkassen) nach Lötzen, um dort in der verlassenen Wohnung nach dem Rechten zu sehen, Seit dieser Zeit ist die Verbindung abgebrochen. Somit ist unbekannt, ob sie Lötzen erreicht hat und noch in ihrer Wohnung war. Der Enkel hofft nun zu erfahren, ob jemand aus Lötzen, der Friederike Rosocha kannte, noch mit ihr gesprochen hat oder ob sie auf dem Weg dorthin verstorben ist oder verschleppt wurde. Für jeden noch so kleinen Hinweis wäre der Enkel dankbar. (Klaus-Jürgen Rosocha, Elsterweg 13 in 50374 Erftstadt, Telefon 0 22 35 / 95 26 82.)

Familienforschung: Da hat unser Landsmann **Dieter Beister** schon Erstaunliches geleistet, denn er hat mehr als 2.100 Träger dieses Namens mit ihren Angehörigen aus mehreren Jahrhunderten in Ostpreußen zusammentragen können. Dabei sind einige Stammbäume entstanden, die an die jeweiligen Nachfahren übergeben werden konnten. Leider ist Herr Beister mit der eigenen Linie nicht so recht weitergekommen. Aber vielleicht kann ja unsere Ostpreußische Familie helfen! Ich lasse ihn selber sprechen:

„Ich suche Nachfahren und Daten über die Namensträger Beister entlang der Memel, des Pregels und der Deime. Sie waren ab 1830 Schiffer und wohnten im Raum Schmalleningken, Trappöhnen, Ober und Unter Eißeln sowie in Ragnit und Tilsit. In meiner Linie Beister kommen noch weitere Namen vor wie **Josupeit**, **Berg**, **Roßfeld**, **Biefeld**, **Skibb**, **Schlegelberger**, **Thilo**, **Bonk**, **Mal(l)ien**, **Milat(h)**, **Schimkus**, **Hahn** und **Boehm**. Des weiteren suche ich alles über alle anderen Namensträger Beister, die keine Schiffer waren, aber aus Ostpreußen stammen, da doch sehr enge Verknüpfungen untereinander bestehen. Der Name Beister wird schon 1308 (!) in Altpreußen erwähnt. Der Ursprung und die Bedeutung des Namens sind nicht bekannt."

Soweit der Wunsch unseres Lesers, der sicher einige Zuschriften bringen wird. (Dieter Beister, Uelzener Straße 40 in 29348 Eschede, Telefon 0 51 42 / 28 59.)

Für seine Kinder, Verwandten und engsten Freunde hat **Günther Lack** seine Lebensgeschichte aufgeschrieben. Die Idee wurde geboren, als er im Juni 2000 zum ersten Mal nach dem Krieg in seiner Heimatstadt Memel war, die er als Achtjähriger verlassen mußte. Besonders die Flucht aus Memel Anfang August 1944 blieb für ihn unvergeßlich. Sie führte über Osterode, Danzig nach Gotenhafen. Dort war es den Flüchtlingen aus Memel nicht gelungen, auf die „Wilhelm Gustloff" zu kommen – nur ein paar Schritte trennten sie vom Fallrepp, aber welch eine Fügung des Schicksals! Die Flucht über See gelang dann mit der „Potsdam". Im Februar 1945 fand die Familie bei Bad Doberan eine neue Heimstatt. Seine nun dokumentierte Lebensgeschichte erregte im Familien- und Freundeskreis großes Interesse, so daß Herr Lack beschloß, manches Erlebte ausführlicher und genauer zu beschreiben. Und dazu gehört auch die zeitweilige Evakuierung von Müttern mit Kindern im Jahre 1941 aus Memel, eine Maßnahme, die kaum bekannt ist. Herr Lack beschreibt dieses Ereignis so: „Mit einem Schiff sind wir von Memel über das Kurische Haff, dann über die Deime nach Labiau und weiter mit dem Zug in Richtung Braunsberg gefahren. Für etwa sieben Wochen waren wir dann auf Schloß Karwinden, Kreis Preußisch Holland, untergebracht und sind danach wieder nach Memel zurückgekehrt." Nun möchte er diese Evakuierung, die er ja als Fünfjähriger erlebte, näher beschreiben und wünscht sich vor allem ein Foto vom Schloß Karwinden. (Günther Lack, Dammchaussee 30 a in 18209 Bad Doberan, Telefon 03 82 03 / 6 37 10.)

In die Zeit des großen Exodus führte auch der Wunsch von **Erika Lassen** zurück, den sie bei meiner Lesung in Itzehoe an mich stellte und nun schriftlich fixiert hat. Es ist schon ein komplizierter Fall, den zu klären Frau Lassen schon lange versucht hat – vergeblich. Aber vielleicht kann ihr unsere Ostpreußische Familie mit Rat und Tat zur Seite stehen. Ich lasse Frau Lassen erzählen: „Unser Treck, drei voll beladene Leiterwagen, wurde von meinem Vater **Alfred Broeske** und Weißrussen geleitet. An der Weichsel gab es wegen Ausfalls der Fähre einen langen Halt. Mein Vater und andere Männer wurden gebeten, ihre Frauen und Kinder nach Danzig zu bringen, dann zu den Wagen zurückzukehren und den Treck weiterzufahren. Inzwischen hatte man jedoch eine Möglichkeit gefunden, die Wagen unter Führung der Weißrussen über die Weichsel zu bringen. In einem unserer Wagen lag meine 89jährige Großmutter. Während der Abwesenheit meiner Eltern ist sie am 24. Januar 1945 in Neustadt bei Danzig verstorben. Die Weißrussen haben dafür gesorgt, daß sie in einem Sarg beerdigt werden konnte und eine Sterbebescheinigung ausgestellt wurde. Diese wollten sie einer Bekannten von uns übergeben. Doch dann wurde der Treck von russischen Tieffliegern angegriffen, und so erfolgte keine Übergabe. Durch einen polnisch sprechenden Verwandten, der in Neustadt vorsprach, habe ich versucht, eine Zweitschrift zu erhalten – vergeblich. Das Problem liegt wohl darin, daß ich den richtigen Namen meiner Großmutter, **Emilie Günther** angegeben hatte – die Weißrussen aber wahrscheinlich nur den Familiennamen ‚Broeske' kannten. Wie komme ich nun zu einer Zweitschrift der Urkunde? Wenn dieses Problem überhaupt zu lösen wäre, würde es wohl viel Zeit und Mühe kosten ..." Soweit Frau Lassen. Nun meine Fragen: Wer kann Hinweise geben, an welche kommunale oder kirchliche Institution man sich wenden muß? Es werden mit Sicherheit auch Leser aus der Danziger Region aus Erfahrung brauchbare Ratschläge geben können. Wer kann Frau Lassen bei der Abfassung der Schreiben an die betreffende Behörde in polnischer Sprache helfen? Frau Lassen wäre für jede Hilfestellung dankbar. (Erika Lassen, Hansestraße 46 in 25524 Itzehoe.)

In seiner Suche nach ehemaligen Schulkameraden ist unser Königsberger Landsmann **Johannes Bassalay** nicht weitergekommen. Lediglich einen hat er gefunden, und der lebt sogar noch heute in seiner alten Heimatstadt: **Heinz Godau**. Sie waren beide Schüler der Heidemannschule, Jahrgang 1930/31. Der Rektor war Herr **Groß**, der Klassenlehrer hieß **Werner**. Herr Bassalay hatte keinen langen Schulweg, denn der Eingang zur Heidemannschule lag in der Blumenstraße, und dort in Nr. 19 a wohnte seine Familie. Vielleicht melden sich jetzt ehemalige Mitschüler? (Johannes Bassalay, Meisenstraße 15 in 22305 Hamburg.)

Ich muß mich bei den an unsere „Familien"-Redaktion gerichteten Suchwünschen weitgehend auf die in den Schreiben gemachten Angaben verlassen, sofern ich nicht schon bei der ersten Durchsicht merke, daß sie unvollständig oder fehlerhaft sind. Das ist leider immer häufiger der Fall, so daß fast jeder zweite Suchwunsch nachrecherchiert werden muß. Das habe ich nicht getan, als nach dem Buch „Menschen in Masuren" von **Otto Hoeppel** gesucht wurde, da dieser Wunsch von unserer Leserin **Ursel Gembora** für ihre Tante **Erika Niemczik** gestellt wurde, deren Onkel der Verfasser ist. Dem Schreiben lag die Kopie eines Abdrucks des Gedichtes „Die Lycker Ecke" bei mit dem Vermerk: „Otto Hoeppel, ehemals Lehrer in Lyck, 1945 in Ostpreußen gefallen". Diese Angaben hat Herr **Dr. Hans Willutzki** als genauer Kenner der Familiengeschichte des Lehrers sofort korrigiert. Er übersandte mir die Kopie einer Anzeige im *Ostpreußenblatt*, die von den Kindern des Lehrers und Schriftstellers im März 1997 im Gedenken an die verstorbenen Eltern und als Dank für eine herrliche Kinder- und Jugendzeit aufgegeben worden war. Darin steht: „Otto Hoeppel, geb. am 21.3.1886 in Lyck, verhungert im Februar 1947 in Pr. Eylau". Dr. Willutzki hat mit dem Hoeppel-Sohn **Hartmut** acht Jahre lang das Gymnasium Lyck besucht, Tochter **Rotraut** machte mit seiner Schwester zusammen das Abitur. Er hat vor einigen Jahren auf einer Ostpreußenreise auch Preußisch Eylau besucht, wo der letzte Flüchtlingsgüterwagen aus Lyck am 22. Januar 1945, als die russische Front nur noch wenige Kilometer entfernt war, alle Flüchtlinge mit Gepäck am Bahnhof auslud und jeder sich selbst überlassen blieb. Dr. Willutzki vermutet, daß Otto Hoeppel dort von den Russen überrannt wurde und zwei Jahre später dort verhungert ist. Ich danke sehr für diese Informationen, zumal sie auch viele Lycker interessieren werden.

Die nächste Frage wendet sich in erster Linie an die Landsleute aus dem Kreis Lötzen, die nach Kriegsende in der Heimat verblieben. 1947 geschah im Raum Allenbruch (Groß Kosuchen) ein furchtbares Unglück: Kinder fanden herumliegende Munition und experimentierten in einem Schuppen mit dem gefährlichen Fund. Es kam zu einer gewaltigen Explosion, bei der acht Kinder den Tod fanden. Eines dieser Kinder war **Fritz Sachel**, der Bruder von **Ella Luise** Sachel, die uns geschrieben hat, weil sie mehr über das Unglück und seine Folgen wissen möchte. Fritz lebte damals bei der Familie seines Onkels, der den gleichen Namen wie der Neffe trägt. Die Familie bestand aus den Eltern **Fritz** und **Hertha** Sachel und deren drei Töchtern. Anscheinend haben Eltern und Schwester des verunglückten Jungen wenig Informationen über diesen Vorgang erhalten, denn Frau Sachel weiß nicht einmal, auf welchem Friedhof ihr Bruder beerdigt wurde. Gab es eine Trauerfeier, wie wurden die verstorbenen Kinder beigesetzt? Sicherlich gibt es noch Zeitzeugen dieses Dramas oder auch Dokumentationen. Vielleicht melden sich auch Angehörige der damals ebenfalls getöteten Kinder? Frau Sachel wäre für jede Information dankbar. (Ella Luise Sachel, Hohe Weide 86 in 20253 Hamburg, Telefon: 0 40 / 4 20 47 74.)

Ein Schreiben aus Vietzig in Pommern. Dort gibt es einen „Pommern Treff", für den **Mariusz Baar** zeichnet. Er interessiert sich sehr für Heimatforschung und sucht deshalb Verbindung zu früheren Bewohnern des Kreises Lauenburg. Herr Baar fand auf dem alten Friedhof in Vietzig zwei Grabtafeln aus Blech, auf denen die Namen der dort beerdigten Frauen stehen, die beide aus Ostpreußen kamen. Es handelt sich um die aus dem Kreis Schloßberg (Pillkallen) stammenden Frauen **Meta Werning**, * 27. September 1920 / † 6. Juni 1945, aus Steinershöfen (Kiggen), und Anna Kamutzki, * 6. April 1873 / † 18. Mai 1946, aus Eschenhöhe (Budschuhnen). Herr Baar meint, da damals keine Todesfälle registriert wurden, daß die Angehörigen vielleicht nie erfuhren, wo die beiden Frauen verstarben und ihre letzte Ruhestätte fanden. Der Fremdenführer und Dolmetscher hat noch einen speziellen Wunsch: Er sucht Personen oder eine Stiftung, die ihm beim Erstellen eines Lapidariums in Vietzig behilflich sein könnten. (Mariusz Baar, 84-352 Wicko 50 A, Polen, Telefon: 0 59 / 8 61 17 03.)

So, jetzt lassen wir es doch noch ein bißchen weihnachtlich werden. **Eva Schmuck** denkt immer an ein Weihnachtsgedicht, das sie als Kind daheim in Kranichfelde, Kreis Angerapp, aufgesagt hat. Sie kann noch den vollen Wortlaut des zwölfzeiligen Gedichtes, das so beginnt: „Christkindlein, du hast geschlafen gar zu hart in dieser Nacht ..." Dann holt das Mütterlein den Himmelsknaben in ihr Bett und schaukelt und wiegt ihn. Das Gedicht endet: „Lieblich, lächelnd sollst du liegen unter unserm Weihnachtsbaum." Wer hat es geschrieben? Ich weiß es leider nicht. (Eva Schmuck, Altendeicher Chaussee 61 in 25489 Haselau.)

Und damit hat die Mutter von **Renate Harraß** ihre kleine Tochter in den Schlaf gesungen: „Regen und Sonne müssen ja sein, sollen zum Segen Saaten gedeih'n. Du aber hast der Sonnen noch zwei, darfst drum nicht weinen, eia popei." Wer kennt dieses Liedchen? Frau Harraß hat noch einen zweiten Wunsch. Wenn Honig geschleudert wurde, brachte die Großmutter ihres Insterburger Mannes, eine Bäuerin aus Dowiaten bei Angerburg, ein Gebäck auf den Tisch, das „der dicke Platz" genannt wurde. Das Rezept ist leider in keinem ostpreußischen Kochbuch zu finden. (Renate Harraß, Hindenburgweg 9 G in 21244 Buchholz.)

So, nun ist es doch noch ein bißchen weihnachtlich geworden, auch für mich, denn ich habe ja meine Festfreuden schon vorweg bekommen: Meine – sehr heitere Weihnachts-CD „Hoch oben schwebt Jule" ist rechtzeitig vor dem Fest erschienen, und dann klappte es auch mit meinem neuen Buch „Kurische Legende und andere Erzählungen" – Geschichten, in denen ich von diesem Land mit seiner unendlich scheinenden Weite und von den Schicksalen seiner Menschen erzähle. Bilanz eines sehr, sehr langen Schriftstellerlebens.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Gemeinsames Gedenken

Festakt in Cranz

Im Ostseebad Cranz wurde durch den russischen Rayon-Vorsitzenden und Bürgermeister W. Schegeda sowie den Ortsvertreter für Cranz und Umgebung, Klaus A. Lunau, ein Gedenkstein für alle verstorbenen Cranzer in Gegenwart russischer Gäste und einer deutschen Reisegruppe enthüllt. Nach einer kurzen Ansprache von Lunau, in der er sich für die großzügige Unterstützung dieses Objektes durch den Bürgermeister und seine Administration bedankte, richtete Schegeda herzliche Worte an die deutschen Besucher. Er wies darauf hin, daß er für den Wunsch nach einer Gedenkstätte für die verstorbenen Cranzer volles Verständnis habe.

Mit Zustimmung des örtlichen Geistlichen der russisch-orthodoxen Kirche konnte in Cranz, als erstem Ort in der Exklave, auf einem heute russischen Friedhof ein Gedenkstein zum Gedenken auch an alle deutschen Verstorbenen des Ortes aufgestellt werden. Der Stein steht unter einer alten Eiche und ist von einer Blumenrabatte umrandet. Da der russische Geistliche am Tag der Enthüllung im Urlaub war, nahm er eine Woche später die Segnung der Anlage vor. Bei der beeindruckenden Andacht betonte er, daß er diese Weihe für alle christlichen Kirchen vornehme.

Der Wunsch nach Einrichtung dieser Gedenkstätte ist auch bei den russischen Bewohnern auf großes Interesse und Verständnis gestoßen. Das ist ein weiterer Beweis für die guten und freundschaftlichen Kontakte zwischen den deutschen und russischen Bewohnern von Cranz. Lunau wertet dieses Ereignis als einen weiteren Meilenstein in der bisher schon sehr guten partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Bürgermeister und Ortsvertreter. **K. A. L.**

NOTIERT

Ein Dutzend Glocken aus einer Glockenfabrik im zentralrussischen Woronesh ist in Königsberg für die hier im Bau befindliche russisch-orthodoxe Erlöser-Kathedrale eingetroffen. Ihr Gewicht reicht von sieben bis 3.000 Kilogramm. Für eine noch schwerere Glocke von zwölf Tonnen Gewicht werden noch Spender gesucht. Der Turm, in dem das Glockengeläut später einmal in 45 Meter Höhe erklingen soll, steht schon bereit.

Laut der im letzten Jahr durchgeführten Volkszählung hat das Königsberger Gebiet 955.200 Einwohner. Vier Fünftel hiervon sind Russen. Während die Einwohnerzahl gegenüber der vorausgegangenen Volkszählung gestiegen ist, blieb die Anzahl der ermittelten Deutschen mit 6.000 konstant. Die festgestellte überdurchschnittlich hohe Wachstumsrate der Bevölkerung wird auf eine starke Zuwanderung zurückgeführt.

Von den Zugewanderten in das Königsberger Gebiet lassen sich über vier Fünftel in den Städten nieder. Während die Städte wachsen, leidet das Land an einem Bevölkerungsschwund. Kommen in den Städten auf 1.000 Einwohner 16 Todesfälle, so sind es auf dem Lande 17,6. Trotz der Großstädten eigenen Umweltbelastungen ist die durchschnittliche Lebenserwartung auf dem Lande um eineinhalb Jahre kürzer. Die Attraktivität des Landlebens leidet unter hoher Arbeitslosigkeit und niedrigem Lohnniveau. Auf dem Lande hat nur jeder dritte Arbeit, und er verdient im Durchschnitt nur die Hälfte des Städters.



ZUM 98. GEBURTSTAG

Beba, Anna, geb. Chilla, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Neue Konsulstraße 6, 28759 Bremen, am 20. Dezember

Roppel, Erika, geb. Tauchel, aus Kaimelau/Kleinpreußenwald und Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Otto-Dix-Straße 6, 51375 Leverkusen, am 15. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Dilba, Emmi, geb. Bansemir, aus Tilsit und Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Soesmenfeld 48, 25541 Brunsbüttel, am 15. Dezember

Kemsies, Anna Marie, geb. Maleike, aus Weißensee Abbau, Kreis Wehlau, jetzt Liebrechtstraße 4–6, 47166 Duisburg, am 16. Dezember

Kieselbach, Wally, geb. Krieger, aus Rauken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Borsteler Weg 16, 25421 Pinneberg, am 12. Dezember

Lemke, Auguste, aus Tilsit, jetzt Mellinghofer Straße 351, 45475 Mülheim a. d. Ruhr, am 20. Dezember

Pauly, Hilde, geb. Appelbaum, aus Prantlack/Schippenbeil, jetzt Mendelssohnstraße 15, 40233 Düsseldorf, am 21. Dezember

Sczepanek, Berta, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Ewaldsweg 8, 20537 Hamburg, am 21. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Katins, Margarete, geb. Skerra, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Christinenstraße 17, 32105 Bad Salzuflen, am 18. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Balschun, Gertrud, verw. Schrum, geb. Balschun, aus Hochfließ/Augstupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 13 (Huuf Binnendick), 25774 Lehe, am 18. Dezember

Deiwick, Lydia, geb. Nelamischkies, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt Schöneberger Straße 11, 47807 Krefeld-Fischeln, am 21. Dezember

Priebe, Elly, geb. Unruh, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Besler Straße 40 b, 79639 Grenzach-Wyhlen, am 1. Dezember

Sengotta, Amalie, geb. Lorra, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kämpchenstraße 52, 45468 Mülheim a. d. Ruhr, am 18. Dezember

Schlenger, Irmgard, geb. Arndt, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 5, 31028 Gronau, am 12. Dezember

Stumm, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 31141 Hildesheim, am 20. Dezember

Upadek, Anna, geb. Urban, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedhofstraße 51, 78116 Donaueschingen, am 21. Dezember

Westermann, Margarete, aus Wehlau, Langgasse, Kreis Wehlau, jetzt Kohlheckstraße 37, 65199 Wiesbaden, am 19. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Krause, Meta, geb. Soboll, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Schulwald 53, 22415 Hamburg, am 19. Dezember

Westermann, Margarete, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Kohlheckstraße 37, 65199 Wiesbaden, am 19. Dezember

Wichmann, Luzia, geb. Schulz, aus Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seebadstraße 40, Senioren-Heim, 17207 Röbel, am 18. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Annuß, Emil, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 22, 08107 Kirchberg, am 16. Dezember

Bednarz, Frieda, geb. Seller, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Spanierwehr 14, 45329 Essen, am 17. Dezember

Boguschewski, Frieda, geb. Papendieck, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Hadeler Platz 4, 27474 Cuxhaven, am 19. Dezember

Chitralla, Gertrud, geb. Gabka, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Philipp-Schneider-Straße 10, 65439 Flörsheim a. M., am 19. Dezember

Kienzle, Friedel, aus Lyck, jetzt Römerweg 4, 76456 Kuppenheim, am 19. Dezember

Krause, Meta, geb. Soboll, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Schulwald 53, 22415 Hamburg, am 19. Dezember

Ruhnau, Rudolf, aus Treuburg, Schloßstraße, jetzt Am Friedenshain 89, 42349 Wuppertal, am 18. Dezember

Strucks, Emmi, geb. Grossmann, aus Gerdauen, Markt 10, jetzt Ricarda-Huch-Straße 1, 28215 Bremen, am 19. Dezember

Theurer, Ingeborg, geb. Durau, aus Elbing, jetzt Primelweg 16, 74321 Bietigheim, am 9. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dombrowski, Else, geb. Neumann, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Leintalstraße 12, 47078 Heilbronn-Frankenbach, am 17. Dezember

Gellert, Herta, geb. Ostermann, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mainzer Straße 49, 70499 Stuttgart, am 19. Dezember

Jaquet, Gertrud, geb. Jaquet, aus Stadthausen und Liene, Kreis Wehlau, jetzt Gocher Straße 80, 47559 Frasselt, am 21. Dezember

Saager, Dr. Hans-Dietrich, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Metzinger Straße 15, 29361 Eldingen, am 20. Dezember

Schwark, Ilse, geb. Wermbter, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtbleek 6, 30457 Hannover, am 18. Dezember

Steffen, Gertrud, geb. Teubner, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 7, 95615 Marktredwitz, am 15. Dezember

Teubner, Else, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Gebbertstraße 72, Altenheim, 91052 Erlangen, am 15. Dezember

Wrobel, Helmut, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Goldbergstraße 1, 63667 Nidda, am 20. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Juckel, Meta, geb. Keil, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Lange Straße 135, DRK-Altenzentrum, 27318 Hoya, am 17. Dezember

Koch, Erna, geb. Oldach, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderstraße 3, 45770 Marl, am 20. Dezember

Lipka, Elisabeth, geb. Saluski, aus Moerken/Hohenstein, jetzt wohnhaft in Lübeck, am 1. Dezember

Telker, Elfriede, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schillerstraße 26, 47445 Moers-Eick-Ost, am 20. Dezember

Wisbar, Ewald, aus Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 9, 58300 Wetter, am 15. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Fröhlich, Hans-Otto, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Schwanebeckstraße 46, 24113 Kiel, am 20. Dezember

Henkel, Helmut, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Parallelstraße 2, 21109 Hamburg, am 5. Dezember

Homeyer, Wilhelm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 5 (Sen.-Wohnheim), 31785 Hameln, am 20. Dezember

Krischak, Margarete, geb. Schmidt, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neustraße 25, 46236 Bottrop, am 20. Dezember

Langhans, Horst, aus Kohsten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Bruchköbeler Landstraße 108, 63452 Hanau, am 8. Dezember

Lutz, Meta, geb. Koske, verw. Falk, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Am Kibitzberg 22, 27404 Zeven, am 16. Dezember

Matzeit, Marta, geb. Haupt, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, jetzt 25594 Vaale, am 15. Dezember

Raudszus, Erich, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Van-Gogh-Straße 7, 63322 Rödermark, am 15. Dezember

Richardt, Horst, aus Wehlau, Pinnauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Franz-Mehring-Straße 17, 28329 Bremen, am 19. Dezember

Rusch, Martha, geb. Piplies, aus Falkenhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bundesstraße 48, 25557 Gokels, am 18. Dezember

Stiebel, Heinrich, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Böcklerstraße 33, 58099 Hagen, am 19. Dezember

Wendorff, Willy, aus Brödlauken, Kreis Pillkallen, jetzt Kimpelweg 21, 87700 Memmingen, am 20. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Buberreck, Meta, geb. Oppermann, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Oeninger Weg 9, 29614 Soltau, am 17. Dezember

Buksa, Ernst, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dachsweg 5, 44892 Bochum, am 16. Dezember

Edinger, Christel, geb. Annies, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Humboldtstraße 26, 67655 Kaiserslautern, am 21. Dezember

Glanert, Hermann, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Hebbelstraße 7, 21465 Reinbek, am 15. Dezember

Laskowitzki, Frieda, geb. Wischnewski, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Bickernstraße 163, 45889 Gelsenkirchen, am 20. Dezember

Lingk, Hans Joachim, aus Babeck, Kreis Treuburg, jetzt Lortzingstraße 3, 75180 Pforzheim, am 16. Dezember

Rickert, Edeltraut, geb. Petereit, aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt Am Bahnhof 23 b, 24568 Kaltenkirchen, am 21. Dezember

Scheller, Hans, aus Tapiau, Rentenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 28, 96450 Coburg, am 17. Dezember

Thomsen, Ursel, geb. Losch, aus Neidenburg, jetzt Heckscherstraße 14, 20253 Hamburg, am 18. Dezember

Thyssen, Wilhelmine, geb. Beber, aus Ortelsburg, jetzt Cranger Straße 66, 44653 Herne, am 19. Dezember

Wasilewski, Elfriede, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Fuhlendorfweg 5 b, 22589 Hamburg, am 18. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Arndt, Theodor, aus Insterburg, jetzt Schönbornstraße 31, 60431 Frankfurt a. M., am 20. Dezember

Barz, Alfred, Dipl.-Ing., aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Semnonenweg 1, 13595 Berlin-Spandau, am 21. Dezember

Becker, Gerda, geb. Bautz, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Pokrenter Straße 7, 19205 Pokrent-Neuendorf, am 19. Dezember

Bessel, Ursula, geb. Katens, aus Lyck, Yorkstraße 16, jetzt Marmsmühlenstraße 12, 31832 Springe, am 20. Dezember

Beyer, Ursula, geb. Schaar, aus Tilsit und Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Ostpreußendamm 179 b, 12207 Berlin, am 23. Dezember

Biallis, Emma, geb. Kukafka, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 58, 58706 Menden, am 19. Dezember

Bonk, Waltraut, geb. Pastatta, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Rekumer Straße 8, 45721 Haltern, am 16. Dezember

Brandecker, Wolfgang, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Reinhold-Meyer-Straße 11, 22455 Hamburg, am 21. Dezember

Bubbers, Liesbeth, geb. Karrasch, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Oestestraße 80, 25704 Meldorf, am 21. Dezember

Dahmen, Anna, geb. Gromke, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Lütticher Straße 32, 52064 Aachen, am 15. Dezember

Dallmann, Max, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 3, jetzt Am Knappenberg 19, 44139 Dortmund, am 20. Dezember

Dettmann, Siegfried, aus Wehlau, jetzt Zobeltitzstraße 117, 13403 Berlin, am 15. Dezember

Dybus, Franz-Gustav, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Auf dem Schoner 9, 27570 Bremerhaven, am 17. Dezember

Ehlers, Christel, geb. Gerwinat, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Freudenthalstraße 42, 29640 Schneverdingen, am 21. Dezember

Frenkler, Heinz, aus Grünhof-Kippen, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlerstraße 1, 91469 Hagenbüchach, am 21. Dezember

Fricke, Margret, geb. Jelonnek, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Höllengasse 10, 34393 Grebenstein, am 21. Dezember

Grube, Käte, geb. Kalwa, aus Neidenburg, jetzt Marienbader Straße 1, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 19. Dezember

Hagenbach, Willy, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Rotwandstraße 12, 85560 Ebersberg, am 21. Dezember

Hagner, Günter, aus Königsberg, Steinmetzstraße 33, jetzt Pfundmayerstraße 1, 81375 München, am 11. Dezember

Harders, Ruth, geb. Siegmund, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Westerhafenstraße 17, 25840 Friedrichstadt, am 16. Dezember

Hehlmann, Christel, geb. Burgemeister, aus Ostseebad Cranz, jetzt Schlagweg 45, 34289 Zierenberg, am 21. Dezember

Hennig, Hilde, geb. Pankler, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Binsenbolstraße 76, 72336 Balingen, am 21. Dezember

Horn, Gertraut, geb. Ney, aus Mohlgirren, jetzt Lerchenstieg 4, 37627 Stadtoldendorf, am 17. Dezember

Knabe, Hans, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Am Zolch 18, 35447 Reiskirchen, am 17. Dezember

Krause, Helene, geb. Müller, aus Tilsit, jetzt Kienestraße 9, 80933 München, am 21. Dezember

Krüger, Johanna, geb. Frey, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Schützenstraße 12/0303, 12526 Berlin, am 16. Dezember

Lehnert, Wanda, geb. Alzuhn, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mozartstraße 8, 96106 Ebern, am 15. Dezember

Malkus, Margarete, geb. Danielzik, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Wülfinghausener Straße 43, 51674 Wiehl, bereits am 11. Oktober

Matern, Gerda, geb. Kattelat, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Weidenweg 5, 48499 Salzbergen, am 15. Dezember

Müller, Eva-Maria, geb. Weiß, aus Groß Keylau und Klein Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Tannenweg 6, 35083 Wetter, am 15. Dezember

Neumann, Hildegard, geb. Wenghöfer, aus Rutenfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Heidelberger Straße 7, 64283 Darmstadt, am 20. Dezember

Obluda, Christa, aus Neidenburg, Dt. Straße 13, jetzt Zum Weidling 5, 56470 Bad Marienberg, am 16. Dezember

Palaschevsky, Hildegard, geb. Bronsert, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Weichselstraße 4, 28237 Bremen, am 16. Dezember

Pasucha, Heinrich, aus Gut Rauschken, Kreis Osterode, jetzt Marienbader Straße 5, 72760 Reutlingen, am 15. Dezember

Rosowski, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Triftstraße 40, 57258 Freudenberg, am 17. Dezember

Rudloff, Waltraut, geb. Griwenka, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Unterdorf 8, 38838 Dingelstedt-Röderhof, am 19. Dezember

Sablotny, Herbert, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Vorb. Landweg 41 i, 18258 Schwaan, am 18. Dezember

Spörl, Erna, geb. Kwyzinski, aus Neidenburg, jetzt Erfurter Straße 7, 90522 Oberasbach, am 15. Dezember

Schiggas, Hans, aus Neidenburg, Tannenbergplatz, jetzt Streiflacherstraße 10, 82110 Germering, am 21. Dezember

Schneider, Ursula, geb. Lindemann, aus Königsberg, Lavendelstraße, jetzt Bruckner Straße 12, 23556 Lübeck, am 6. Dezember

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 13. Dezember, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Vertreibung und Versöhnung. Von Gerhard Rein.

Montag, 15. Dezember, 22.30 Uhr, WDR: die story: „Mariannes Heimkehr – Die Jüdin ... der Beamte und das Dorf“ .

Montag, 15. Dezember, 23 Uhr, NDR: Wie war's, Herr Schmidt? Interview mit dem Bundeskanzler a. D., der am 23. Dezember seinen 85. Geburtstag feiert.

Mittwoch, 17. Dezember, 20.15 Uhr, NDR: Ostpreußens Wälder.

Mittwoch, 17. Dezember, 22.10 Uhr, ZDF: Weltmacht im Treibsand – „Bush gegen die Ayatollahs“.

Donnerstag, 18. Dezember, 15.15 Uhr, ZDF: Nikita Chruschtschow – Der rote Zar.

Sonnabend, 20. Dezember, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – „Weihnachten – Erinnerungen an die Heimat“. Von Irene Dänzer-Vanotti.

Schönrock, Johanna, geb. Röse, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Eythstraße 24, 77761 Schiltach, am 20. Dezember

Schulz, Frieda, geb. Kowalewski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ohlmöhlenweg 56, 25451 Quickborn, am 17. Dezember

Striewski, Wally, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Otto-Hersing-Weg 3, 48167 Münster, am 20. Dezember

Trzaska, Heinz-Walter, aus Ortelsburg, jetzt Dettmarstraße 24, 31139 Hildesheim, am 19. Dezember

Voigt, Martha, geb. Hilger, aus Eichenfweld, Kreis Gumbinnen, jetzt Ginsterheide 8, 58097 Hagen, am 17. Dezember

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Bürger, Franz, aus Gelsenkichen, und Frau Irene, geb. Schwittay, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Virchowstraße 22, 45886 Gelsenkirchen, am 19. Dezember

Eichler, Ursula, geb. Lipkowski, aus Pollwitten, Kreis Mohrungen, und Ehemann, jetzt In der Mark 109 a, 44869 Bochum-Wattenscheid, am 19. Dezember

Neumeyer, Clemens, und Frau Hanni, geb. Buddrus, aus Mikieten/Pogegen, Kreis Memelland, jetzt Buchenstraße 9, 52499 Baesweiler, am 19. Dezember

Streit, Arno, aus Franzrode, Kreis Labiau, und Frau Irmgard, geb. Pick, aus Schönsee, Kreis Briesen/Westpreußen, jetzt 21586-2115 North Ave., Princeton, IL 61356/USA

Weide, Walter, und Frau Ilse-Edith, geb. Rohde, aus Gabditten und Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Quakenbrücker Hof 4, 49088 Osnabrück, am 18. Dezember ■

Redaktions- und Anzeigenschluß

Für die Weihnachtsausgabe und die Folge 1/2004 müssen aus technischen Gründen Redaktions- und Anzeigenschlüsse vorgezogen werden.

Weihnachtsausgabe 2003: Redaktionsschluß
Dienstag, 16. Dezember 2003
Anzeigenschluß
Freitag, 12. Dezember 2003

Folge 1/2004: Redaktionsschluß
Freitag, 19. Dezember 2003
Anzeigenschluß
Donnerstag, 18. Dezember 2003

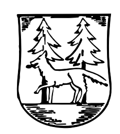
Folge 2/2004: Anzeigenschluß
Freitag, 2. Januar 2004

Wir bitten, diese Termine vor allem bei den Meldungen für die Seiten Glückwünsche, Heimatkreise und Landsmannschaftliche Arbeit zu berücksichtigen. **Verlag und Redaktion**

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

13. Betreuungsaktion im Kreis Johannisburg – Anfang November startete die Betreuungsgruppe der Kreisgemeinschaft (KG), Ilse Kruyk, Willi Reck, Berndt Warda und Herbert Soyka, ihre Fahrt von Peine aus. Nach einer Zwischenübernachtung in Herzberg bei Fürstenwalde, sie war aus organisatorischen Gründen notwendig geworden, ging es morgens zeitig weiter in Richtung Masuren. Am Montag abend kam man wohlbehalten in Johannisburg an. Von Mira Kreska und Herta Kadlubowska, der Vorsitzenden beziehungsweise dem Vorstandsmitglied des Deutschen Vereins „Rosch", wurde die Gruppe wie immer herzlich begrüßt und willkommen geheißen. Nach einer kleinen Stärkung wurden noch aktuelle Veränderungen und Einzelheiten für die Betreuungsaktion abgesprochen, denn am Dienstag war die Überbringung der Spendengelder festgelegt und bekanntgemacht worden. In bewährter Art ist der Kreis in vier Bereiche aufgeteilt worden. Johannisburg – Ilse Kruyk, Arys und Umland – Bernd Warda, Niedersee und Heidedörfer – Willi Reck, Gehlenburg, Drigelsdorf und Umland – Herbert Soyka. Unterstützt wurden wir wiederum von Vorstandsmitgliedern des Vereins „Rosch" vor Ort als auch mobil, um einige Bedürftige auch zu Hause aufsuchen zu können. 220 Familien oder Einzelpersonen konnten aus Mitteln der Bruderhilfe der LO und der Kreisgemeinschaft Johannisburg mit Beträgen zwischen 50 und 60 Euro bedacht werden. Wie im Vorjahr war es uns möglich, einigen Personen mit erhöhtem Medikamentenbedarf und einem sozialen Notfall zusätzliche finanzielle Hilfe zu gewähren. Gegenüber dem letzten Jahr gab es auch wieder Veränderungen in personellen Betreuungsfällen. Zwei Personen waren verzogen, eine Person nicht mehr bedürftig und fünf Menschen verstorben (leider). Diese vorgesehenen Zuwendungen sind verwendet worden, neue Fälle von Bedürftigkeit zu berücksichtigen. Für die Ausgestaltung der Kinderweihnachtsfeier und des Seniorentreffens im Dezember konnten Förderbeiträge in Höhe von 850 beziehungsweise 200 Euro dem Verein „Rosch" überreicht werden. Die Spenden- und Fördergelder sind sehr dankbar und hocherfreut aufgenommen worden. Allen, die bei der Aktion mitgeholfen haben, sie erfolgreich durchzuführen, sei auf diesem Wege ein herzliches Danke gesagt. Die älteste zu Betreuende im Stadt- und Kreisgebiet Johannisburg ist mit 91 Jahren Helena Bruzio. Sie wurde am 8. September 1912 in Drygallen geboren und lebt auch heute noch in ihrem Geburtstort. Unter der Last der Jahre eines arbeitsreichen Lebens ist sie heute körperlich sehr gebeugt, so daß sie auf ständige Hilfe angewiesen ist. Sie macht jedoch für ihr Alter geistig noch einen munteren und klaren Eindruck, für die Geldspende und Süßigkeiten zum Weihnachtsfest bedankte sie sich persönlich freudig und gab ihren Betreuern alle guten Wünsche „auf den Weg".

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe von Ihrer stadtgemeinschaft-koenigsberg.de zur Kultur der Stadt von A–Z, hier geht's auch ohne Internet: Liebe Königsberger, von der letzten Ausschußsitzung der Stadtgemeinschaft berichte ich Ihnen heute über die Planungen für das kommende Jahr. Das wichtigste Datum ist zunächst der 12. Februar 2004, Kants 200. Todestag. An diesem Tag wird in „unserem" Museum in Duisburg die größte Kant-Ausstellung für Deutschland eröffnet. Diese Ausstellung wird uns langfristig helfen, das Museum in den Kreis der namhaftesten Museen Deutschlands einzuordnen. Eine eigene Homepage wird die Ausstellung bis zum 31. Oktober 2004 begleiten: www.museumkoenigsberg.de

2. Punkt: Wir haben uns entschlossen, neben der wichtigen Kant-Ausstellung das „Königsberger Treffen" nicht zu vergessen. Im kommenden Jahr 2004 wird es einmal in den Süden Deutschlands verlegt, aber jeweils gut erreichbar von der Mitte und dem Süden Deutschlands, nämlich in 97484 Königsberg/Bayern. Wir wollen uns dort in der Stadthalle treffen. Voraussichtlich liegt der Termin im August 2004 – wir werden berichten. Bitte wenden Sie sich an die Redaktion, was Ihnen beim letzten Treffen in Hamburg gefallen hat, was gegebenenfalls auch nicht. Wir wollen uns bemühen, durch kleine Umfragen die Akzeptanz noch zu erhöhen. Es freut sich auf eine Reaktion von Ihnen Ihre Geschaeftsstelle @stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Königsberg-Land



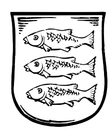
Kreisvertreterin: Gisela Broschel, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24.

„Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland" von Helmut Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro. incl. Versandkosten, zu beziehen durch: Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden, Telefon 05 71/4 62 97, Sonnabend/Sonntag 11–12 Uhr.

Öffnungszeiten des Preußen-Museums – Das Museum ist am 24. und 25. Dezember und vom 31. Dezember 2003 bis 2. Januar 2004 geschlossen. Öffnungszeiten: 11 bis 17 Uhr, Dienstag bis Donnerstag und Sonnabend und Sonntag. Das Preußen-Museum ist am 2. Weihnachtsfeiertag geöffnet. Unser Heimatmuseum (das sich im Preußen-Museum befindet) ist ebenfalls am 26. Dezember und am 4. Januar von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Sonstige Besuche nach Vereinbarung mit der Geschäftsstelle.

Busreise nach Königsberg vom 8. bis 17. August 2004 – Abfahrt: 6 Uhr Duisburg-Hauptbahnhof (Westeingang); Zustiegsmöglichkeiten: Autobahn 2, Richtung Berlin; Zwischenübernachtung: Schneidemühl, Hotel Rodlo. Weiterfahrt über Marienburg (Foto-stopp), Elbing, Grenzübergang Heiligenbeil, Königsberg. Der Bus steht in Königsberg täglich zehn Stunden zur Verfügung. Im Reisepreis sind Reise, Übernachtungen, Halbpension und Ausflüge enthalten. Weitere Auskünfte und das komplette Programm sind zu erhalten bei Willi Skulimma, Oranienstraße 4, 47051 Duisburg, Telefon (02 03) 33 57 46.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Seminar in Neumünster – Die Kreisgemeinschaft Lötzen hatte vom 7. bis 9. November 2003 zu einem Seminar nach Neumünster eingeladen, in dem den Teilnehmern Ostpreußen und seine Geschichte unter Berücksichtigung des Kreises Lötzen näher gebracht wurde. In Ostpreußen geborene Teilnehmer, aber auch Interessenten, die eine Beziehung zu dieser Region hatten, bekamen Gelegenheit, Kenntnisse zu erwerben bzw. zu erweitern.

Nach der Anreise am Freitag, die für einige Teilnehmer etwas schwierig verlief, erfolgte nach dem Abendessen die Begrüßung und Vorstellung. Der Samstag vormittag gehörte dann ausgezeichneten Vorträgen von Herrn Erdt über die Geschichte Ostpreußens vom Ordensstaat bis zur russischen beziehungsweise polnischen Herrschaft 1945. Vor- und Frühgeschichte (die pruzzischen Stämme), Aufstieg und Niedergang des Ordens, das Herzogtum Preußen, die Krönung von Kurfürst Friedrich III. zum ersten König in Preußen waren nur einige Punkte der Geschichte, die ausführlich erläutert wurden.

Über Masuren, Land und Leute, seine Entwicklung von der großen Wildnis, den Ureinwohnern, ersten Städtegründungen und die eigentliche Entstehung Masurens durch regionales Sonderbewußtsein wurde in einem weiteren Vortrag unterrichtet.

Der Nachmittag gehörte dann schwerpunktmäßig einem Vortrag von Herrn Dr. Potz mit dem Thema „Immanuel Kant und seine Bedeutung für die europäische Philosophie". Hier wurde das an und für sich recht „trockene" Gebiet der Philosophie den Zuhörern anschaulich vermittelt; Kantische Philosophie, die den traditionellen Strömungen (Empirismus, Rationalismus und Skeptizismus) durch ihre Werke („Kritik der reinen Vernunft" u. a.) neue, grundlegende Änderungen in den philosophischen Betrachtungen gab. Kants Werke haben nicht zuletzt gedankliche Einflüsse (z. B. die Würde des Menschen und die Freiheit) auf das Grundgesetz der Bundesrepublik.

Nach dem Abendessen gab es einen Besuch mit Führung durch die von Herrn Trinker geleitete Heimatstube. In diesem mit viel Aufopferung von ihm und seinem Team geführten Archiv des Kreises Lötzen wird das vorhandene Material übersichtlich für jeden Interessenten zugänglich verwaltet. Um hier in Zukunft ausführlicher über jede einzelne Ortschaft und ihre Bewohner Auskunft geben zu können, ergeht die Bitte an alle, die über altes Bildmaterial (aus der Zeit vor der Flucht) verfügen, dieses der Heimatstube zur Verfügung zu stellen. Oft kann so anhand solcher Fotos und auch anderer Unterlagen interessierten Besuchern Näheres über ihren Heimatort oder den Hof ihrer Vorfahren vermittelt werden. So sind Unterlagen und auch Gebrauchsgegenstände, die das Leben in der Gemeinschaft zur damaligen Zeit deutlich machen, willkommen. Diese Dinge sollen den nachfragenden Generationen den bekannten „Aha-Effekt" mit dem Zusatz „So war das damals in Masuren" vermitteln. Es wäre eine gute Gelegenheit, die Vergangenheit noch einmal lebendig werden zu lassen und aus vorhandenen Beständen geeignete Unterlagen und Gegenstände auszumustern, um diese dann als „Lehr- und Ausstellungsstücke" der Heimatstube Neumünster zur Verfügung zu stellen, bevor sie „den Weg alles Irdischen" gehen. Fragen zu dieser Angelegenheit beantwortet das Team von Herrn Trinker. Das anschließende gemütliche Beisammensein brachte dann die einzelnen Teilnehmer in fröhlicher Runde zusammen.

Der für **Sonntag** geplante Vortrag von Herrn Ferner über „Bedeutende ostpreußische Künstler und Schriftsteller" mußte aufgrund seiner kurzfristigen Absage leider ausfallen. So konnte Herr Kawlath den verschobenen Bericht über Entstehung und Arbeit der Kreisgemeinschaft Lötzen geben. Abschließend wurde in Ermangelung des Vortrages von Herrn Ferner ein Videofilm über Ostpreußen gezeigt, der aus alten Unterlagen aus dem Jahr 1937 hergestellt ist.

Nach dem Mittagessen, an dem nur noch wenige teilnahmen, ging dann ein gut geplantes und gelungenes Seminar zu Ende. Neben der Überlegung zu weiteren so informativen Seminaren bleibt die Frage nach dem Fortbestand von Kreisgemeinschaften bis hin zur Landsmannschaft Ostpreußen. Hier ist aufgrund der älter werdenden Organisatoren die Suche nach jungen Kräften in den Vordergrund zu stellen, um die Aufgaben diesen zu übertragen. Mittelfristig kann so eine Lösung gefunden werden. Ferner muß vermieden werden, daß einzelne Orte ihre gesonderten Treffen veranstalten. Um die Kosten der Treffen von Kreisgemeinschaften und Landsmannschaft in vernünftige Bahnen zu bekommen, muß hier an das „Wir-Gefühl" appelliert werden, denn wenn wir auch Lötzener, Widminner, Rheiner und so weiter sind, sind wir doch alle Ostpreußen, die beweisen sollten, daß es sie noch gibt. Dazu gehört, zahlenmäßig Stärke bei Treffen der Landsmannschaft und der Kreisgemeinschaft zu zeigen. Langfristig kann nur eine zentrale Stelle, in der alle ostpreußischen Archive zusammengefaßt sind, in Erwägung gezogen werden, die eine kostengünstige Verwaltung ermöglicht und die an ostpreußischer Kultur und Lebensart Interessierten eine Anlaufstelle bundesweit anbietet. Es wird sich leider nicht vermeiden lassen, daß auch weiter bei Fragen nach Masurenreisen unter Afrika gesucht wird und die Kurische Nehrung in der Türkei vermutet wird (Kurdische). Immer sollte bei allen Bestrebungen nach „Multikultur" daran gedacht werden, daß ein Teil Deutschlands mit jahrhundertealter Kultur und Geschichte nicht in Vergessenheit gerät und so ideell untergeht.

Preussisch Eylau



Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Telefon (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, E-Mail: lehmann.vinxel@t-online.de.

Referent für Museum und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Straße 101, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 83, E-Mail: Manfred.Klein.Rositten@malle-Tech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Straße 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

Wahlbekanntmachung Nr. 3 – In diesem Jahr wurden turnusmäßig die Bezirksvertrauensleute und Beisitzer gewählt. Die Wahl erfolgte gemäß der Wahlordnung, die Bestandteil unserer Satzung ist. Da aufgrund der Wahlbekanntmachung Nr. 1 (siehe Kreisblatt Nr. 74, Seite 15) nicht mehr Wahlvorschläge eingegangen waren, als Kandidaten nach § 9 Ziffer 2b und c der Satzung (Die Delegiertenversammlung hat am 20. September 2003 eine Satzungsänderung beschlossen. Die Änderungen wurden bei der o. a. Aufstellung bereits berücksichtigt.) erforderlich sind, fand eine Wahl nicht statt. Die vorgeschlagenen Kandidaten gelten somit als gewählt (Wahlordnung § 4 Ziffer 3). Die Namen der neuen Bezirksvertrauensleute und Beisitzer wurden bereits in der Wahlbekanntmachung Nr. 2 veröffentlicht; vgl. Kreisblatt Nr. 75. Der Vollständigkeit halber ist dieser Personenkreis unter Buchstabe C (Delegiertenversammlung) nochmals aufgeführt. Die Delegiertenversammlung mit den neuen Bezirksvertrauensleuten und dem Kreisältestenrat hat anläßlich ihrer konstituierenden Sitzung am 20. September 2003 den Gesamtvorstand gemäß § 8 der Satzung gewählt. Die für die nächsten vier Jahre amtierenden Organe gemäß § 6 der Satzung der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau setzen sich wie folgt zusammen:

A. Der geschäftsführende Vorstand gem. § 7 Ziffer 1 der Satzung: Vorsitzender Martin Lehmann (Königswinter), Stellv. Vorsitzender Rüdiger Herzberg (Herzberg/Harz), Schriftführerin Erika Zschiesche (Seedorf), Schatzmeisterin Gerda Westerkowsky (Gröbenzell).

B. Der Gesamtvorstand gem. § 8 Ziffer 1 der Satzung Geschäftsführender Vorstand (siehe Buchstabe A): Jugendwartin Sabine Newrzella (Bubenreuth), Referent für Heimatbrief und Archiv Gerd Birth (Hückelhoven-Baal), Referent für Rechtsangelegenheiten Fritz Kunkel (Lübeck), Referent für Kreiskartei, Versand und Heimatstube Manfred Klein (Pinneberg), Beisitzer ohne Aufgabenbereich Ursel Andres (Herford), Hans Herrmann (Lübeck), Dr. Albrecht Valentini (St. Augustin), Kreisältestenrat, Zusammensetzung siehe „C. Kreisältestenrat" (mit beratender Stimme).

C. Delegiertenversammlung gem. § 9 Ziffer 2 der Satzung (Gesamtvorstand gem. § 9 Ziffer 2a der Satzung: Zusammensetzung siehe Buchstabe B, Bezirksvertrauensleute für die Bezirke gem. § 9 Ziffer 2b–c der Satzung: Preußisch Eylau Werner Huhn (Pforzheim), Fritz Kunkel (Lübeck), Martin Lehmann (Königswinter), Landsberg Ursel Andres (Herford), Hans-Werner Mathieu (Köln), Kreuzburg Ursula Mühlfeld (Ahrensburg), Abschwangen und Blankenau Gisela Scholz (Munster), Albrechtsdorf und Borken Melanie Schlobohm (Tostedt), Althof und Naunienen Christian Brügmann (Hornhausen), Alt Steegen Karl Kirschnick (Bergisch Gladbach), Arnsberg Carola Schäfer (Verden), Beisleiden Erika Thiel (Norderney), Buchholz Armin Knorr (Elsfleth), Eichen Herbert Wermke (Döhlen), Eichhorn Hubert Grimm (Ganderkesee), Glandau Rudolf Friese (Burgwedel), Groß Dexen und Stablack Erhard Paschke (Hann. Münden), Loschen Joachim Schmidt (Mannheim), Moritten und Sollnicken Wolfgang Schott (Idar-Oberstein), Mühlhausen und Schrombehnen Hans Godau (Lüneburg), Nerfken Peter Block (Osnabrück), Peisten Wilhelm Strüvy (Mainz), Perscheln Heike Bentien (Lübeck), Reddenau und Tolks Dietmar Anger (Neumünster), Rossitten Manfred Klein (Pinneberg), Seeben und Kilgis Rüdiger Herzberg (Herzberg-Pöhlde), Tharau Kurt Andres (Herford), Topprienen Gisela König (Herford), Uderwangen Erika Zschiesche (Seedorf), Wackern Gerda Westerkowsky (Gröbenzell), Wildenhoff Gerd Birth (Hückelhoven-Baal), Wittenberg Dieter Schulz (Ostrhauderfehn), Worienen Fred Friese (Gießen), Beisitzer ohne Bezirk Hans Herrmann (Lübeck), Armin Matt (Gernsheim), Sabine Newrzella (Bubenreuth), Manfred Sand (Wittingen), Dr. Albrecht Valentini (St. Augustin).

Kreisältestenrat gem. § 9 Ziffer 2d der Satzung – Kreisältester Horst Schulz (Köln), Kreisältestenratsmitglieder Ernst-Karl Gernuß (Waldkraiburg), Margarete Kammer (Bielefeld), Ortwin Mey (Tönning), Wilhelm von der Trenck (Weinheim), Fritz Zantop (Friedrichstadt). Delegierte(r) der Deutschen Gesellschaft Natangen (DGN) gem. § 9 Ziffer 2 e der Satzung: Wird von der DGN bestimmt. Christoph Gürlich, Wahlleiter.

Rössel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Liebe Landsleute aus dem Kreis Rößel, aus gegebenem Anlaß bitten wir, Ihre Familienanzeigen, wie Geburtstage, Ehrentage und Berichte aller Art, die im Rößeler Heimatboten veröffentlicht werden sollen, nicht wie bisher an den Geschäftsführer des Rößeler Heimatboten, Lm. Anton Sommerfeld, sondern direkt an die Redakteurin Gisela Fox, Leegmoor 43, 22417 Hamburg, zu schicken. Lm. Anton Sommerfeld hat seine ehrenamtliche Tätigkeit aus Altersgründen als Geschäftsführer an Gisela Fox übergeben.

Busfahrt 2004 nach Ostpreußen vom 17. bis 28. Juli 2004 – Wir starten in Köln, fahren über Neuss, Hannover, Berlin, über den Grenzübergang Stettin nach Kolberg, mit erster Übernachtung. Wir besuchen die Stadt Danzig, das Frische Haff und die Frische Nehrung. Von Elbing aus machen wir eine Bootsfahrt auf dem Oberländischen Kanal bis Buchwalde. Wir fahren nach Allenstein, wo wir fünf Nächte im Hotel Novotel am Okulsee wohnen werden. im Anschluß daran wollen wir eine Gedenkstätte an der Kirche in Glockenstein für die früheren Bürger aus dem Kirchspiel Glockenstein und Schöneberg einweihen. Anschließend treffen wir uns auf dem Pfarrgelände zum gemütlichen Beisammensein. Am 25. Juli 2004 fahren wir nach Lötzen und nehmen am Ostpreußentreffen, das von der LO veranstaltet wird, teil. Wie beenden unseren Aufenthalt im südlichen Ostpreußen und fahren über Thorn, Schneidemühl zum polnischen Grenzübergang nach Storkow/Brandenburg, wo wir zwei Nächte im Hotel Karlshorst in Storkow am See wohnen werden. Hier ist eine Kahnfahrt im Unterspreewald vorgesehen. Falls Sie Interesse an dieser Fahrt haben, rufen Sie mich an oder schreiben Sie mir. Sie erhalten dann die Unterlagen für diese Fahrt mit Reisepreis. Ernst Grunwald, Kreisvertreter.

Kreisgemeinschaft trifft sich 2004 in Kühlungsborn – Liebe Landsleute, die Kreisgemeinschaft veranstaltet am 5. und 6. Juni 2004 im Hotel Nordwind in Kühlungsborn/Ostsee ein Kreistreffen. Dazu laden wir Sie, liebe Landsleute, mit Ihren Angehörigen schon heute herzlich ein. Landsleute aus dem Raum Köln–Düsseldorf–Krefeld haben die Möglichkeit, mit dem Bus nach Kühlungsborn zu reisen. Vorgesehen ist in Verbindung zum Kreistreffen eine Busfahrt mit Besichtigungsprogramm. Wir fahren am 4. Juni (Freitag) 2004 ab Köln. Rückfahrt: Dienstag 8. Juni 2004 ab Kühlungsborn. Auskunft erteilt der Kreisvertreter.

Wehlau

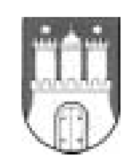


Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Auch 2004 Busreise in den Heimatkreis – Wie in den Vorjahren wird es auch im kommenden Jahr eine Busreise nach Königsberg, Wehlau und Tapiau geben, die die Kreisgemeinschaft in Zusammenarbeit mit Greif Reisen veranstaltet. An zwei Tagen sollen die Orte im Heimatkreis aufgesucht werden, die von den Mitreisenden gewünscht werden, vorausgesetzt, die Wege sind für den Bus passierbar. An einem Tag soll die Fahrt über Insterburg, Gumbinnen nach Trakehnen gehen. Die Fahrt über Cranz nach Rossitten auf der Kurischen Nehrung ist wieder eingeplant. Höhepunkt wird aber die Fahrt mit dem Schiff von Königsberg nach Pillau sein, durch den Königsberger Seekanal. Von Pillau geht es dann mit dem Bus über Neuhäuser, Palmnicken, Rauschen zurück nach Königsberg. Ein Tag ist für die Stadtrundfahrt durch Königsberg mit Besichtigung vorgesehen. Dieser Tag wäre auch geeignet, auf eigene Rechnung eventuell per Taxi ein individuelles Ziel anzusteuern. Die Reise soll stattfinden vom 10. bis 19. Juni 2004. die Unterbringung in Königsberg erfolgt zentral in dem bekannten Hotel Kaliningrad. Der Reisepreis pro Person im DZ/HP (bei mindestens 42 Personen) beträgt 730 Euro, Einzelzimmerzuschlag 105 Euro. Der Reisepreis beinhaltet alle Übernachtungen mit HP einschließlich der bis heute bekannten Gebühren (Einreisegebühr Polen, Visumkosten Rußland, Registrierungsgebühr, Gebühr Kurische Nehrung) einschließlich eines Versicherungs-Komplettschutz-Paketes. Sollten Gebührenerhöhungen oder neue Gebühren bis zum Reiseantritt gefordert werden, so könnte eine Preiskorrektur nötig werden. Selbstverständlich sind alle oben genannten Ausflüge im Reispreis enthalten. Reiseprospekte anfordern sowie baldige Anmeldungen und weitere Auskünfte bei Greif Reisen, A. Manthey GmbH, Universitätsstraße 2, 58455 Witten-Heven, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50, oder bei der Kreisgemeinschaft. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonntag, 21. Dezember, 15 Uhr, Kulturveranstaltung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Messehallen. Annelie Papiz und Hartmut Klingbeutel lesen über weihnachtliche Bräuche und Begebenheiten und gemeinsames Singen. Kaffee und Kuchen werden geboten. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bis zum 18. Dezember bei Annelie Papiz, Telefon (0 40) 7 32 40 01, oder Marianne Bridszun, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm/Horn – Sonntag, 14. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierung auf Wunsch bitte bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 15. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld.

HEIMATKREISGRUPPE

Sensburg – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Polizeisporthein, Sternschanze 4. Anmeldung ist erforderlich. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Manfred Aschpalt, Joseph-Haydn-Straße 29, 71254 Ditzingen, Telefon (0 71 56) 3 22 81, Telefax (0 71 56) 48 06 26, E-Mail: manfred.aschpalt@t-online.de

Buchen – Sonnabend, 13. Dezember, 10 Uhr, „Ostdeutsche Weihnachtsstube" im Wimpinasaal. Diese ist auch am Montag (15.) geöffnet. – Sonntag, 14. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Wimpinasaal. Es gibt einen Gesangsauftritt, Weihnachtsmann und Grabbelsack und das Theaterspiel „Der taube Michel". Bus fährt ab Mosbach.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Bad Reichenhall – Im November, dem Monat der Trauer und Rückbesinnung, gedachte Max Richard Hoffmann beim Heimatnachmittag der Verstorbenen Erna Pranz und Alfred Kaling. Es folgte der angekündigte Film „Ostpreußen – wie es war". Beeindruckende schwarz-weiß Bilder aus vergangener Zeit. Ostpreußen, das Land der 1.000 Seen, der Pferde, der Elche, Burgen und Backsteinkirchen. Es ist auch das Land der Stille. Alexander von Humboldt – dieses Land ist so einzigartig, daß man es gesehen haben muß. Das Gold Ostpreußens ist und war der Bernstein. Es wurde teils mit Fischernetzen aus dem Seetang gewonnen, teils im einzigen Tagebergbau in Palmnicken. Seit über 250 Jahren gibt es das Hauptgestüt in Trakehnen, Vorbild für die Warmblutzucht. Ostpreußische Bauern sind Pferdeliebhaber. Das Zeichen des Trakehnerpferdes ist die Elchschaufel. Majestätisch, aber scheu und verborgen lebt der Elch, eine Art Dinosaurier der Neuzeit. Die Arbeit war früher sehr schwer. Es gab noch keine Maschinen. Es bedurfte vieler fleißiger Hände, um das fruchtbare Land zu bearbeiten. Die ganze Familie half bei der Erntearbeit. Höhepunkt des Jahres war die Schleppjagd. Die diente auch zur Erprobung der Leistungsfähigkeit junger Pferde. Ein Wunder der Natur sind die großen Wanderdünen. Manches Haus und Dorf verschwand unter dem Sand, bis dann Gräser und Kiefern zur Befestigung der Dünen angepflanzt wurden. Ostpreußen wie es einst war. Die Zeit scheint still zu stehen. Besonders beim Anblick der Hauptstadt Königsberg. Die Filmaufnahmen sind die letzten vorhandenen Zeugnisse einer unwiederbringlichen Vergangenheit. –

Rosenheim – Bei der letzten Zusammenkunft konnte Jürgen Kudczinski, Bezirksvorsitzender, begrüßt werden. Er lud zu einer Weihnachtsfeier nach München ins Haus des Deutschen Ostens ein. Mit einem Gedicht von Eugen Roth gratulierte Marianne Lexuth, 2. Vorsitzende, den November-geburtstagskindern. Willi Gennis, 1. Vorsitzender, gab wie immer die neusten Nachrichten aus der Heimat bekannt. Anfang Dezember soll die Bahnverbindung Berlin–Königsberg übergeben werden. Zweimal pro Woche soll der Zug fahren. Abfahrt ab Berlin gegen 21 Uhr, Ankunft in Königsberg um 14 Uhr. In einer Schweigeminute gedachte man der verstorbenen langjährigen Mitglieder Hildegard und Helmut Weber. Horst Lexuth führte einen Film über Ostpreußen aus dem Jahr 1935 vor. Polarfilm zeigte im Videofilm „Ostpreußen" das Land, wie es einmal war, die mühsame Erntearbeit ohne Maschinen, die Fischerei, das Gestüt Trakehnen, die Bernsteingewinnung und vieles mehr. Der Film weckte Erinnerungen und gab zu verstehen, wie einmalig schön und unberührt Ostpreußen einmal war. Heute bevölkern Touristenströme Städte und Dörfer. Zum Schluß trug Georg Kuhnigk ein Gedicht von Goethe auswendig vor.

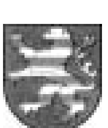
Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 19. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im „Barlach-Haus". – Die Frauengruppe feierte ihren Heimatnachmittag. Die Bremer Arbeitsgruppe „Ostpreußisch Platt", unter Leitung von Frau Schröder, gestaltete den Nachmittag mit „herbstlichen Impressionen aus dem Land zwischen Memel und Weichsel". Die Gruppe aus Bremen trug mehrere Gedichte vor, Geschichten aus Ostpreußen wurden in ostpreußischer Mundart vorgetragen, mit Musikuntermalung. Ein Hauch von Ostpreußen war an diesem Nachmittag zu spüren. Es folgte der Film „Oberland-Kanal". Das besondere an diesem Film war, daß er von der Bremer Arbeitsgruppe eigenhändig gedreht und moderiert wurde.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 20. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtstreffen im Vereinshaus, Jahnstraße 33, I. Stock, Raum 1. Der Nachmittag wird von Paul Radeck gestaltet. Er wird Weihnachtslieder vortragen. Der Nachmittag beginnt mit einer guten Tasse Kaffee und Weihnachtsgebäck. Wenn einige Damen etwas Kleingebäck mitbringen könnten, wäre es sehr nett. Es sind alle herzlich eingeladen. Ganz besonders ist die Jugend angesprochen.

Gelnhausen – Am Volkstrauertag versammelten sich Mitglieder und Freunde am Treckdenkmal auf der Müllerwiese, um ihrer Toten zu gedenken. In seiner Ansprache erinnerte Helmut Goebel an die vielen Opfer des Krieges, der Vertreibung und die auf der Flucht aus der Heimat im Winter 45 erfrorenen und ertrunkenen Frauen und Kinder. Er erinnerte auch an die im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder der Gruppe, so auch das Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender Fritz Kalweit. Zusammen mit der Vorsitzenden Margot Noll wurde ein Kranz niedergelegt. Danach begab man sich auf den Friedhof, um auf die Gräber der dort begrabenen russischen Soldaten je einen Apfel und eine Nuß zu legen und auch deren Opfer zu gedenken. Helmut Göbel sprach die Hoffnung aus, daß die Völker Europas, nun, da sie näher zusammengerückt sind, sich nie wieder in einen Krieg verwickeln lassen. – In der letzten Plachanderstunde erinnerte Elisabeth Kröhne in ihrem Referat an die Winter in Ostpreußen, an diese im Schnee glänzende Schönheit, oft aber auch an durch Eis und Schnee verursachte Härte.

Gießen – Es ist schon eine Tradition, daß am Buß- und Bettag am Heldengedenkstein auf dem Neuen Friedhof von der Gruppe ein Kranz niedergelegt wird. Unter Federführung der Gruppe trafen sich die ostdeutschen Frauengruppen der Schlesier, Pommern, Sudetendeutschen und der Egerländer Gmoi mit ihren Angehörigen zur gemeinsamen Feierstunde. Die erste Vorsitzende Erika Schmidt erinnerte an die Flucht und Vertreibung. Sie gedachte der toten Soldaten und ihrer Helfer, die die Heimat verteidigt haben. Möge dies alles den Kindern und Nachkommen der Vertriebenen erspart bleiben. Mit dem Trompetensolo von Alfred Joswig „Näher mein Gott zu dir" wurde die Andacht von Pfarrer Heil von der Albertusgemeinde eingeleitet. Nach dem Gebet legte Erika Schmidt gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Schlesier, Horst Kroll, den Kranz am Ehrenmal nieder. Der Trompeter blies zum Abschluß der Gedenkfeier „Land der dunklen Wälder" über die Weite des Ehrenhaines.

Hanau – Die Kulturveranstaltung war vom 1. Vorsitzenden Gerhard Mattekat gut vorbereitet worden. Dazu hatte er auch Prof. Gilmanow aus Königsberg eingeladen. Leider mußte die Gruppe die Veranstaltung ohne ihren Vorsitzenden durchführen, da er ganz plötzlich und unerwartet verstorben ist. Dies ist ein sehr schwerer und schmerzlicher Verlust für die Hanauer Gruppe. Lm. Kurt Andreas begrüßte nun an seiner Stelle die Gäste. Nach dem gemeinsamen Singen gedachte er der Verstorbenen des letzten Jahres. Prof. Gilmanow sprach dann sehr ausführlich über die mißliche Situation im Königsberger Gebiet. Die schlechte Versorgungslage, die vor allem Alte und Straßenkinder betrifft, und die steigende Kriminalität sind nicht in den Griff zu kriegen. Ferner berichtete er über die unterschiedlichen Ansichten zu einer 750-Jahr-Feier von Königsberg oder, wie von Moskau gewünscht, einer 60-Jahr-Feier von „Kaliningrad". Eine Einigung ist noch nicht abzusehen. Kurt Andreas stellte dann, wie in jedem Jahr, seinen mit viel Liebe erstellten Kalender vor und las einige Gedichte daraus vor. Zum Abendessen servierten die Frauen der Gruppe dann leckere Grützwurst mit Sauerkraut.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Delmenhorst – Ihre Erntedankfeier hatte die Gruppe im Restaurant Thomsen. Nach der Begrüßung folgte ein zünftiges Essen. Anschließend wurden von Damen der Frauengruppe Gedichte, Geschichten und Bräuche aus der Heimat vorgetragen. Es ist bewundernswert und auch sehr schön, diese Bräuche wieder aufleben zu lassen. Auch Sketche fanden großen Anklang. Das Ehepaar Strunk gab ein Lied zum besten. Umrahmt wurde die Veranstaltung vom Singkreis der Gruppe. Die nett verpackten gestifteten Erntesachen erfreuten sich großer Beliebtheit. Zwischendurch wurde auch kräftig getanzt.

Osnabrück – Mit 41 Personen fuhr die Gruppe nach Elmshorn, um auch in diesem Jahr die Dittchenbühne zu besuchen. Dort wurde die Kriminalkomödie „Der Fluch des Bernsteinzimmers" aufgeführt. Regie führten Aidas Giniotis aus Wilna und Vilija Neufeldt aus Elmshorn. Wieder einmal war der Besuch einer Aufführung der „Dittchenbühne" ein eindrucksvolles Erlebnis für die Gruppe, und sie belohnte die Darsteller mit lang anhaltendem Beifall. Nach dem Abendessen im Hotel „Royal", in dem die Gruppe stets gut untergebracht ist, saß man in gemütlicher Runde zusammen. Am anderen Tag ging es nach Pinneberg zur Besichtigung des Samlandmuseums der Kreisgemeinschaft Fischhausen. Der Kreisvertreter von Fischhausen, Louis-Ferdinand Schwarz, empfing die Gruppe mit „Pillkaller", „Bärenfang" und Königsberger Marzipan von Schwermer. Dann berichtete er ausführlich über den Werdegang der Kreisgemeinschaft (KG) von der Gründung bis heute, die Aufgaben der Kreisgemeinschaft und die weiteren Pläne für das Samlandmuseum. In den letzten zwei Jahren wurde das Museum von Grund auf renoviert und verfügt über sehr viele interessante Ausstellungsstücke. Die Gruppe bedankte sich mit einer Spende, die dazu beitragen soll, die Arbeit der KG zu unterstützen. Am Nachmittag wurde die Bremer Altstadt besucht. Die Böttcherstraße, Marktplatz, Dom und der Schnoor wurden besichtigt. Dem Vorsitzenden Alfred Sell war es wieder gelungen, ein ereignisreiches Wochenende zu organisieren, wofür ihm die Gruppe herzlich dankt.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bochum – Sonntag, 14. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im großen Saal der St. Antoniusgemeinde, Antoniusstraße 6. Eingeleitet wird die Feier vom Posaunen-Chor. Der Chor der Gruppe, Leitung Georg Grams, wird die Anwesenden mit Advents- und Weihnachtsliedern und Gedichten erfreuen und zur weihnachtlichen Stimmung beitragen. Pastor i. R. Meier wird die Andacht halten. Zur gemeinsamen Kaffeetafel spenden die Mitglieder den Kuchen.

Düren – Freitag, 12. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Landau – Die Orgel in der Trauerhalle des Hauptfriedhofes Landau wurde mit einem zusätzlichen Register vervollständigt und mit einem Konzert eingeweiht. Die Orgel ist eine Stiftung des Ehepaars Warstat. Die Orgel wurde bereits vor fünf Jahren erbaut. Der Fleiß und die Genügsamkeit der Warstats hinterließen nach dem Tod von Vera Warstat, ihr Mann war zwei Jahre zuvor verstorben, ein Vermögen, das den Bau dieser Orgel ermöglichte. Die Stifter sind auf einem Messingschild an der Orgel näher bezeichnet, und das Musikinstrument wird „Vera Warstat-Orgel" genannt.

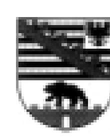
Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Leipzig – Zur Jahresabschlußveranstaltung begrüßte der Vorsitzende Max Duscha die zahlreichen erschienenen Landsleute. Karla Becker informierte über die vergangenen Treffen des Jahres, wie zum Beispiel den Stammtisch, den Frauenkreis oder die Videonachmittage, um dann die für das kommende Jahr geplanten Heimat-Reisen vorzustellen. Die Mitglieder sollten nicht vergessen, sich für diese Fahrten rechtzeitig anzumelden. Im Anschluß sprach Lm. Duscha in seinem Rechenschaftsbericht über die Arbeit der Gruppe und erinnerte noch einmal an die vergangenen Höhepunkte des Jahres. Unter anderem an das zehnjährige Jubiläum des Chores „Lied der Heimat", der 1993 von fünf Ostpreußen als kleiner Singkreis gegründet wurde – ein besonderer Festtag. Er dankte allen ehrenamtlich tätigen Mitgliedern für ihre Arbeit und ihre große Einsatzbereitschaft, ohne die das alles nicht möglich wäre. Der Chor (Leitung Rosa Wegelin) erfreute mit einem kleinen Kulturprogramm, bei dem Heimatlieder erklangen. Inge Scharrer rezitierte zwei Gedichte, wodurch schöne Erinnerungen an die unvergessene Heimat lebendig wurden. Mit Lob und herzlichen Dankesworten verabschiedeten sich die Heimatfreunde am Ende der gelungenen Jahresabschlußveranstaltung.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Die Frauengruppe hat sich in diesem Jahr wieder mit Tausen-

Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

den von Stichen in Stoff verewigt. Jeden 3. Dienstag trafen sie sich. Höhepunkte des Jahres waren für die Stickerchen unter anderem Ausstellungen in der Stadthalle und der Johanniskirche, die Werkwoche in Bad Pyrmont und das Stickseminar in der Ostseeakademie Lübeck-Travemünde.– Anläßlich der Veranstaltung waren zahlreiche Mitglieder erschienen. Alle Landsleute brachten gute Laune mit und trugen dazu bei, diesen schönen Herbsttag abwechslungsreich zu gestalten. Auf den festlich gedeckten Tischen befanden sich Garten- und Feldfrüchte in bunter Vielfalt. Lm. Trimkowski begrüßte die Anwesenden herzlich und gab nach der Eröffnung die Tagesordnungspunkte bekannt. Der Tagesordnungspunkt „Erntedankfest in Ost- und Westpreußen" erfreute nicht nur, sondern stimmte auch nachdenklich. Lm. Trimkowski unterstrich hierbei besonders die Bedeutung des Erntefestes für die Landbevölkerung der Heimat. Nach der Gratulation der Geburtstagsjubilare und der Bekanntgabe von Informationen begann ein umfangreiches Plachandern. In der Pause kassierte Maluck noch ausstehende Mitgliedsbeiträge und die Fahrpreise für die Busfahrten. Der Chor der Gruppe umrahmte das Programm mit schwungvollen Liedern, mit Kurzerzählungen, Versen und Gedichten zum Erntefest in der Heimat. Aber nicht nur frohe Volkslieder, sondern auch besinnliche Weisen wurden vorgetragen. Hier muß besonders der Chor mit seinem Leiter hervorgehoben werden. Ist es doch diesen Landsleuten gelungen, mehrere Klänge der Heimat nach „BernStein" einzustudieren. Diese Überraschung ist für alle Teilnehmer gelungen. Die Versorgung mit Getränken, Kaffee und Kuchen war wie immer gut.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Fehmarn – Das diesjährige Königsberger-Klops-Essen brach alle Rekorde, 130 Mitglieder und Gäste waren erschienen, um hier ein paar schöne Stunden miteinander zu verbringen. Die Vorsitzende, Ilse Meiske, zeigte sich hocherfreut über diese große Besucherzahl. Als Gäste begrüßte sie die Bürgervorsteherin der Stadt Fehmarn, Margit Maass, Bürgermeister Schmied, Kreisvorstandsmitglieder Eutins, die Vorsitzenden von Neustadt und Schönwalde a. B. mit ihren Vertretungen, Bürgermeister Plötner aus Schönwalde und Vorsitzende und Vertreter von Vereinen und Verbänden. Zur Unterhaltung des Abends trug die Flötengruppe und Kantorei Landkirchen unter Leitung von Katrin Kark bei, Rektor i. R. Dietrich Morschheuser aus Neustadt las unter anderem aus Siegfried Lenz' „So zärtlich war Suleyken". Wer von den Anwesenden hätte gedacht, daß der Koch des Hotels zu diesem Essen 881 Stück Klopse gedreht hatte, denn diese Frage sollte im Zuge einer Preisfrage beantwortet werden?

Neumünster – Die letzte Veranstaltung brachte zahlreiche Teilnehmer an die gemeinsame Kaffeetafel. Nach der Begrüßung durch die 1. Vorsitzende Lieselotte Juckel zeigte der Referent Dr. Klaus Nernheim Dias von Westkanada und Alaska. Auf der Landkarte hatte die Teilnehmer einen Überblick über den Verlauf der Reise erhalten. Die Grenze zwischen Westkanada und Alaska verläuft schnurgerade von Südwest nach Nordost. Kanada ist eine parlamentarische Monarchie, Staatsoberhaupt ist die britische Königin, vertreten durch einen Generalgouverneur. In der Landwirtschaft herrscht der stark mechanisierte Farmbetrieb vor. Während am atlantischen Küstengebiet reichlich Obst und Gemüse angebaut werden, so ist der Westen reich an Forstwirtschaft, Erdölabbau, Pelz- und Energiegewinnung. Beeindruckend waren die Bilder von den riesigen Nadelwäldern, Gletscherblöcken, der Pazifik, eine Busfahrt auf einen Gletscher, die Olym-piastadt Calgary, das Chinesen-Viertel mit den typischen Häusern, Geschäften und Lokalen oder aber die O'Keefe-Ranch mit der eigenen Kapelle. Mit dem Dampfer ging es nach Alaska, dem größten Bundesstaat der USA, mit der Hauptstadt Juneau. Wichtige Erzeugnisse sind unter anderem Holz, Papier sowie die größten Erdöllagerstätten. Die Verkehrsanbindung ist gering. Die USA kauften 1867 Alaska von Rußland. Interessant waren die Dias einer Butt-Auktion und Lachse beim Laichen, riesige Gletscher und Aufnahmen vom Erdbeben 1964. Die Gruppe folgte den Ausführungen sehr gespannt. Wer hätte nicht gerne diese Reise selbst erfahren?

Rendsburg – Nach dem Kaffeetrinken ließ die 1. Vorsitzende, Elfriede Blunck, die zurückliegende Zeit Revue passieren. Im Jahre 1947 fanden sich die ersten Landsleute ein, um nach Flucht und Vertreibung mit Gleichgesinnten zusammenzusein und der verlorenen Heimat zu gedenken. Sie schlossen sich im Jahre 1948 zur „Vereinigung heimattreuer Ost- und Westpreußen" zusammen. Die Resonanz war überwältigend, so daß bald eine Mitgliederzahl von rund 2.000 Personen erreicht wurde. Diese Vereinigung ging im Jahre 1949 in der „Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen" auf. Durch Familienzusammenführung und Neuorientierung im Beruf sank die Mitgliederzahl zwangsläufig. Sie erinnerte an die ehemaligen Vorsitzenden dieser Zeit, die mit viel Engagement ihr Ehrenamt ausführten. Blunck erinnerte an die Aktivitäten des Ortsverbandes, an die „Versorgungsfahrten" nach Ostpreußen, um die in der Heimat zurückgebliebenen mit Kleidung, Lebensmitteln und vielem mehr zu unterstützen. Die gleiche Unterstützung erfahren auch die Wolfskinder, die heute überwiegend in Litauen leben. Aber auch innerhalb der Gruppe wurden und werden viele Veranstaltungen durchgeführt. Die monatlichen Treffen der Gruppe mit Referenten zu den unterschiedlichsten Themen sowie Halbtagsfahrten sind fester Bestandteil der Nachmittage geworden. Zum Abschluß dieser Feier erhielten langjährige Mitglieder Ehrenurkunden, Blumen und kleine Präsente. – Die Mitglieder der Gruppe unternahmen gemeinsam mit Mitgliedern der Pommern und Schlesier einen Ausflug in das Restaurant „Villa Fernsicht". Der Weg war nicht weit, und so konnte die Gruppe rechtzeitig zum Mittagessen den vorweihnachtlich geschmückten Saal betreten. „Entenbrust mit Rotkohl und Kartoffeln" stand auf dem Speiseplan, und dies ließ man sich schmecken. Nach dem Essen unternahm die Gruppe einen Verdauungsspaziergang im weitläufigen Schwentinepark, wo Rot- und Damwild, Schafe, Ziegen und allerlei Haustierrassen zu bewundern waren. Anschließend gab es Kaffee und Kuchen sowie ein buntes zweistündiges Programm mit vorweihnachtlicher Musik und Gesang, das vom Wirtsehepaar Schliemann gekonnt und gefühlvoll vorgeführt wurde. Nach diesem schönen Nachmittag fuhr man nach Hause. ■

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstriezel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen ***Ihr Florian Möbius***

Suchanzeigen

Erbenaufruf

Als gerichtlich bestellter Nachlaßpfleger suche ich die gesetzlichen Erben des

Walter Fritz Klein
geboren am 17. 3. 1921 in Jodlauken/Kreis Insterburg
verstorben am 11. 9. 2003 in Hamburg

Der Erblasser war zuletzt wohnhaft Seniorenheim Bahrenfeld, Holstenkamp 119, 22525 Hamburg, und vormals wohnhaft Franzosenkoppel 19 c, 22547 Hamburg.

Die Verwandten des Erblassers bzw. Personen, die Hinweise für die Klärung der Abstammungsverhältnisse und der Erbenermittlung machen können, werden gebeten, sich mit

Rechtsanwalt Peter Bosse
Kieler Straße 101 a, 25474 Bönningstedt
Telefon 0 40/5 56 71 45, Telefax 0 40/5 56 73 74
E-Mail: RAe@Bosse-Schormann.de

in Verbindung zu setzen.

Suchaufruf

Am 26. 12. 2003 verstarb in Nürnberg Frau **Margarete Charlotte Thoma,** geb. **Rohde,** geb. 3. 1. 1923. Sie entstammte der Ehe zwischen **Hans Horst Rohde,** geb. 6. 10. 1898, verst. 19. 12. 1965, und **Charlotte Rohde,** geb. **Skindel,** geb. 19. 3. 1896, verst. 22. 6. 1971. Die Mutter der Verstorbenen entstammte der Ehe Michael Skindel und Berta Skindel, geb. Schoen, und wurde am 19. 3. 1896 in Tilsit geboren.

Gesucht werden Geschwister von Charlotte Skindel, verehl. Rohde, bzw. deren Abkömmlinge.

Wer zu dem gesuchten Personenkreis gehört oder Auskunft dazu geben kann, wird gebeten, sich mit

Frau Rechtsbeistand Eva Meyer
Goldbachstraße 9, 90480 Nürnberg

in Verbindung zu setzen.

Bekanntschaften

Ostpreußin, 74 Jahre, 1,69 m, solide, zwei Katzen, sehr einsam, sucht die Bekanntschaft eines alleinstehenden Herrn. Zuschriften an Preußische Allgemeine Zeitung unter Nr. 32063

Verschiedenes

Familienanzeigen

Unser lieber Vati und Opi
in Lübeck
Helmut Fritz
wird am 11. Dezember
95 Jahre alt.
Hierzu gratulieren ganz herzlich
Christiane, Wolfgang, Florian und Ann-Sophia.

Fern von seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 10. November mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Reinhold Freißmann

* 25. 1. 1927 — † 10. 11. 2003
Grieslienen/Ostpr. — Grauen/Lüneburger Heide

In Liebe und Dankbarkeit
Deine Liesbeth
Kinder und Enkelkinder

Zum Heidmoor 3, 29643 Neuenkirchen-Grauen

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Edeltraud Krebs-Krafft

geb. Werner

* 17. 5. 1925 — † 10. 11. 2003
in Osterode/Ostpr. — Dillingen

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Michael Krebs

Lauinger Straße 2, 89438 Holzheim

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus.
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.
Eichendorff



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere liebe Mutter, Oma, Uroma, Schwägerin, Tante und Cousine

Gerda Schlacht

geb. Berg

früher Reichenbach, Kreis Pr. Holland

* 17. August 1914 — † 15. November 2003
Jungfer/Westpr. — Wilster

In Liebe und Dankbarkeit
Bernd und Gudrun Collmann, geb. Schlacht
Carina, Hermann und Hagen-Paul Carstensen
Jan Collmann und Karina Krüger
sowie alle Angehörigen

Allee 16, 25554 Wilster

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Verstorbenen am Donnerstag, dem 20. November 2003, um 13.00 Uhr in der Auferstehungskapelle Wilster.

Nachruf

Gekämpft, gehofft
und doch verloren

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb im Alter von 74 Jahren

Oskar Hahn

* 3. 8. 1929 in Ublick, Kreis Johannisburg — † 8. 11. 2003 in Hilfarth, Kreis Heinsberg

Wir sind unendlich traurig und vermissen ihn sehr.

Es trauern
seine Frau Else
seine Kinder mit Familien
seine Enkel und Urenkel
sowie Anverwandten

Ahornweg 6, 41836 Hückelhoven-Hilfarth, im Dezember 2003

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserem guten Vater, Großvater und Urgroßvater

Helmut Weber

Oberstleutnant i. G. a. D.

* 9. 11. 1906 in Zoppot/Danzig
† 11. 11. 2003 in Mühlbach-Kiefersfelden

Sein Andenken ist in uns lebendig.

Brigitte Pohl, geb. Weber, **und Dr. Jürgen Pohl**
Annemarie Weber-Guhl, geb. Weber, **und**
Detlef Guhl
Renate Döring, geb. Weber
die Enkel und Urenkel

Innstraße 17, 83080 Oberaudorf, im Dezember 2003

Die Beerdigung fand am 15. November 2003 in Niederaudorf statt.
Traueranschrift Renate Döring, Kaulenbergstraße 3, 34131 Kassel

---

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich
bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jes. 43,1

Manfred Seidenberg

* 1. April 1939 Solingen — † 23. November 2003 Südlohn-Oeding

Träger des goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen

Ein erfülltes Leben voller Liebe, Güte und Pflichtbewußtsein ging zu Ende.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann und Vater.
Helga Seidenberg, geb. Zebandt
Jessika Seidenberg

46354 Südlohn-Oeding, den 23. November 2003
Winterswyker Straße 49

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 27. November 2003, im engsten Familienkreis statt.

Das HEIMAT-VIDEO-ARCHIV mußte leider seine Arbeit einstellen. Wir danken allen Kunden recht herzlich für das uns geschenkte Vertrauen.

Wir mußten Abschied nehmen.

Alfred Geyer

* 24. 8. 1916 — † 30. 11. 2003

Jetzt bleibt uns nur noch die Erinnerung.

In Liebe und Dankbarkeit

Dr. Jürgen Geyer und Gabriele Geyer
Annette und Charlotte Geyer
Brigitte Wolf, geb. Geyer
Meike und Nils Wolf
und allen Angehörigen

Dieburg, Horumersiel

Traueranschrift: Dr. Jürgen Geyer, Mozartstraße 6, 64807 Dieburg

Im Zeichen der Europäisierung

Gelungener deutsch-slowakischer Literaturaustausch im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus

Es ist weniger die Diskussion über die Vergangenheit, sondern vielmehr die Problematik der Gegenwart und Zukunft rund um die ‚Europäisierung', die dieses Literatentreffen bestimmt hat", stellte Dr. Walter Engel, Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses, als Fazit des traditionellen Werkstattgespräches statt.

In Zusammenarbeit mit der Heinrich-Heine-Universität, dem Literaturbüro NRW und dem Kulturamt der Stadt Düsseldorf führt das Gerhart-Hauptmann-Haus die Veranstaltungsreihe der Literaturforen Ost-West bereits seit 1989 durch. In diesem Jahr hatte sich auch das Heinrich-Heine-Institut als Mitveranstalter beteiligt. Beim Literatentreffen standen Aspekte der deutsch-slowakischen Literaturbeziehungen im Mittelpunkt.

Schon in der Auftaktveranstaltung wurde auf die Bedeutung des derzeitigen Literaturaustausches zwischen den beiden Kulturen mit Blick auf die bevorstehende Osterweiterung verwiesen - ein Schwerpunkt, der dann auch im Laufe des Literaturforums bestätigt wurde. Die „Tandem-Lesungen" des Eröffnungsabends wurden von Peter Härtling – dem Träger des Deutschen Bücherpreises – und dem slowakischen Autor Anton Hykisch bestritten. Der Vortrag von Dr. Etela Farkayová „Zur aktuellen Literatur in der Slowakei. Der Beitrag der Autorinnen" und die Lesungen von Prof. Dr. Ján Zambor und Dr. Roland Koch setzten die Veranstaltungsreihe in der Heinrich-Heine-Universität fort.

Im Heinrich-Heine-Institut wiederum präsentierte Prof. Dr. Joseph A. Kruse einen interessanten Vortrag zur Geschichte des Gastgeberhauses mit dem Titel „Ja, Madame, dort bin ich geboren", während Dr. Milan Zitny aus Bratislava „Zur Heine-Rezeption in der Slowakei" referierte. Die „Tandem-Lesung" von Anna Ondrejková und Lutz Rathenow rundete den zweiten Literaturtag ab.

Am dritten und letzten Tag des Forums fand im Gerhart-Hauptmann-Haus das traditionelle Werkstattgespräch unter der Leitung von Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann, Dr. Walter Engel und Michael Serrer statt. Slowakische und deutsche Literaturschaffende, aber auch namhafte Ehrengäste – darunter Vertreter des Vorstandes und des Kuratoriums der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus sowie vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen wohnten den Diskussionen bei. Die Gespräche konzentrierten sich um mehrere Schwerpunkte, darunter die Situation der slowakischen und deutschen Literatur in den Jahren nach der Wende und die Problematik des deutsch-slowakischen Literaturaustausches, bezogen auf Übersetzungen der jeweiligen Literatur. – Der Vortrag von Dr. Ondrej Pöss „Kulturtradition und Literatur der Deutschen in der Slowakei" sowie die Lesungen von Ingrid Bachér und Dr. Ivan Lauzik, Dr. Etela Farkazová und Rolfrafael Schröer schlossen das diesjährige Literaturforum Ost-West ab. **DG**



EIn offener und informativer Gedankenaustausch prägte die Atmosphäre der Tagung: *Die Teilnehmer der deutsch-slowakischen Diskussionsrunde beteiligten sich sehr interessiert.* Foto: D. G.

Prussia

Duisburg – Einen Diavortrag der besonderen Art gibt es am Sonnabend, 13. Dezember, 14 Uhr, im Museum „Stadt Königsberg", Karmelplatz 5. Im Rahmen einer Veranstaltung der Prussia berichtet der Pfarrer i. R. Grimoni über „Königsberger Schätze in polnischen Museen". Anschließend zeigt Helmut Niederhaus Dias aus dem Raum Treuburg. Zum Abschluß berichtet Günter Brilla, hinterlegt mit Dias, über die Aktivitäten der Prussia in Ostpreußen.

Lesung

Hamburg – Heiteren Weihnachtsgeschichten kann man am Montag, dem 15. Dezember, 19 Uhr im Logensaal der Hamburger Kammerspiele, Hartungstraße 9–11, lauschen. Vorgetragen von Ruth Geede und musikalisch umrahmt von Ebbie-Francois Senchi am Klavier. Der Eintritt beträgt 8 Euro, Mitglieder frei.

Gottesdienst

Hamburg-Harburg – Wie in jedem Jahr in der Adventszeit findet am Sonntag, 14. Dezember, 11 Uhr, ein ostpreußischer Heimatgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche, Neue Straße 4, Hamburg-Harburg statt. Zu erreichen ist das Gotteshaus mit der S-Bahn, Station Harburg-Rathaus. Die Predigt hält Pastor Haak aus Ahrensburg. Auskünfte erteilt Kurt Wendland, (0 40) 7 60 28 31.

Goldenes Ehrenzeichen

Erwin Kühnappel wurde am 31. Dezember 1938 in Georgenau, Kreis Bartenstein, als fünftes von acht Kindern geboren. Sein Vater war auf dem dortigen Rittergut als Maschinenführer tätig. Sechsjährig mußte er im Januar 1945 mit seiner Mutter und den Geschwistern vor der heranrückenden Roten Armee fliehen. Nach mehrjährigen Zwischenstationen in Pommern und Brandenburg fand die Familie schließlich in Mecklenburg eine neue Heimstatt. In Seedorf wurde Erwin Kühnappel eingeschult und besuchte die Volksschule. 1948 kehrte der Vater aus Gefangenschaft zurück. Doch das Glück währte nur kurz. 1949 verstarb die Mutter und drei Jahre später – 1952 – der Vater. Erwin Kühnappel kam zu Pflegeeltern, die einen Bauernhof besaßen, und blieb bei ihnen bis zum Ende der Schulzeit. Anschließend arbeitete er für mehrere Jahre in der Landwirtschaft. Von 1957 bis 1963 diente er in der Nationalen Volksarmee. Nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst arbeitete er erneut in der Landwirtschaft und war später als Kraftfahrer tätig. 1971 kam er nach Sachsen, wo er viele Jahre als Brigadeleiter für Transport und Absatz beschäftigt war. 1991 schied er nach einer schweren Krankheit aus dem aktiven Berufsleben aus.

Seit der Wendezeit 1990 setzt sich Erwin Kühnappel aktiv für die Belange der Heimatvertriebenen ein. 1991 gründete er die Kreisgruppe Olbernhau und 1996 wurde er in den Vorstand der Landesgruppe Sachsen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen gewählt. Als es 1999 zu einer Vakanz an der Spitze des Landesverbandes kam, sprang er in die Bresche und übernahm 2000 den Vorsitz in einer schwierigen Zeit. Zunächst galt es, die Arbeit innerhalb des Landesverbandes zu konsolidieren und auf ein gemeinsames Ziel auszurichten. Erwin Kühnappel widmete sich dieser Aufgabe mit Erfolg. Es gelang ihm, neue Kräfte zur Mitarbeit zu gewinnen und ein Team zu bilden, das die Ziele des Landesverbandes mit Engagement und Geschlossenheit trägt. Die Kontakte zu den offiziellen Vertretern des Landes konnten belebt werden. Ein sichtbares Zeichen hierfür ist die Einrichtung einer Geschäftsstelle und die Ausgestaltung der Heimatstube mit Hilfe von zwei ABM-Kräften. Auch sein Wirken in die Breite ist vorbildlich. Er nimmt regelmäßig an den zahlreichen Veranstaltungen der Kreis- und Ortsgruppen teil und hat wesentlich dazu beigetragen, den Zusammenhalt in der Landesgruppe zu festigen.

Eine besondere Herzensangelegenheit ist ihm die Arbeit im nördlichen Ostpreußen. Zahlreiche Hilfstransporte hat er persönlich begleitet. In Verbindung mit der „Humanitären Gesellschaft Land Sachsen" ist es ihm gelungen, mit dem Waisenhaus in Labiau einen Patenschaftsvertrag abzuschließen.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Erwin Kühnappel das

Goldene Ehrenzeichen

Goldenes Ehrenzeichen

Helmut Gutzeit wurde am 12. August 1940 in Friedland/Kreis Bartenstein geboren. 1945 floh er mit seiner Mutter und den Geschwistern über das Frische Haff in den Westen. In Osterholz bei Bremen fand die Familie eine neue Heimstatt. Nach einer durch das Flüchtlingsschicksal bedingten harten Jugendzeit absolvierte Gutzeit eine Lehre als Maurer und legte auf dem Technikum die Meisterprüfung ab. Seit 1969 ist Gutzeit erfolgreich als Bauunternehmer in Bremen tätig.

Trotz seiner umfangreichen geschäftlichen Verpflichtungen hat sich Gutzeit in die landsmannschaftliche Arbeit eingebracht. 1982 wurde er in den Vorstand der LO-Gruppe Bremen-Mitte gewählt, dem er zehn Jahre angehörte. Bei zahlreichen Veranstaltungen der LO und des BdV leistete er uneigennützig Hilfe, indem er Materialien für Ausstellungen zur Verfügung stellte. 1991 übernahm Gutzeit als Geschäftsführer und 1992 als Vorsitzender auch für die Bremer LO-Gruppe Führungsverantwortung. Diese organisierte er unter vereinsrechtlichen Gesichtspunkten um. Es gelang ihm die Anerkennung als gemeinnütziger eingetragener Verein.

Gutzeits Wahl an die Spitze der Landesgruppe fiel zusammen mit der Öffnung des bis zu diesem Zeitpunkt hermetisch abgeriegelten Königsberger Gebietes. Gutzeit gehörte zu denen, die sich sofort vor Ort einen Eindruck von der Lage machten. Bereits wenig später – im Januar 1992 – ging ein von ihm organisierter Hilfstransport mit mehreren Lkws nach Friedland. Diese humanitäre Hilfe wird bis heute geleistet. Wichtig war es ihm, Verbindungen zur örtlichen Administration aufzubauen. Eine russische Delegation wurde nach Bremen eingeladen und so die Basis für eine erfolgreiche Zusammenarbeit gelegt. Besonders die Mittelstandsförderung ist ihm eine Herzensangelegenheit.

In Begleitung des Bremer Finanzsenators Ulrich Nölle und des Sprechers der LO bereiste er 1994 das nördliche Ostpreußen, um Wirtschaftsprojekte wie das Wasserkraftwerk in Friedland voranzutreiben. Als Baufachmann ist ihm der Erhalt der kulturhistorisch bedeutenden Bausubstanz in Ostpreußen ein besonderes Anliegen. Daß die Kirche von Friedland heute wiederhergestellt ist, ist auch das Verdienst seines denkmalpflegerischen Einsatzes und zugleich ein Beitrag zur Verständigung zwischen Deutschen und Russen.

Mit Mitteln aus einer Erbschaft, die er abzuwickeln hat, wurden mehrere Begegnungszentren für Rußlanddeutsche in Ostpreußen gefördert. Gutzeit versteht es, die Spitzen der Bremer Landespolitik in seine heimatpolitische Arbeit einzubeziehen. Eine Reise mit dem Bremer Finanzsenator und Bürgermeister Hartmut Perschau ins nördliche Ostpreußen ist geplant. Dem Finanzausschuß der LO gehört er seit 2001 an. Auch an der Planungserweiterung des Ostheims war er in der Startphase maßgeblich beteiligt. Den Bundesgeschäftsführer berät er seit vielen Jahren in baulichen Angelegenheiten in der Parkallee. Seinen Heimatkreis Bartenstein unterstützt er organisatorisch und materiell. Bei der Kreisgemeinschaft genießt er hohes Ansehen. Wiederholt ist er zum Vorsitzenden des Wahlvorstandes bestellt worden. Auch in Heiligenbeil, der Heimat seiner Frau Irmchen, engagieren sich die Gutzeits.

In den Führungsgremien der Bundeslandsmannschaft ist sein Sachverstand gefragt und wird sein Wort gehört.

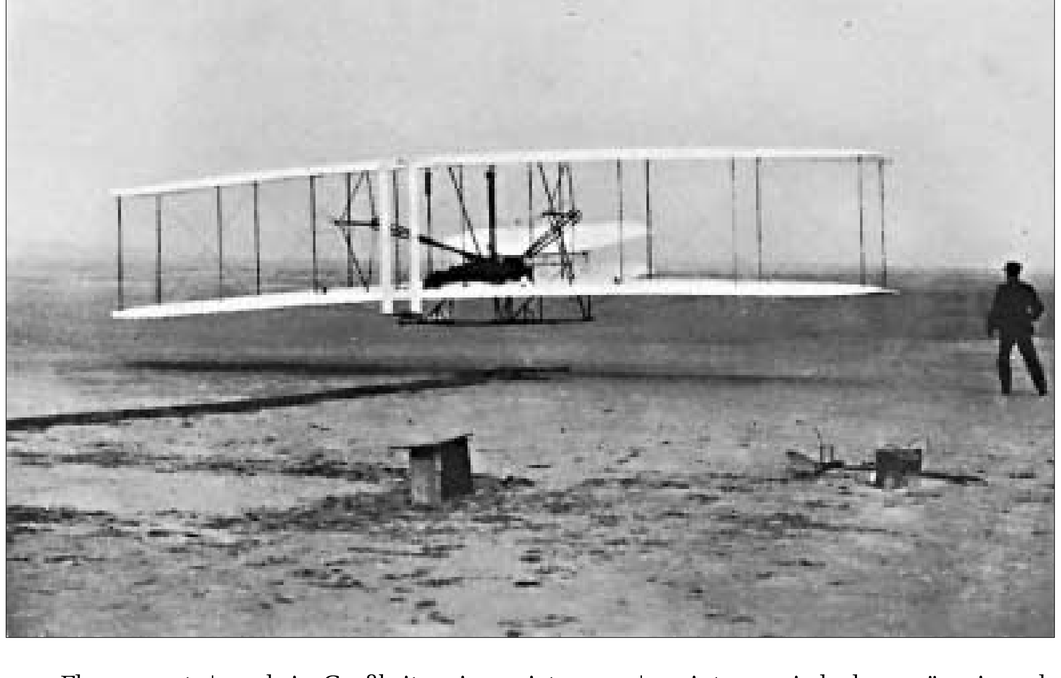
In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Helmut Gutzeit das

Goldene Ehrenzeichen

Als der Traum vom Fliegen wahr wurde

Vor 100 Jahren führte Orville Wright in Kitty Hawk den ersten Motorflug durch / Von Klaus GRÖBIG

Der Traum vom Fliegen und der Wunsch, dem Mond und den Sternen nahe zu sein, ist so alt wie die Menschheit selbst. In den klassischen Sagen Griechenlands war von Daedalus und Ikarus die Rede, die mit Hilfe von Federn, die mit Wachs an den Armen befestigt waren, wie die Vögel fliegen konnten. Ikarus kam dabei der Sonne zu nahe, das Wachs schmolz, und er stürzte ab. Auch bei den Assyrern, Chinesen, Parthern, Indern und Ägyptern sind Standbilder von Gottheiten überliefert, die mit Hilfe von Flügeln fliegen konnten. Der Wunsch des Menschen zu fliegen fand im Mittelalter in geflügelten Löwen seinen Ausdruck.



„Flyer I“ beim Jungfernflug: *Dieses einzige Foto des historischen Ereignisses zeigt das von Orville Wright im Liegen gesteuerte Flugzeug, wie es gerade aufsteigt. Der rechts zu sehende Bruder des Piloten war beim Start an der Seite mitgelaufen und hatte den Flügel gehalten, um die Maschine im Gleichgewicht zu halten, bis sie den Einschienenstrang verlassen hatte.*

Grundsätzlich beschritt die Wissenschaft zwei Wege, um den Menschheitstraum vom Fliegen zu verwirklichen. Die einen versuchten, einen Flugapparat „leichter als Luft“ zu konstruieren, die anderen wollten über Bewegungen zum Fliegen kommen. Der geniale Mathematiker des 15. Jahrhunderts, Leonardo da Vinci, konstruierte ein Schwingenflugzeug, das mit der Muskelkraft der Arme und Beine bewegt werden sollte. Nach ihm versuchten auch noch andere diese Idee in die Praxis umzusetzen. Der Fehler daran war, daß die Kräfte des menschlichen Körpers nicht ausreichen, um einen Flugapparat in der Luft zu halten. Erst die Erfindung des Benzinmotors sollte der Fliegerei das Werkzeug zur Verfügung stellen, das genügend Kraft entwickelte, um tatsächlich fliegen zu können.

Am 17. Dezember 1903 hob Orville Wright für zwölf Sekunden ab

In der Zwischenzeit machte die Fliegerei „leichter als Luft“ beachtliche Fortschritte. So konnten bereits im Jahre 1783 die Brüder Montgolfier ihren ersten Ballonflug unternehmen. Am 26. Juni 1794 setzten die Franzosen erstmalig einen Beobachtungsballon zu militärischen Zwecken ein. In der Schlacht von Fleurus blieben sie gegen die Österreicher siegreich, weil sie die Bewegungen ihrer Gegner beobachten konnten. Im Krieg der Konföderierten gegen die Vereinigten Staaten von Amerika wurden im großen Stil Ballons eingesetzt. Ferdinand Graf Zeppelin beobachtete als Gast der Unionsstaaten den Wert des Fluggerätes eingehend. 1871 starteten nicht weniger als 66 Ballons aus dem belagerten Paris. 1875 wird in Frankreich die „Aerostation militaire“ formiert. In Deutschland wird im Jahre 1884 eine Luftschiffertruppe als Erprobungstruppe aufgestellt. Noch in beiden Weltkriegen spielte die Fliegerei „leichter als Luft“ mit Beobachtungsballons eine gewisse Rolle. Die vom Grafen Zeppelin konstruierten gleichnamigen Fluggeräte waren zwar bis in die 30er Jahre in Gebrauch, aber ihre Unhandlichkeit und die Gefährlichkeit des verwendeten Wasserstoffes ließen auch diesen Versuch der „Fliegerei leichter als Luft“ scheitern.

In Deutschland entwickelten die Brüder Lilienthal Gleitflugzeuge ohne Motorantrieb, mit denen man einen Abhang hinabsegeln konnte. Ihre Konstruktion aus dem Jahre 1891, die auch erfolgreich flog, war richtungweisend, weil sie die Bauweise der Flugzeuge bis zum Ende des Ersten Weltkrieges weitgehend vorwegnahm. So lag es sozusagen „in der Luft“, die Arbeiten der Brüder Lilienthal mit dem Benzinmotor zu verbinden, um zu einer Flugmaschine zu gelangen, die unabhängig vom Wind und einem Abhang in der Luft bleiben konnte. Der Franzose Clement Ader unternahm am 9. Oktober 1890 mit einem Flugapparat, der von einem Dampfmotor angetrieben wurde, einen erfolglosen Flugversuch. Zwar erhob sich die Maschine kurzfristig in die Luft, ging aber dabei zu Bruch. In der Zwischenzeit stand nun auch der von Gottlieb Daimler erfundene schnellaufende Benzinmotor zur Verfügung.

In den USA beschäftigten sich zwei Fahrradfabrikanten – Wilbur (16. April 1867 – 30. Mai 1912) und Orville (19. August 1871 – 30. Januar 1948) Wright aus Dayton, Bundesstaat Ohio – mit der Konstruktion eines motorisierten Flugapparates. Sie sind es denn auch, die den weltweiten Wettlauf um den ersten erfolgreichen Motorflug gewannen. Wilbur war elf Jahre und sein Bruder Orville sieben Jahre alt, als ihr Vater Ihnen einen Spielzeugrotor schenkte. Dieses Geschenk beeinflußte die beiden nachhaltig. 1890 hörten sie von den Forschungsergebnissen der deutschen Brüder Lilienthal. Noch vor der Jahrhundertwende führten die Wrights Versuche mit Modellflugzeugen durch. Ab 1900 experimentierten sie dann wie die Lilienthals mit Gleitern.

Es entsteht der „Nr. 1 Glider“, den sie als unbemannten Drachen aufsteigen lassen. Mit dem „Nr. 2 Glider“ fliegen die Brüder bis zu 190 Meter weit. Es entsteht schließlich der „Nr. 3 Glider“, der wiederum die Basis für den „Flyer I“ bildet. Er ist als Doppeldecker ausgeführt und besitzt keine Räder, sondern Gleitkufen. Das 355 Kilogramm schwere Flugzeug besitzt einen 16 PS starken Benzinmotor, der selbst 100 Kilogramm schwer ist. Er treibt zwei Luftschrauben an, die den Schub für die Fortbewegung des Flugapparates liefern. Mit ihm starteten sie dann in den Dünen von Kitty Hawk im Bundesstaat North Carolina am 17. Dezember 1903 zum ersten erfolgreichen Motorflug. Er dauerte nur zwölf Sekunden und trug Flugapparat und Pilot 36 Meter weit. An diesem Tag fanden insgesamt vier Flüge statt. Der letzte war der erfolgreichste: Er dauerte 59 Sekunden und führte bereits über eine Distanz von 260 Metern.

Die Wrights verbesserten ihre Konstruktion fortlaufend. Der „Flyer II“ von 1904 ließ sich steuern und konnte Kreise fliegen. Der Start erfolgte nun über eine Schleuder. Mit dem 1905 fertiggestellten „Flyer III“ gelang Wilbur Wright am 5. Oktober 1905 ein Flug von 38 Minuten Dauer. Die US-Army bestellte jedoch keinen der Flugapparate, auch in Großbritannien zeigte man keinerlei Interesse an der neuen Erfindung. Verhandlungen konnten zwar mit den Franzosen aufgenommen werden, aber auch diese zerschlugen sich.

Die Wrights zogen sich enttäuscht aus der Öffentlichkeit zurück. Sie bauten ein neues Flugzeug, den „Wright Flyer A“. Der bis dahin liegende Pilot war nun in sitzender Position untergebracht, und ein weiterer Passagier konnte in diesem Flugzeug untergebracht werden. Diese Maschine boten sie nicht nur der US-Army, sondern auch in Paris, Rom, London und Berlin zum Kauf an. Lediglich die Franzosen machten sich die Mühe, überhaupt Leistungsforderungen für den Flugapparat zu definieren. Mit ihrer Konstruktion begaben sich die Wrights 1908 auf eine Europareise, die sie nach England, Deutschland und Frankreich führte. Dieses Jahr brachte den Durchbruch. Präsident Theodor Roosevelt persönlich intervenierte, und so wurde der Kaufvertrag am 10. Februar 1908 unterzeichnet. Der Preis betrug 25.000 US-Dollar. Der „1909 Flyer“, jetzt als „Signal Corps No. 1“ bezeichnet, war das erste militärisch genutzte Flugzeug der Welt.

Am 8. August 1908 führte Wilbur Wright sein Flugzeug in Le Mans den Vertretern des französischen Militärs vor. Sein Flug dauerte eine Minute und 45 Sekunden. Die Konstruktion des Franzosen Farmann konnte sich wesentlich länger in der Luft halten, aber sie hatte einen entscheidenden Nachteil, sie war nicht steuerbar. In Europa hatte man es bislang auch nicht geschafft, zufriedenstellende Flugzeugprofiler zu bauen. So bestellten die beeindruckten Franzosen bei den Gebrüdern Wright Flugzeuge, und die Französische Republik wurde der weltweit zweite Staat, der das Flugzeug militärisch nutzte.

Orville Wright führte 1909 in Berlin den »Wright Flyer A« vor

Zwar hatte man sich auch in Deutschland mit der neuen Technologie beschäftigt – allerdings ohne greifbares Ergebnis. Bereits im Jahre 1905 war Hauptmann Rudolf von Tschudi beauftragt worden, sich mit der Wrightschen Flugmaschine zu befassen. Seiner Empfehlung, mit den Wrights in Verbindung zu treten, folgten seine Vorgesetzten jedoch nicht. Mit Schreiben vom 14. April 1906 boten die Wrights dem deutschen Kriegsministerium ihren „Apparat“ zum Kauf an. In Berlin meinte man jedoch, es wäre sinnvoller, zunächst die Entwicklung abzuwarten. Vom Luftschiff versprach man sich mehr. Bis 1908 hatte sich die Einstellung geändert. Nunmehr ging man davon aus, daß Flugapparate in absehbarer Zukunft als „Ordonnanz- und Erkundungswerkzeuge“ verwendbar seien. Das Kriegsministerium stellte Gelder für die Entwicklung bereit.

Aus Deutschland erhielt Orville Wright von dem patriotischen Verleger August Scherl eine Einladung nach Berlin. Er und das Kaufhaus Wertheim sponserten die Flugvorführung. Nachdem der Flugpionier am 19. August 1909 in Berlin eingetroffen war, begann er am 4. September auf dem Tempelhofer Feld mit der Vorführung des „Wright Flyer A“. Bei einem dieser Flüge stellte er mit einer Flughöhe von 172 Metern einen neuen Weltrekord auf und zuweilen nahm Wright auch einen Passagier mit. Einige Wochen später verlegte Wright seinen Tätigkeitsbereich nach Potsdam, um auf einem Exerzierfeld der Heeresverwaltung sein Flugzeug vorzuführen.

Es ist dasselbe Jahr, in dem der Franzose Louis Bleriot mit einem selbstkonstruierten Flugzeug als erster über das Wasser des Ärmelkanals fliegt. Prinz Heinrich von Preußen, der sich bereits um die Marine sehr verdient gemacht hatte, erwies sich als großer Förderer des deutschen Flugwesens. Eine öffentliche Spendensammlung brachte insgesamt 7,5 Millionen Mark zusammen, und mit diesem Geld konnten Flugzeuge beschafft, aber auch Wettbewerbe ausgelobt werden. Am 1. Oktober 1912 wurde die „Königlich-Preußische Fliegertruppe“ formiert, am 1. Oktober 1913 wurde das „Bayerische Fliegerbataillon“ gebildet. Ende 1913 besaß Deutschland 69 „Tauben“- und 84 Doppeldeckerflugzeuge.

In jenem letzten Friedensjahr 1913 ging in Deutschland der Stern des Mannes auf, der die deutsche Fliegerei des Ersten Weltkrieges wie kein zweiter beeinflussen sollte, Anthony Fokker. Der Sohn eines reichen niederländischen Kaffeepflanzers aus Ostindien studierte seit 1910 in Deutschland und kam in diesem Jahr auch das erste Mal mit der Fliegerei in Kontakt. 1913 baute er den „Fokker M 5“, den unmittelbaren Vorgänger des legendären Eindecker der ersten Kriegsjahre.

Ab 1910 wurden praktische Versuche unternommen, das Flugzeug auch als Waffe zu nutzen. Bislang war immer davon die Rede gewesen, das Flugzeug zur Beobachtung zu nutzen. In Frankreich werden im Januar erstmalig Bomben aus einem Flugzeug abgeworfen. In den USA ging man denselben Weg im Juni 1910, und im August des Jahres wurde erstmals mit einem Gewehr aus einem Flugzeug geschossen. Im selben Jahr fand in Boston ein Wettbewerb statt, bei dem es darum ging, mit Gipsbomben eine Kriegsschiffsattrappe zu bombardieren. Ralph Johnstone erzielte hierbei mit seinem „Wright Flyer“ neun Treffer. Damit war bewiesen, daß die neue Waffe auch für den Seekrieg der Zukunft Bedeutung haben wird. 1911 wurden in den USA aus einem „Wright Flyer“ erstmals scharfe Bomben abgeworfen. Und im selben Jahr wurde in Frankreich ein Maschinengewehr in ein Flugzeug eingebaut. Erstmalig setzten die Italiener ein Flugzeug im Krieg ein. Am 21. Oktober flog Hauptmann Carlo Piazza mit einem „Bleriot“-Eindecker in der Nähe von Tripolis Aufklärung über türkischen Stellungen. Am 1. November 1911 warf Leutnant Giulio Gavotti von der „Squadrilla di Tripoli“ aus einer „Etrich Taube“ vier Bomben von jeweils zwei Kilogramm Gewicht über türkischen Stellungen ab.

Wie groß die Fortschritte in der Fliegerei in sehr kurzer Zeit waren, dokumentiert ein Flugzeug, das heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Bereits am 13. Mai 1913 hatte der viermotorige Bomber „Ilya Mourometz“ von Igor Sikorsky in Rußland seinen Erstflug. Von der in der heutigen Republik Polen liegenden Basis Jablona aus bombardierten Maschinen vom Typ „Ilya Mourometz“ Ziele in Ostpreußen. Das Flugzeug konnte fünf Stunden in der Luft bleiben und 700 Kilogramm Bomben transportieren. Es hatte vier Mann Besatzung.

Der weitere Weg der Brüder Wright verlief tragisch. Mit europäischen und amerikanischen Konkurrenten lagen sie dauerhaft in juristischen Auseinandersetzungen um ihre Patente. Die USA fielen ab 1911 in der Entwicklung der Luftfahrt immer weiter zurück, so daß sie 1917 bei ihrem Eintritt in den Ersten Weltkrieg sogar britische und französische Flugzeuge beschaffen mußten. Der verbitterte Orville Wright ließ 1928 das Original des historischen „Wright Flyer“ in das Londoner „Science Museum“ schaffen. Präsident Franklin Delano Roosevelt nahm sich später der leidigen Sache an und lud Orville am 40. Jahrestag seines Fluges zum Essen ein. Bei dieser Gelegenheit stimmte Wright der Rückführung des Flugzeuges in die USA zu. Am 17. Dezember 1948 wurde der „Wright Flyer“ von der „Smithsonian Institution“ der Öffentlichkeit präsentiert. Orville Wright war zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits schon elf Monate tot.

Das erste Motorflugzeug stand von 1928 bis 1948 in London

Immer größere Distanzen konnte das Flugzeug überbrücken. 1928 überquerten Hermann Köhl, Günter Freiherr von Hünefeld und Fitzmaurice als erste den Atlantik in ost-westlicher Richtung – im Jahr zuvor war Charles Lindbergh die Überquerung des Atlantiks in west-östlicher Richtung gelungen. Damit war der Startschuß für den Transatlantik-Verkehr gefallen. Die Entwicklung des Motorfluges verlief sehr stürmisch und erfolgreich. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges gab es noch eine gewisse Konkurrenz zur Fliegerei „leichter als Luft“ (Zeppeline und Ballons). Aber schon 1918 schien klar, daß nur das Flugzeug zukunftsfähig sein würde. ■

Geister in der Heiligen Nacht

Von Waltraud FABISCH-RYNEK

In meiner Erinnerung verbinde ich Weihnachten stets mit verschneitem Wald. Die Tannen und Kiefern konnten die Schneelast kaum tragen. Inmitten des tief verschneiten Waldes lag einsam – wie gefangen – das kleine Dorf in winterlicher Stille. Am Abend wurde diese Stille fast greifbar. Aus den Fenstern der Häuser fiel das sanfte rötliche Licht der Petroleumlampen. An Heiligabend erstrahlte in jedem Haus das Licht der Kerzen auf den geschmückten Tannenbäumen. Still und starr lag auch der See. – Das Weihnachtslied „Leise rieselt der Schnee" traf genau die Stimmung, die ich um die Weihnachtszeit in Masuren empfand. Das ganze Dorf wirkte friedlich, es war „Frieden auf Erden". Nur ab und zu durchbrach der helle Klang eines Schlittenglöckchens die Stille des Abends, oder ein frierender Hofhund beklagte sein Schicksal und bellte den Mond an.

Als ich fünf Jahre alt war, wartete ich abends auf den Weihnachtsmann. Meine Großmutter und ich saßen in der geräumigen Küche,

Nur das Ticken der Wanduhr unterbrach die Stille im Raum

während meine Eltern im Wohnraum den Tannenbaum schmückten. Das Ticken der Wanduhr unterstrich die Stille im Raum.

Die Fenster waren durch das Schneegestöber fast zugeweht. Ab und zu ächzte die schwere hölzerne Haustür, wenn sich der Sturm gegen sie warf. Gleichzeitig heulte es unheimlich im Schornstein, an dem der große Kachelherd angeschlossen war. Das Feuer darin bullerte und schlug gegen die schmiedeeiserne schwarze Ofentür.

Eine Petroleumlampe stand auf dem weißgescheuerten Eichentisch und streute ihr spärliches Licht nur in einem kleinen Kreis, so daß mich die dunklen unbeleuchteten Ecken des Raumes verunsicherten und ich froh über die Gegenwart meiner Großmutter war, die eifrig an langen schwarzen Wollstrümpfen strickte. Sie waren mir zugedacht. Ohrenschützer hatte sie mir bereits gestrickt, denn bei den hohen Frosttemperaturen von 30 Grad und mehr waren sie notwendig. Schon manch Unvorsichtiger mußte seine Sorglosigkeit mit erfrorenen Ohren büßen.

Auf dem mit honiggelben Kacheln gemauerten Herd summte das Wasser in einem blanken Kupferkessel. Wir hörten ein Schlittenglöckchen klingeln, das ein herannahendes Schlittenfuhrwerk ankündigte. Ich rief: „Das ist vielleicht der Weihnachtsmann!" Mich überkam dabei bange Erwartung, denn ich war im vergangenen Jahr nicht besonders artig gewesen.

„Das könnte auch der Geisterschlitten sein, der stets an Heiligabend bei schlechtem Wetter durch das Dorf fährt", murmelte meine Großmutter.

„Geisterschlitten?" wiederholte ich, und ein wohliges Frösteln überlief mich. Zu gerne hörte ich Gespenstergeschichten, die meine Großmutter spannend zu erzählen verstand. „Bitte, erzähle!" bat ich, und sie begann: „Es war vor vielen Jahren, auch an einem Heiligabend, als hier auf dem Abbau des Dorfes bei einem Bauern ein Kind geboren werden sollte. Leider war das Wetter so schlecht wie heute abend. Der Schnee lag meterhoch, und es schneite immer stärker. Es war ein so schlimmes Schneetreiben, daß man die Hand nicht vor Augen sehen konnte. Zum großen Unglück wohnte die Hebamme im Nachbardorf, und es schien, daß sie beim besten Willen nicht kommen konnte.

Es war das erste Kind der Bauersleute, und die junge Frau lag bereits seit vielen Stunden in den Wehen. Schließlich ertrug der junge Mann die Schmerzensschreie seiner Frau nicht mehr und beschloß, sie zur Hebamme in das Nachbardorf zu fahren. Er spannte zwei starke Pferde vor das Schlittenfuhrwerk, und während er die junge Frau auf seinen Armen zum Schlitten trug, mußte er unwillkürlich an den Fluch der Zigeunerin denken, die vor ein paar Wochen auf den Hof gekommen war und sich mit einer fetten Weihnachtsgans davonmachen wollte. Es gelang ihm, ihr in letzter Minute die Gans wieder zu entreißen.

Die Zigeunerin hatte sich breitbeinig vor ihn hingestellt, die rechte Hand erhoben und geschrien: ‚Ich verfluche dich! Dich und deine Brut!' Dabei hatte sie auf den gewölbten Leib der schwangeren Bäuerin gesehen und hinzugefügt: ‚Weihnachten kommt nicht der Weihnachtsmann, da holt euch der Teufel!' Sie hatte noch dreimal ausgespuckt und war davongeeilt.

Der Bauer setzte nun seine stöhnende Frau in den Schlitten und deckte sie sorgsam zu. Er vergaß auch nicht, ein paar heiße Ziegelsteine, die immer im Ofenrohr warm gehalten wurden, unter die Füße zu legen, und los ging die Schlittenfahrt. In dem Schneetreiben konnte man das Licht der Petroleumlaterne an der Vorderseite des Schlittens kaum erkennen. Auch der Klang des Schlittenglöckchens wurde vom Schnee fast verschluckt. Die Pferde mühten sich nach Kräften, aber sie kamen in dem hohen Schnee kaum voran.

An der Straße zum Nachbardorf lag ein tiefer See, der verschneit und leicht zugefroren war. Bei der schlechten Sicht kam der Schlitten von der Straße ab und fuhr geradewegs auf das dünne Eis. Eine Weile hörte man noch das Glöckchen, aber dann war Stille. – Was glaubst du, was passiert ist?" fragte meine Großmutter. Mich schauderte: „Sie sind ertrunken!"

Sie nickte. „Ja, sie sind im See ertrunken, und niemand hat sie oder den Schlitten im See gefunden, man hat lange nach ihnen gesucht. Doch an jedem Heiligabend fährt immer ein Schlitten durch das Dorf, den niemand sehen kann, man hört nur das Glöckchen. In der Nähe des Sees ist es dann wieder still."

In diesem Augenblick hörte ich ein Schlittenglöckchen! Entsetzt versteckte ich mich hinter meiner Großmutter. Ein lautes Klopfen an der Tür ließ mich zusammenzucken. Herein kam – der Weihnachtsmann. ■



Endlose Weite: *Schnee bedeckt das Land, soweit das Auge reicht* Foto: Archiv

Ein Päckchen kam aus Althof

Von Marlies STERN

Ich kam vom Einkaufen zurück und hatte mir viel Zeit gelassen. Es war ein strahlend schöner Sonnentag, der letzte Novembertag. Aber die Bäume wollten ihr Laub noch nicht abwerfen, die verfärbten Blätter leuchteten golden im Sonnenschein. Hektisch war es in der Stadt, der große Wochenendmarkt, die Hausfrauen, die heute wohl doppelt einkauften. Aber ich ließ mir Zeit, der Tag war zu schön. Vor meiner Haustüre lag etwas, ein kleines rotes Päckchen, Absender eine liebe Freundin. Sofort erahnte ich den Inhalt und freute mich schon riesig darauf.

Schnell stellte ich den Einkauf in die Ecke – der konnte warten – und öffnete das Päckchen; wie vermutet, enthielt es köstliche Nußecken, die nur Annemarie so gut backen konnte. Und obwohl ich schon gegessen hatte, stopfte ich mir genüßlich eine Nußecke in den Mund. Dann machte ich die Balkontüre groß auf, das Sonnenlicht sollte hereinkommen.

Erstaunt sah ich hinaus. Die Sonne stand hoch am Himmel und strahlte, aber die Bäume hatten sich verwandelt. Glitzernder frischer Schnee lag auf ihren Ästen, und die Straßen und Wege waren tief verschneit.

Meine Gedanken waren zu Hause, zu Hause in Godrienen, im Landkreis Königsberg. Es war Vorweihnachtszeit, tiefer Schnee lag schon überall, als das Stapfen von schweren Füßen vor dem Haus zu hören war. „Pooost", rief eine bekannte Stimme, und ich lief dem Postboten entgegen. Aber dieses Mal war er schneller und stand schon im Flur. Mutti bat ihn herein und goß ihm ein Schnäpschen ein. Er ließ es sich schmecken, legte ein großes Paket auf den Küchentisch, tippte an seine Pelzmütze und verschwand wieder.

Ich quengelte: „Mutti, was ist da drin? Mach es doch bitte auf. Wo kommt es her?" Aber Mutti lachte nur und sagte: „Es kommt aus Althof von Omchen und Opa. Der Weihnachtsmann konnte nicht bis hierher kommen, so hat er etwas für uns in Althof abgegeben, und Omchen hat es geschickt. Aber du weißt, bis Weihnachten ist noch ein bißchen Zeit, so werden wir das Päckchen noch zulassen."

„Ach, Mutti, nur eine kleine Ecke kann man doch aufmachen", quälte ich weiter. Aber Mutti lachte nur und verschwand mit dem Paket im Keller.

Wie immer vor Weihnachten schickte Omchen ein Paket, wenn wir auch zu den Festtagen zu ihr und Opa nach Althof fuhren. Omchen hatte geschlachtet und uns Fleisch, Wurst und Schinken, frisch aus dem Rauch, geschickt. Ich aß zu gerne die Schwarte von dem geräucherten Schweinebauch. Aber nun gab es noch nichts. So wandte ich mich wieder meiner Puppe Ulla zu.

Tage später mischte sich der köstliche Duft von Geräuchertem mit dem der frisch gebackenen Plätzchen und Marzipan. Ich hatte Mutti helfen dürfen, und es hatte auch eine Kostprobe gegeben. Aber danach war ich blitzschnell wieder draußen, nahm meinen Schlitten und rutschte auf ihm einen winzigen Schneeberg runter, den mir Papa im Garten geschaufelt hatte.

Alle diese Gedanken gingen mir jetzt durch den Kopf, und ich konnte die wunderbare Mischung von Fleisch und Kuchen wirklich riechen. Wie viele Jahre waren doch vergangen, und wie viele Kilometer lagen zwischen dem verschneiten, zauberhaften Heimatland Ostpreußen und dem südlichen Land, in dem ich jetzt lebte.

Ich sah wieder hinaus. Der Zauber war weg. Draußen schien die Sonne, aber statt Schnee wurden herbstgefärbte Blätter an Bäumen und Pflanzen vom Wind bewegt. Nein, dies war keine Weihnachtsstimmung, aber das kleine Päckchen mit seinem süßen Inhalt hatte mir ein paar Minuten lang die Vergangenheit lebendig werden lassen. ■

Die Nacht vor dem Heiligen Abend

Von Robert REINICK (1805–1852)

*Die Nacht vor
dem Heiligen Abend,
da liegen die Kinder im Traum,
sie träumen von schönen Sachen
und von dem Weihnachtsbaum.*

*Und während sie schlafen
und träumen,
wird es am Himmel klar,
und durch den Himmel fliegen
drei Engel wunderbar.*

*Sie tragen ein holdes Kindlein,
das ist der heilige Christ,
es ist so fromm und freundlich,
wie keins auf Erden ist.*

*Und wie es durch den Himmel
still über die Häuser fliegt,
schaut es in jedes Bettchen,
wo nur ein Kindlein liegt.*

*Und freut sich über alle,
die fromm und freundlich sind,
denn solche liebt von Herzen
das liebe Himmelskind.*

*Wird sie auch reich bedenken
mit Lust aufs allerbest
und wird sie
schön beschenken
zum morgenden Weihnachtsfest.*

*Heut schlafen noch die Kinder
und sehn es nur im Traum;
doch morgen tanzen
und springen
sie um den Weihnachtsbaum.*

Das Glück blieb ihm treu

Susanne Deuter besuchte den Schauspieler Hans Hansen



Bekannt aus der Werbung: *Hansen als Großvater in einem Spot für „Werther's Echte"* Foto: Werbung

Wenn er beginnt, aufzuzählen, wo er dabei war, könnte man meinen: er hat keine Operette ausgelassen. Und wenn es einen Ideal-Typ für dieses Genre gegeben hat, für all die Bühnen-Lebemänner und -Großfürsten, dann dürfte es Hans Hansen gewesen sein. „Sie wissen ja, wieviel Lenze ich bald gezählt habe, 96, da sind die Sonn- und Feiertage mitgerechnet", sagte er bei unserem Wiedersehen im November.

Inzwischen hat der charmante Langstrecken-Buffo am 10. Dezember das neue Lebensjahr erreicht, fünf Tage nach seinem Kollegen Johannes Heesters. Mit ihm spielte Hans Hansen bereits 1944 im Dresdner Centraltheater in „Hochzeitsnacht im Paradies". „Wir waren sehr gut, aber nicht gar so gut", erinnert sich Hansen schmunzelnd, „denn ich war ja immerhin vier Jahre jünger als er. Er wollte, daß ich mir als Onkel Felix einen Bauch umbinde, sollte nicht so gut ausschauen wie er." Auf jeden Fall sind beide Herren der alten Schule heute ein Beweis dafür, daß die Operette, das tapfere Stehaufmännchen der Unterhaltungsbranche, jung erhält.

Entdeckt wurde Hans Hansen in seiner Geburtsstadt Prag, wo er die ersten Kinder- und Schuljahre verbrachte. Er konnte herrlich parodieren – Hans Moser, Luis Trenker und so weiter. In einer winzigen Rolle debütierte er am Prager Deutschen Theater. Kein Geringerer als Paul Hörbiger ging von dort zurück nach Wien. Hansen kam!

Wenn er heute noch irgendwo einen Koffer hat, dann wohl in Dresden. Von 1936 bis 1945 gehörte er zum Ensemble des Dresdner Centraltheaters. In „Wiener Blut", „Glückliche Reise" und weiteren Evergreens spielte und sang er sich in die Herzen des Publikums. Sein Zuhause wurde das Theater, mit manchmal vier Vorstellungen am Tag.

Der Name Hans Hansen war bald auch in anderen Städten ein Begriff. Er trat in der Berliner Scala auf, am Metropoltheater und in den Jahren 1948 bis 1950 im Berliner Corso mit Sonja Ziemann in Schröders Operette „Chanel Nr. 5". Für den österreichischen Schriftsteller und Textdichter Hugo Wiener war sein Freund Hans Hansen „der geborene Feri Bacsi" in „Die Czárdásfürstin". In dem biographischen Buch „Zeitensprünge" schreibt Wiener: „Er war einer jener Schauspieler, die auch im Leben gern extemporieren, einer, der immer im Theaterjargon sprach. Fragte man im Kaffeehaus nach einem Kollegen, der schon nach Hause gegangen war, sagte er: ‚Der hat sich schon vor einer Stunde abgeschminkt.'"



Hans Hansen Foto: Deuter

Damals große Revuen: „Himmel voller Sterne", „Sonnenschein für alle", „Alles fürs Herz" – Hans Hansen hat sie mitgestaltet. Vor allem aber war er in Sachen Paul Lincke, Emmerich Kálmán und wie sie alle hießen unterwegs. In „Gräfin Mariza", „Die Zirkusprinzessin" oder „Frau Luna" sang, spielte und wirbelte er über die Bühnen renommierter Häuser, allein 1.100mal in „Die Czárdásfürstin". Tänzerisch „elastisch wie ein Gummibär" (so Ehefrau Marta), machte er nicht nur an der Seite von Marika Rökk eine gute Figur. Mit ihr stand Hansen 1948 in „Maske in Blau" und in seinem Abschiedsjahr 1984 im Deutschen Theater München in Paul Abrahams „Ball im Savoy" auf der Bühne.

Das Glück blieb ihm treu. Er wurde erneut entdeckt – diesmal für die Werbung, schlug 200 andere Senioren aus dem Rennen. Zehn Jahre war Hans Hansen der „Berufs-Opa" für Werther's Echte, inzwischen in Werther's Original umbenannt. Nach einer Pause ging es noch mal zwei Jahre weiter. Da kann Thomas Gottschalk mit seinen Gummibärchen noch nicht mithalten. Hansens Bonbon-Werbung wurde in über 50 Länder verkauft. „Es war ein Glücksfall, die Schutzengel sind um mich herumgetanzt", meint Hansen und zeigt auf seinen Schlips mit der goldenen Bonbon-Nadel.

Kaum jemand erinnert sich so liebevoll an die berühmten Kollegen seiner Glanzzeit wie Hans Hansen. Robert Stolz, Nico Dostal, Paula Wessely und viele andere grüßen von Foto-Wänden seiner Wohnung im Münchner Arabellahaus, in dem er gemeinsam mit seiner Frau Marta das Leben genießt. „Unsere Ehe hat floriert, wie von Rudi Carrell inszeniert. Bei uns gab's niemals Krach und Zunder. Glückliche Ehen sind ein vernünftiges Wunder", wirft der spritzige Erzähler gekonnt ein. „Wenn auch Beine, Augen und Ohren streiken, sogar im Haushalt packt er an. Küche und Müllabfuhr in Ordnung!" heißt es täglich. Er sei „zufrieden, froh und glücklich". Sagt's und blickt im nächsten Moment strahlend zu seiner Frau hinüber. ■

Großer Einsatz

Rosemarie Fiedler-Winter ebnete Autoren den Weg

Als die Wirtschaftsjournalistin Rosemarie Fiedler-Winter 1977 die soeben von ihr mitbegründete „Hamburger Autorenvereinigung" übernahm, ahnte wohl niemand, daß dieses einmal als „Glücksfall" bezeichnet werden würde. Dazu aus berufenem Munde, denn niemand anderes als Siegfried Lenz sprach die Laudatio beim Festakt der Vereinigung in der Katholischen Akademie in Hamburg, auf dem nach nunmehr 26 Jahren ein Stabwechsel erfolgte: Die Journalistin und Buchautorin gab den Vorsitz an ihren Nachfolger Gino Leineweber ab – sichtlich bewegt wie auch die anwesenden Mitglieder, denn „Rosemarie Fiedler-Winter *ist* die Hamburger Autorenvereinigung", wie die Kultursenatorin der Freien und Hansestadt, Dana Horakowa, ausführte. Darauf zeichnete sie die so Geehrte für ihre mit großem Engagement, Geschick und Weitblick geleistete Arbeit mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande aus.

Ich kann dies nur aus vollem Herzen bestätigen, denn auch ich gehöre dieser Vereinigung an und weiß, was Rosemarie Fiedler-Winter geleistet hat. Die in Dresden geborene, bereits in jungen Jahren erfolgreiche Journalistin – sie war die erste Deutsche, die Evita Peron interviewte – öffnete den Autoren Wege, die für viele allein nicht begehbar gewesen wären. Denn die durch Presse, Funk und Fernsehen bekannte Fachjournalistin brachte Kultur und Kommerz zusammen, was durchaus nicht dem Trend der 70er Jahre entsprach. Auch für Siegfried Lenz recht ungewöhnlich, der bereits an dem ersten Symposium teilnahm, auf dem sich Literatur und Wirtschaft begegneten. „Mir hat es nur Freude gemacht", bekennt Lenz. Diese Begegnungen, zu denen auch die weit über Hamburg hinaus bekannten „Literarischen Salons" zählen, führten zum gegenseitigen Verständnis und zu einer breiten Präsentation der Vereinigung, die auf ihren „Literarischen Reisen" auch international bekannt wurde. Denn die Autoren lasen nicht nur in deutschen Kulturstätten, sondern auch in Innsbruck, Wien, St. Petersburg und Nidden. Umgekehrt holte die Vereinigung bekannte Schriftsteller aus anderen Ländern, vor allem aus den osteuropäischen, nach Hamburg, um ihnen hier ein Forum zu geben. Das Band zwischen Autoren und Leserschaft wurde durch gemeinsame Veranstaltungen mit regem Gedankenaustausch immer enger geknüpft. Nach den Worten der Kabarettistin Sibille Brenner: Kein Refugium für schräge Vögel ... – ... aber für bedeutende Autoren wie die großen Erzähler Siegfried Lenz, Arno Surminski, Walter Kempowski, Günter Kunert, Ulrich Schacht, Sybil Gräfin Schönfeldt, den Satiriker Gabriel Laub und den schreibenden Schauspieler Michael Degen, um nur einige Namen nennen. Sie erscheinen mit ihren Werken auch in den von Rosemarie Fiedler-Winter herausgegebenen Anthologien. Die siebte ist bereits in der Planung, und wieder wird die nun ehemalige Vorsitzende als Herausgeberin zeichnen. Wobei man sieht, daß die „Ära Fiedler-Winter" noch lange nicht Vergangenheit ist. Zum Glück für die Hamburger Autorenvereinigung und für ihren neuen Leiter, den freien Schriftsteller Gino Leineweber, der ein gut bestelltes Feld übernimmt.

Und wenn wir schon von Glück sprechen: Das hat auch *die Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, denn die Redaktion konnte die renommierte Fachjournalistin als Mitarbeiterin gewinnen. **Ruth Geede**



Gedankenaustausch: *Rosemarie Fiedler-Winter im Gespräch mit Siegfried Lenz* Foto: privat

Briefe an »Herrn Parki« geschrieben

Erfahrungsbericht über ein Leben mit einer unheilbaren Krankheit

Was bringt einen Menschen mit einer bisher unheilbaren Krankheit dazu, ein Buch über seine Erfahrungen zu schreiben? Nun ja, man will sich anderen mitteilen, anderen Betroffenen vielleicht, oder deren Angehörige informieren. Man will Nichtbetroffene aufklären über diese Krankheit, die für sie so unheimlich ist, weil unberechenbar. Viele wissen, der Papst hat Parkinson, auch der Boxer Muhammed Ali. Der eine ist alt, da kann es schon passieren, an Parkinson zu erkranken, und der andere hat eben zu viele Schläge einstecken müssen bei seinem Sport. So denken die Nichtbetroffenen und wenden sich wieder ihrem Tagesgeschäft zu.

Wie es ist, mit Parkinson zu leben, welche Zukunftsängste Menschen befallen, die von der Diagnose Parkinson in jüngeren Jahren erwischt werden, darüber hat Maria-Luise Winkler-Vonmetz, Lehrerin in Lajen/Südtirol, einen ganz besonderen Erfahrungsbericht geschrieben: **An meinen Parki. Ein Briefwechsel.** (Edition Raetia, Bozen. Verlagsauslieferung für Deutschland: Herold Verlagsauslieferung. Raiffeisenallee 10, 80240 Oberhaching. Telefon 0 89/61 38 71-0, Fax: 0 89/61 38 71-20, E-Mail: HEROLD-oberhaching@t-online.de.) Die Vizepräsidentin der Gesellschaft für Parkinson in Südtirol und Leiterin der Jupps-Gruppe, einer Gruppe der jungen Parkinson-Betroffenen, erzählt in Briefen an ihren Freund Parki von ihren Zweifeln und Ängsten, aber auch von ihrer Wut und ihrem Zorn, daß ausgerechnet sie diese Krankheit erleiden muß. Sie selbst war erst 44 Jahre alt, als sie erste Symptome spürte. Parkinson aber war auch für sie eine Krankheit für ältere Menschen, warum dann sie? Bei der chronischen Erkrankung des Zentralnervensystems kommt es zu einem Abbau bestimmter Nervenzellen im Klein-, Zwischen- und Mittelhirn. Der wichtige Botenstoff Dopamin kann nicht mehr gebildet werden. es kommt zu verschiedensten Behinderungen. Maria-Luise Winkler-Vonmetz hat in ihrem Buch auch die Antworten von Parki formuliert, hat „ihn" zu Wort kommen lassen, die Krankheit Parkinson in einen greifbaren Partner verwandelt. Wie reagiert „er", wenn sie die Tabletten absetzt? Kann „er" sie trösten, wenn es einmal ein ganz besonderes Stimmungstief gibt?

Maria-Luise Winkler-Vonmetz hat mit ihren „Briefen an meinen Parki" ein Buch geschrieben, das nicht nur „Parkinsonisten", sondern auch andere von bisher unheilbar chronischen Krankheiten Betroffenen Mut gibt, sich mit ihrer Krankheit auseinanderzusetzen. Abfinden heißt resignieren; das Schicksal annehmen und Wege finden, das Leben mit Parkinson so angenehm wie möglich zu gestalten, das ist die Botschaft der Autorin. **Silke Osman**

Ein paar Minuten nur

oder Wenn der Alltag zum Feiertag wird

Nur noch gut zehn Tage bis zum Fest. In den Büros wird vorgearbeitet, um die freien Tage „einzuholen"; die Hausfrauen haken auf langen Listen ab, was sie bereits erledigt haben; Kinder studieren ihre Wunschzettel und hoffen auf einen reich gedeckten Gabentisch; Alleinstehende haben schon längst die freie Zeit verplant. Während die einen ins Kino gehen, Freunde besuchen wollen, freuen die anderen sich auf ein wenig Ruhe. Nur da sein wollen sie, sonst nichts. Ohne Zweck und ohne Plan die Tage verbringen, einmal keine Pflichten erfüllen müssen, einmal nur sie selbst sein. Vielleicht ein gutes Buch lesen, Musik hören, endlich einmal das machen, was sie schon so lange haben aufschieben müssen.

Zu sich kommen, das Gewohnte, Alltägliche hinter sich lassen. – Wer möchte das nicht? Aus dem Alltag einen Feiertag machen, aus allem herauskommen, die Seele baumeln lassen. „Du sollst den Feiertag heiligen", heißt es im dritten Gebot. Und selbst Gott hat eine Pause gemacht, hat nach den sechs Tagen unermüdlichen Schaffens einen Tag der Ruhe eingelegt. Auch der moderne Mensch bedarf der Pausen in dem hektischen Getriebe unserer Zeit, sonst „funktioniert" er bald nicht mehr perfekt. Warum also nicht gerade die Feiertage nutzen und einhalten? Zur Ruhe kommen, neue Kraft tanken und die Stille hören, die auch in der Großstadt nicht ganz verschwunden ist, das mag man sich vornehmen in diesen Tagen. Ob's gelingt, liegt nicht zuletzt an einem selbst. Vielleicht auch kann man einen Teil der Ruhe mitnehmen ins neue Jahr und dann im Alltag innehalten – ein paar Minuten nur. **SiS**

Quer durchs Beet

5.000 Namen für Martin Hohmann

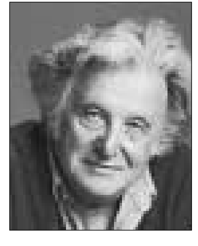
Mehr als 5.000 Menschen, in ihrer großen Mehrheit Mitglieder von CDU und CSU, haben bis Anfang dieser Woche den Aufruf „Kritische Solidarität mit Martin Hohmann“ unterzeichnet. Dies gab Initiator Fritz Schenk (früher *ZDF-Magazin*) bekannt. Im Internet unter „www.kritische-solidarität.de“ könne weiterhin jeder Bürger seine Kritik am Umgang mit dem Fuldaer Abgeordneten erklären. Wie Hohmann selbst wollen laut Schenk die meisten Unterzeichner Angehörige von CDU und CSU bleiben.

Die Falschen zu Radikalen erklärt

Nach einer neuen Untersuchung der Freien Universität Berlin ist die Zahl rechtsextremistischer Jugendlicher in Deutschland in vergangenen Studien massiv übertrieben worden. Statt bis zu 35 Prozent seien höchstens sechs Prozent der Heranwachsenden am äußersten rechten Rand angesiedelt. Vorherige Untersuchungen hätten oft mit suggestiven Fragen und falschen Einordnungen gearbeitet, um das Resultat aufzublähen. Neben echtem Antisemitismus und Rassismus sei auch jeglicher Vorbehalt gegen Ausländer bereits als „Rassismus“ bezeichnet worden. Selbst die Aussage, deutsche Aussiedler seien aufgrund ihrer Abstammung ausländischen Zuwanderern gegenüber zu bevorzugen, sei inkriminiert worden, obwohl das Grundgesetz selbst diese Privilegierung fordere.

Personalien

Dank an Rüttgers



Der Schriftsteller **Ralph Giordano** (80) hat sich in einem Brief beim nordrhein-westfälischen CDU-Vorsitzenden Jürgen Rüttgers bedankt, daß dieser auf dem Bundesparteitag der Christdemokraten den Delegierten Lennartz so heftig angegangen sei. Lennartz hatte einen fairen Umgang mit dem Abgeordneten Martin Hohmann angemahnt. Darauf hatte Rüttgers, der auch Vize-Bundesvorsitzender der CDU ist, erklärt, mit Leuten wie Lennartz wolle er „nicht in einer Partei sein“. Ihm sei, so schrieb Giordano nach einer Meldung des Spiegel, „das Herz aufgegangen“ angesichts von Rüttgers Auftritt, dem er „Dank und Anerkennung“ zolle.

Lafontaine-Villa: Genossen pikiert



Auf SPD-Parteitagen warf er sich stets besonders eifrig für die „armen und Schwachen“ ins Zeug und kritisierte die „Ungleichverteilung des Reichtums in unserem Land“. Für Unmut unter seinen Parteifreunden sorgte nun, daß sich ausgerechnet Ex-SPD-Chef **Oskar Lafontaine** am Rande des saarländischen Oberlimberg eine pompöse „Villa im französischen Landhausstil mit besonderen architektonischen Elementen“ hat errichten lassen – auf einem 2,5 Hektar großen Gelände, für dessen Bebauung eigens der Bebauungsplan der Gemeinde geändert wurde. Die Genossen tauften den Prachtbau voll ätzenden Spotts „Palast der sozialen Gerechtigkeit“.



»Schatz? Vergiß deinen Putzfimmel ’nen Moment – tolle Neuigkeiten!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Neue Dimensionen

Die Bärbel, der George und die Schurken / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Die politische Lage verdüstert sich. Die Demokratie wird zerfleddert, Wahlen verkommen zum schönen Schein, wo sowieso immer diejenigen gewinnen, welche die Macht schon vorher hatten – weil dafür gründlich vorgesorgt wird: Die Mächtigen haben sich die wesentlichen Medien des Landes botmäßig gemacht. Wer sich dem verordneten Mainstream öffentlich widersetzt, kann es schlimmstenfalls sogar mit dem Geheimdienst zu tun bekommen. Vertreter kleiner Parteien, die den Herrschenden lästig fallen, werden von den obrigkeitskonformen Medien systematisch schlechtgeredet. Haben sie das überlebt, verwehrt ihnen eine Fünf-Prozent-Hürde den Zutritt zum Parlament. Einem wohlhabenden Kritiker, vor dem die Regime-Clique Angst bekam, stellte man wegen „finanzieller Unregelmäßigkeiten“ juristisch nach, um ihn politisch unwirksam zu machen. Gänzlich schamlos setzt die Regierung Steuergelder ein, um ihre Propaganda unters Volk zu bringen. Ein internationaler Beobachter spricht vom „massiven Gebrauch des Staatsapparats“ zu regierungsparteilichen Zwecken.

Eine Politologin, die es wissen muß, schreibt in der *Süddeutschen Zeitung*: „Das Klima der Angst kehrt zurück. Schon heute mildern Politiker, Journalisten und Analytiker ihre Sätze ab und schauen sich mißtrauisch um.“ Bald wird es wieder so sein, daß sich niemand mehr auf der Straße sehen lassen will mit einem, den die Mächtigen geächtet haben. Wer sich gar solidarisiert mit einem in Ungnade Gefallenen, der kann was erleben – im „Klima der Angst“ brechen die letzten Rückgrate, Querdenker werden isoliert und gesellschaftlich an den Rand gedrückt.

Sie haben es erraten: Es geht natürlich um Rußland. Die gebeutelte Politologin heißt Lilia Schewzowa, der Beobachter ist Bruce George, ein Brite, der für die OSZE die russischen Dumawahlen überwacht hat.

Dankbar lehnen wir uns angesichts solcher Nachrichten zurück und freuen uns, daß wir in Deutschland vor dem eisigen Wind des Machtmißbrauchs so gut beschützt werden. Hier gibt es wachsame öffentlich-rechtliche Medien, die uns vor jeder Wahl gewissenhaft unterrichten, welche Meinungen demokratisch sind und welche nicht. Gegen böse Überraschungen hat man eine Fünf-Prozent-Hürde gesetzt. Da kommt so schnell kein Bösewicht drüber. Freche Provokateure wie etwa Möllemann nahm sich das Finanzamt zur Brust, verdächtige Blätter wie die *Junge Freiheit* der Verfassungsschutz, und wer öffentlich einräumt, einen Hohmann zu kennen, der soll sich nicht wundern. Der Reservistenverband hat beschlossen, ihn rauszuschmeißen. Was sollen denn die Leute denken? Über die Dinge, die wirklich wichtig sind, informiert uns der Staat selber, mit großen Anzeigen, Plakaten und Heftchen wie unlängst das kleine rote Büchlein zur „Agenda 2010“. Darin wird uns auch gleich mitgeteilt, wie gut sie uns tut, die Regierungspolitik. Vollkommen wertneutral natürlich – die Kampagnen werden ja mit mit Steuergeldern bezahlt. War Bruce George eigentlich schon mal in Berlin?

Dort könnte er einen strahlenden Kanzler erleben, der sich gerade erst hat inspirieren lassen von der (so wörtlich) „politischen Offenheit“ – in der Volksrepublik China.

> *Rußlands Demokratie stirbt an feigen Medien, üblem Machtmißbrauch und Fünf-Prozent-Hürde*

Dort hat man nämlich, der Menschenrechte wegen, bei Todesstrafen den Genickschuß durch die Giftspritze ersetzt. Dafür durften sich die Chinesen etwas ganz Besonderes zu Weihnachten wünschen und kriegen nun die Hanauer Brennelementefabrik. Für deren Stillegung hatte der heutige Bundesaußenminister als hessischer Umweltminister zäh gekämpft. Viel zu gefährlich sei die – für die verzärtelten Deutschen zumindest. Denn die Chinesen, die können das ab, beschied Joschka Fischer nun und gab seinen Segen. Gelb müßte man sein. Oder zahlreich. Denn selbst wenn das Ding tatsächlich so strahlt, wie grüne Experten warnen – wer soll bei 1,3 Milliarden Menschen noch zählen, ob auf dem einen oder anderen Kinderrumpf ein Kopf mehr steckt?

Von soviel „Offenheit“ und neuem Denken angesteckt, hat die grüne Umweltministerin von Nordrhein-Westfalen, Bärbel Höhn, „eine ganz neue Dimension“ entdeckt: die „Sicherheitsinteressen der USA und der Nato“, die durch den Atom-Handel mit China berührt seien. So bunt kann die Welt sein: Ein grüner Bundesminister verhökert Plutonium-Anlagen an China, derweil eine grüne Landesministerin mit George Bush ebendort auf Schurkenstaaten-Suche geht. Vergeblich, die Chinesen haben uns schließlich versprochen, die Anlagen keinesfalls militärisch zu nutzen. Haben wir gehört ... *Hätten* wir gehört, wenn der Lärm der gerade getesteten, auf Taiwan gerichteten Mittelstreckenraketen nicht alles überdröhnt hätte.

George Bush wird Bärbel Höhns Beitritt zur „Koalition der Willigen“ mit Genugtuung aufnehmen. Er kann neue Freunde dringend gebrauchen, jetzt, wo alle über ihn herfallen wegen des falschen Puters, auf den selbst wir reingefallen sind. Was soll das Genöle? Ist doch schon ein Fortschritt: Von den Massenvernichtungswaffen des Irak sind bislang nicht einmal Attrappen aufgetaucht, für den Puter gab’s jetzt immerhin die Plastik-Kopie von der Möbelhaus-Dekoration. Setzt sich die Steigerung von der Luftnummer über die Attrappe bis zum wahren Leben fort, dann verkauft McDingsda vermutlich bald gar echtes Essen – und amerikanischer Gerstensaft schmeckt am Ende wie Bier.

Wie schnell aus Kulissenzauber Realität werden kann, erleidet die Hansestadt Hamburg. Ein riesiges Gebiß mit roten Tropfen an den langen Eckzähnen winkt vom höchsten Hotel der Stadt den Passanten zu. „Tanz der Vampire“ heißt das neue Musical, in welches das Plakat die Hamburger locken will – und die sind entzückt. Alle wollen mittanzen, sogar im Rathaus. Dort wurde aus dem frivolen Spaß indes umgehend schauriger Ernst. Dienstag trat Bürgermeister Ole von Beust sichtlich blutarm vor die Kameras und zählte die Reihe der Gebissenen auf: Nachdem der Prinz der Finsternis am Abend zuvor die Partei Rechtsstaatlicher Offensive (PRO) praktisch ausgerottet hatte, ist nun die Koalition in den Sarg gefahren.

Nie ist vollends geklärt worden, ob Vampire eigentlich tot oder lebendig oder irgendwas dazwischen sind. So weiß denn auch bei der Schill-Partei nach dem nächtlichen Schlachtfest keiner mehr, wer nun Vorsitzender, Ex-Vorsitzender oder Dochnochvorsitzender ist, wer die Partei führt und ob es sie überhaupt noch gibt. PRO-Senator und Vizebürgermeister Mario Mettbach machte bei Sonnenlicht einen verdächtig zerbröselten Eindruck. Ihm dürfte es in der Nacht also an den Hals gegangen sein. ■

Zitate

Der Focus *vom 8. Dezember würdigt die erstarkte* ***CDU-Vorsitzende Merkel*** *als Virtuosin der Macht,* ***vermißt jedoch politisch-inhaltliche Ziele****:*

„Angela Merkel ... agiert wie ein angestellter Vorstand. Sie könnte auch Backpulver verkaufen, eine Fluglinie leiten und danach einen Automobilkonzern sanieren. Jetzt saniert sie die CDU. Eine Managerin der Macht. (...) Das Nationale ist ihr fremd.“

In sämtlichen Medien wurde der Beschluß der Bundesregierung, die ***Hanauer Brennelementefabrik nach China*** *zu exportieren, mit Kopfschütteln aufgenommen. So auch im* Flensburger Tageblatt *vom 6. Dezember:*

„Der großspurig gefeierte Ausstieg aus der Kernenergie entlarvt sich als ideologischer Selbstbetrug. Daß die Welt mit einem einseitigen deutschen ‚Nein, danke‘ strahlensicherer würde, ist eine Lüge mit kurzen Beinen. Säßen allein SPD und Grüne in der Glaubwürdigkeitsfalle, wäre es ihr Problem und nur eine Frage des Zusammenhalts der Koalition. Doch die deutschen Atomgeschäfte mit dem Ausland lassen die ganze Republik an einer Politik zweifeln, die das Vortäuschen falscher Tatsachen mit System betreibt.“

Die Turiner Zeitung La Stampa *vom 8. Dezember warnt vor* ***Hochmut gegenüber Rußland****:*

„Es ist besser, wenn man zu verstehen versucht, was sich da in diesem überhitzten und endlos großen russischen Kochtopf zusammenbraut, statt den Russen Moral zu predigen und dabei aufgeregt mit dem Kochlöffel einer perfekten Demokratie zu schwenken. (...) Der Mos-kauer Gaullismus, zu dem Putin sich anschickt, sowie die Instrumentalisierung der Duma, sogar bis an die Grenzen der Verfassung, führt nicht mehr in die Vergangenheit zurück. Aber er wird auch niemals zu einer Kopie der überfeinerten liberalen Konstruktion des Westens werden.“

Nüchtern *ist auch das Fazit der* Neuen Zürcher Zeitung *vom 9. Dezember zu den* ***Wahlen zur Duma****, dem russischen Parlament:*

„Rußland dürfte eine ‚gelenkte Demokratie‘ bleiben. Das bedeutet, daß – anders als in den sowjetischen Zeiten – zwar halbwegs offene Wahlen stattfinden und in der gedruckten Presse auch kontroverse Meinungen zum Ausdruck kommen können. Doch eine wirkliche Gewaltenteilung wird in Putins Rußland kaum je Realität werden.“

Gemeinsamkeiten

Die Dingsda – na, ihr wißt schon wer –
die hat etwas gemeinsam:
Denn irgendwie und ungefähr
ist’s links und rechts genauso schwer,
sonst wär’ es wohl recht peinsam.

Mit ihr gemeinsam habe klar
ich nichts – so wollt’ es scheinen.
Nur als ich jüngst beim Doktor war,
da stand es fest: Sie ***gilt*** *als Star,*
und ich – ich ***habe*** *einen.*

Man riet mir dringend zum Skalpell,
ich ließ mich leicht verleiten,
begab mich unters Messer schnell
und sehe jetzt, weil doppelt hell,
erst recht Gemeinsamkeiten:

Das Implantat aus Silikon,
das alle Leute loben!
Jedoch – im Ernst und ohne Hohn –
bestehen Unterschiede schon,
denn ich hab’s weiter oben.

Pannonicus